Schwindelnde Bahn.

Novelle

von

Hermann Hirschfeld.

Berlin. [1875]

Verlag von Gustav Behrend (Herm. Förstner).

W. Charlottenstraße 27.

Erstes Kapitel.

Es war ein milder Frühlingsmorgen des Jahres 18**, als ein junger Mann von mittlerer Größe, einfach aber nicht ohne Geschmack gekleidet, durch die Alleen des fürstlichen Parks einer mittleren Residenzstadt schritt.

Der junge Regent des Landes, Fürst Ascan, der erst seit Kurzem die Herrschaft angetreten, hatte das grüne, schattige Wäldchen, das bisher für das Publicum unzugänglich war, seinen Unterthanen als ein Zeichen allerhöchsten Wohlwollens frei gegeben. Zur gegenwärtigen Tageszeit fanden sich nur wenige Spazirgänger ein, und die inneren Partien pflegten gewöhnlich völlig menschenleer zu sein.

Dorthin aber gerade lenkte der junge Mann seine Schritte. Er interessirte durch seine Erscheinung; etwa zwei und zwanzig Jahre alt, hochgewachsen, voll Elasticität in jeder Bewegung, bewahrte er ein distinguirtes Aeußere; reiches, dunkelblondes Haar bedeckte das Haupt mit dem bleichen, feingeschnittenen Antlitz und den dunklen Augen darin, die, so träumerisch sie gewöhnlich blickten, von Zeit zu Zeit aufblitzten in kaum geahnter Energie.

Der Lenz goß seinen ganzen Zauber in den Morgen; durch die Zweige der Bäume stahlen sich die Strahlen der Sonne und spiegelten sich in dem tiefblauen Waldsee, der sich

---

plötzlich, mitten im Park, von uralten Linden umgeben, wie ein geheimnißvolles Märchen dem erstaunten Auge darbot. Gold sprühte über die Bläue des Wassers, über Baum und Strauch, und wie mit einem Glorienschein umfloß das Himmelslicht des einsam wandelnden Jünglings Antlitz, der sich langsam, in Gedanken versunken, dem Seeufer näherte.

„Schein, nichts als Schein!“ sagte er halblaut vor sich hin, auf das Wasser deutend; „tauchte ich in das Meer von Gold meine Hand, nichts würde von ihm daran haften bleiben als Nässe, Kälte; so fliehen alle meine Ideale vor der Wirklichkeit, so umarme ich, ein zweiter Ixion, in meinen Träumen die hehre Juno und werde, erwachend, gewahr, daß es nichts war als eine Wolke, die mein Dasein, das des elenden Schreibers beschattet, die mich, den seine Thatenlust und seine Fähigkeiten nach einem bedeutenden Wirkungskreise verweisen, in niederer Lebenssphäre verkümmern läßt, während Dummheit und Unfähigkeit in vollen Zügen genießen! Was soll mir solch ein Leben? Besser ist es, ein schnelles Ende zu machen; ladet der See doch so verführerisch ein.“

Der Rand des Wassers war felsig und steil; man hatte die Tiefe desselben noch nicht ermessen, und wegen der Gefährlichkeit des beständig eiskalten, grundlosen Wassers knüpfte der Volksmund manche schwermüthige Sage an dasselbe.

Der junge Mann beugte sich über den Wasserspiegel hinüber; tiefer und tiefer neigte er sich, als zögen ihn unsichtbare Hände hinab, und Keiner war da, der es verhinderte, den unseligen Gedanken des Jünglings zur That werden zu lassen.

Plötzlich fuhr er empor; seine Lebenslust erwachte wieder. Es kehrte in seine Erinnerung das Bild der Reiterin zurück, der er beim Betreten des Parkes begegnet war. „Empor,

Alfred," sagte er aufgeregt und halblaut, „um jenes Mädchens Willen, deren Blick so manchmal den Unbekannten freundlich traf. Sie wird der Compaß sein, der mich aus meinen niedrigen Lebensverhältnissen emporführen soll zu den höchsten Ehren, deren ich für meine Existenz bedarf." Er faßte bei diesen Worten unwillkürlich an die Uhrkette, als versuche er ein an dieselbe befestigtes Medaillon abzustreifen. Er öffnete die Kapsel.

„Arme Marie," sagte er fast mitleidig, als sein Blick auf das Bild eines nicht schönen, aber lieblichen Mädchengesichtes fiel, „arme Marie, es würde Dein Herz brechen, aber ich kann nicht anders! Ein Augenblick der Stärke muß gut machen, was eine schwache Stunde verbrach. Dein Leben an meines ketten, hieße mich selber aufgeben."

Da brauste es daher aus der Ferne wie der Hufschlag eines Pferdes, da schimmerte es durch die Büsche wie ein weites, flatterndes Gewand, und nun drang ein lautes Schnauben zu den Ohren des jungen Mannes, und hoch zu Roß stürmte eine Reiterin heran. Ihr Antlitz trug den Ausdruck der Entschlossenheit; die kleine Hand hielt die Zügel energisch fest; aber der Renner spottete der leichten Herrschaft und flog in langen Sätzen dem See zu. — Alfred hatte die Gefahr, in welcher sich die Amazone befand, sofort übersehen; ruhig trat er dem Rosse entgegen und warf sich demselben plötzlich in die Zügel.

In diesem Augenblicke entwand sich den fest aufeinandergepreßten Lippen der jungen Dame ein lauter Schrei; nicht der eigenen Gefahr galt er, er galt dem kühnen Retter, der eine Strecke weit mit fortgeschleift ward. Aber Alfred hatte seine ganze Kraft aufgeboten und das Pferd zum Stehen gebracht. Die Reiterin glitt vom Sattel. „Großer Gott," sagte sie, und ihre Stimme zitterte vor Bewegung, „wie soll

ich Ihnen danken? Sie retteten mich vom sicheren Tode. Doch was sehe ich?" unterbrach sie sich, „sind Sie nicht derselbe junge Mann, der mich vor der Beleidigung eines Zudringlichen schützte, als ich bei der Illumination zur Feier des Regierungsantritts unseres Fürsten meinen Vater von meiner Seite verloren hatte? Ich sah Sie seitdem öfter — —" Sie stockte; eine hohe Röthe färbte ihre bleichen Wangen, sie fühlte, daß ihre Zunge geneigt war, die Verrätherin ihres Herzens zu werden.

„Mir gebührt es, dem gütigen Schicksal zu danken," versetzte der junge Mann, „das mir zum zweiten Male die schöne Pflicht auferlegte, Ihnen meinen Dienst zu widmen. Ich muß doppelt dankbar sein, da es der Tochter meines hohen Chefs galt, der einen kleinen Beistand zu gewähren, ich so glücklich war."

„Sie arbeiten also im Ministerium?" fragte das junge Mädchen lebhaft.

„Ja, gnädiges Fräulein," erwiderte Alfred und fügte hinzu, während um seine Lippen der Ausdruck der Ironie spielte, „ich helfe mit, den Staat zu regieren und zwar wie die Ameise, die ein Erdkörnchen trägt und sich einbildet, Gott den Schöpfer bei seiner Arbeit zu unterstützen; ich bin ein untergeordneter Schreiber, eines Uhrwerks willenloses Glied."

„Und das entspricht Ihren Neigungen und Ihren Fähigkeiten nicht?" rief Adeline. „Ich werde mit meinem Papa darüber sprechen." — — „Doch großer Gott," unterbrach sie sich, „was ist Ihnen? Sie werden immer bleicher, — — gewiß hat Sie das Pferd verletzt; Hilfe, um Gotteswillen Hilfe!"

In der That hielt sich Alfred nur mit großer Anstrengung aufrecht; kalter Schweiß stand auf seiner Stirn; ein Huf-

schlag des Rosses, den er erhalten, machte sich durch die heftigsten Schmerzen immer unwiderstehbarer.

Mittlerweile waren aber andere Spazirgänger herbeigeeilt; auch der Reitknecht, der dem durchgehenden Pferde seiner Herrin vorher mit aller Anstrengung nicht zu folgen vermocht hatte, galopirte heran. Es waren theilnehmende Personen genug vorhanden, die sich des plötzlich umsinkenden Alfred anzunehmen vermochten.

„Ich bin Schuld an diesem Unglück," jammerte Adeline. „Verzeihen Sie mir, armer, armer junger Mann!" Und sich zu dem Reitknecht wendend, befahl sie: „Sorge, daß der Ohnmächtige sofort nach seiner Wohnung gebracht werde. Der Herr heißt Alfred Wallner. Vernachlässige keine Vorsicht der Behutsamkeit und berufe die besten Aerzte. Ich selbst muß zu meinem Vater eilen, um ihn über mich zu beruhigen, ehe beängstigende Gerüchte über den traurigen Vorfall zu seinem Ohr gelangen. Du wirst uns sofort Bericht bringen auf's Schloß, Dominique. Gott schütze meinen Retter!"

Sie wandte sich zum Gehen; aber noch einmal kehrte sie um und trat an den auf dem Rasen gebetteten Ohnmächtigen heran, als habe sie noch einige Anordnungen zu ertheilen. Ihr Auge fiel auf die auf der Brust ruhende Hand Alfreds, in der man eine Rose gewahrte. Das junge Mädchen erinnerte sich, diese Blume vorhin am Busen getragen zu haben; dieselbe mochte beim Abspringen vom Pferde zur Erde gefallen sein und Alfred sich der Rose unbemerkt bemächtigt haben. Das Antlitz der Dame röthete sich tief, es war jedoch nicht vor Entrüstung. Adeline wendete sich schnell um und ging schweigend fort. Hinter ihr steckten die Leute die Köpfe zusammen, während der Diener

mit Hilfe eines herbeigeholten Wagens Alfred Wallner in seine Wohnung brachte. — —

In das Vorzimmer des fürstlichen Cabinets trat, in Kammerherrnuniform gekleidet, ein kleiner Herr von mittleren Jahren. Es war der Graf Sandert-Kehlenburg, der schon unter dem Vater des Fürsten Ascan sich den Kammerherrnschlüssel erworben hatte.

„Ah, quel bonheur,“ sagte er halblaut, einem corpulenten Manne in glänzender Militäruniform zunickend, der am Fenster stand und sichtlich gelangweilt in den Schloßhof blickte. „Haben Sie Dienst, Baron Plattner?“

„Erfreut, Sie zu sehen, Graf,“ erwiderte der Adjutant, „was führt Sie zur Durchlaucht?“

Der Kammerherr näherte sich geheimnißvoll dem Fragenden. „Ich habe einen Courier von meinem Freunde, dem Grafen Haldern, empfangen,“ flüsterte er; „man denkt am S'schen Hofe an die Verlobung zwischen unserem Fürsten mit der Prinzessin Helene, eine Verbindung, die bereits vom verstorbenen Fürsten projectirt ward, und Melzhausen hat die Verhandlungen eingeleitet.“

Der Adjutant runzelte die Stirn. „Das wäre allerdings fatal für den Vetter des Fürsten, den Prinzen Ludolph,“ erwiderte er eben so leise, „und würde seine Erbaussichten bedeutend vermindern.“

„Allerdings, und Sie wissen, daß, stirbt der ohnedies schwächliche Fürst Ascan kinderlos, uns die Staats- und Kriegsministerstellen bei seinem Nachfolger gewiß sind.“

„So erfinden Sie doch ein Mittel, jener Verlobung vorzubeugen; wie wäre es mit einer maîtresse en titre?“

„Hm,“ erwiderte der Graf, „eine Maîtresse ist ein ge-

fährlich Ding, und Ascan ist dem Weibereinfluß wenig zugänglich; wenn ich für ihn einen passenden Gesellschafter finden könnte, der mit ihm schwärmt in phantastischen Träumen, mit ihm reist, in dem er ein treues Echo seiner eigenen Neigungen findet, — er würde an keine Heirath denken."

Ein fürstlicher Lakai öffnete die Thür und betrat in ehrerbietiger Haltung das Vorzimmer. „Ist Excellenz von Melzhausen noch bei Sr. Durchlaucht?" fragte er.

„Allerdings, was giebts?" forschte der Graf.

„Ein Unglück hat sich ereignet. Das Pferd der Baronesse ist durchgegangen; man sagt, sie sei schwer verletzt."

„Allmächtiger Gott! Adeline, mein Kind!" klang es unerwartet im Zimmer.

Ueberrascht blickten die Herren sich um; die Thür des fürstlichen Cabinets hatte sich geöffnet, der dicke Teppich die Schritte eines eintretenden, hochgewachsenen Greises unhörbar gemacht, der noch die letzten Worte des Lakaien vernommen.

„Mein Kind!" wiederholte er, und seine hohe Gestalt schwankte. „Gott, allmächtiger Gott nur das nicht, nicht diesen entsetzlichen Schlag meinem Alter!"

„Was geht hier vor, was ist geschehen, meine Herren?" rief ein neu hinzutretender Herr.

Ehrerbietig verneigten sich die Anwesenden; die schlanke, jugendliche Figur des Fürsten Ascan war auf der Schwelle sichtbar geworden. Einige Worte des Adjutanten benachrichtigten ihn vom Vorgefallenen. Theilnehmend schritt er zu Melzhausen und drückte die Hand des alten Mannes. „Der Himmel verhüte das Schlimmste," sagte er; „vielleicht ist die Nachricht übertrieben; auf alle Fälle soll mein Leibarzt Sie begleiten."

„Tausend Dank, Durchlaucht, für Ihre Fürsorge," versetzte der Minister gerührt; „möge die von Eurer Durchlaucht ausgesprochene Hoffnung sich bestätigen! Adeline verlieren, wäre mein eigner Tod."

Der Lakai hatte sich sogleich bei dem Eintritt des Fürsten entfernt; statt seiner erschien ein Ordonnanzoffizier im Vorzimmer.

„Nun, Graf Leisner?" fragte der Fürst.

„Eine frohe Nachricht, Durchlaucht: Baronesse von Melzhausen blieb bei ihrem Unfall unbeschädigt; sie befindet sich bei der Frau Oberhofmeisterin und erwartet Se. Excellenz."

Der Minister stieß einen Ruf der Freude aus; er wollte forteilen, aber seine Kraft verließ ihn, und wie gebrochen sank er in einen Sessel nieder.

„Ersuchen Sie die Baronesse, sich hierher zu bemühen," befahl der Fürst, „und Sie, lieber Melzhausen, fassen Sie sich."

Wenige Minuten später flog die Thür auf, und Adeline eilte in ihres Vaters Arme. Sie beachtete nicht die Anwesenheit des Souverains, nicht die wenig etiquettemäßige Toilette ihres staubbedeckten, hier und da zerrissenen Reitkleides. Das Herz kennt ja keine Etiquette.

Mit etwas maliciösem Lächeln näherte sich der Graf Sandert-Kehlenburg der Gruppe.

„Erlauben Sie, Baronesse, Sie zu beglückwünschen und zugleich auch auf Sr. Durchlaucht Anwesenheit aufmerksam zu machen, die mit höchster Theilnahme" —

Nicht ohne Beschämung richtete sich das junge Mädchen empor und verneigte sich vor dem Fürsten.

„Verzeihung, Durchlaucht, einer vom Tode Erretteten," sagte sie; „ich wußte, daß mein theurer Vater seine Tochter liebt."

„Doch welch' ein Wunder gab Sie uns ungefährdet zurück?" fragte der Fürst.

„Ein junger Mann warf sich mit eigner Lebensgefahr dem wüthenden Thier entgegen, als es im Begriff war, in den See des Parks zu stürmen; es gelang meinem Retter, das Pferd zum Stehen zu bringen; leider mußte der Arme seine Hochherzigkeit theuer bezahlen; er ward, von einem Hufschlag verletzt, bewußtlos vom Platz getragen.“

„Wir wollen sofort zu ihm, dem Retter meines Kindes,“ rief der Minister; „gebe Gott, daß ich ihm zu beweisen vermag, wieviel ich ihm danke.“

„Kennen Sie den Namen Ihres Retters, Baronesse?“ fragte Fürst Ascan.

„Alfred Wallner, Durchlaucht, ein junger Mann, der eben so viel Anmuth als Bildung und Bescheidenheit zu besitzen scheint, obwohl er nur ein schlichter Schreiber in einem Ministerialbureau ist. Durchlaucht, wenn ich für meinen Retter an des Fürsten Wohlwollen appelliren dürfte.“

Ascan lächelte. „Wir werden sehen,“ erwiderte er. „Sie aber, Excellenz, und die Baronesse werden der Ruhe bedürfen. Auf Wiedersehen!“

Er grüßte leutseelig und verschwand in sein Cabinet.

Arm in Arm gingen Vater und Tochter zurück; auf's Neue blieben der Graf und der Adjutant allein.

„Alles Ungewöhnliche reizt seinen Sinn,“ sagte Graf Sandert leise. „Sehen wir uns diesen Wallner ein wenig näher an; vielleicht hat der Zufall für uns gesorgt, bevor wir es ahnen; spielen wir ein wenig den Beschützer, und statten wir dem Retter der Baronesse Melzhausen eine Visite ab; er wird bald Mode werden.“

Zweites Kapitel.

„Du bist so bleich, Marie; fehlt Dir etwas, mein Kind?"

„Sicher nicht, liebe Tante; ich fühle mich ganz wohl, und doch liegt es auch mir so eigenthümlich, — ich möchte sagen, so schwer auf meiner Brust, als thürmten sich auf derselben die düstersten Wetterwolken."

„Du bist phantastisch, Kind; der Wallner steckt Dich an," sagte die ältliche Frau, die, mit einer Arbeit beschäftigt, am Fenster des einfach ausgestatteten Wohnzimmers saß. — — „Wollte Gott, der Wallner wäre nie in's Haus gekommen," fuhr sie nach einer Weile fort; „seit den zwei Jahren, daß er die Zimmer des oberen Stockes mir abgemiethet, bist Du ganz verändert: es hat sich Manches anders gestaltet in dieser Zeit, und auch mir ist manche Hoffnung verwelkt — mein armer Willy!"

„Liebe Tante!" Das junge Mädchen stand auf und erfaßte beide Hände der Frau: „Sei nicht böse; ich weiß, es war Dein Wunsch, mich mit dem Vetter Wilhelm einst zu verbinden."

„Ja, so ist es, und auch Willy theilte den Wunsch; der arme Junge liebt Dich noch heute wie ehemals, als noch kein Anderer zwischen Euch getreten war."

„Und auch ich bin ihm herzlich gut, dem lieben, treuen Vetter, und keines anderen Weib wäre ich je geworden. Da kam Alfred in unser Haus, Tante; ich sah ihn niedergedrückt von der Unwürdigkeit seiner Stellung, von Gram verzehrt; leises Mitleid zog in mein Herz, aus Mitleid ward Liebe; weiß ich, woher es kam?"

„Armes Kind, meinst Du, daß dieser Mensch je daran

denkt, das Versprechen zu erfüllen, das er Dir einst in schwacher Stunde gab? Nie nimmt er Dich zum Weibe, nie wird er Dich glücklich machen. Und wäre Dein Herz eine Sprosse der Leiter, die zum Reichthum, zur Ehre führt, er träte darauf unbekümmert, ob es unter seinen Füßen bräche. Ich hasse diesen Mann Deinetwillen, Marie, und meines armen Willy's willen, dessen Glück er vernichtet hat."

„Nein, liebe Tante, Alfred wird mich nicht verrathen," sagte das junge Mädchen eifrig; „wenn er auch ehrgeizig, so ist er deshalb sicherlich nicht auch schlecht."

Frau Marlow seufzte und neigte das Haupt. Eine Pause entstand. Beide Frauen waren fleißig mit ihrer Handarbeit beschäftigt. Da klang eine frische Mannesstimme unten im Hause.

„Es ist Willy, der von der Arbeit kommt," sagte Frau Marlow; „zeigen wir meinem armen Sohne ein heiteres Gesicht, Marie."

Die Thür öffnete sich, und Wilhelm Marlow betrat das Wohnzimmer seiner Mutter.

Der junge Mann, der etwa vierundzwanzig Jahre zählen mochte, war eine blühende, kräftige Erscheinung mit ehrlichen, blauen Augen und frischem Antlitz; er arbeitete als Werkführer einer Maschinenfabrik und trug vorzugsweise zur Unterhaltung des kleinen Hausstandes der Frau Marlow bei. Seine Mutter war von ihrem Gatten als mittellose Wittwe zurückgelassen und hatte noch obendrein die Verpflichtung übernommen, für die Erziehung ihrer verwaisten Nichte Marie zu sorgen.

Die Opfer, die Wilhelm sich um die Mutter auferlegen mußte, vergalt sie mit einer grenzenlosen Liebe zu ihrem Sohne, für dessen Glück und Wohlfahrt sie nur zu athmen schien. Wilhelm Marlow war nicht allein gekommen; in

seiner Begleitung befand sich ein junger Mann, augenscheinlich ein Arbeiter. Eine gewisse Rohheit, die dennoch der Gutmüthigkeit nicht ermangelte, leuchtete aus dem ganzen Wesen dieses Letzteren.

„Guten Abend, ihr Lieben!" rief Wilhelm den Frauen entgegen; „habt Ihr mich schon erwartet?"

„Du kommst uns nie zu früh," erwiderte Frau Marlow lächelnd; „mit Dir tritt die Heiterkeit in's Haus."

„Und doch habe ich eben einen ernsten Strauß mit meinem Principal, Herrn Werner, bestanden," rief der junge Mann.

„Schon wieder," sagte Frau Marlow; „Willy, Willy, wie soll das enden? Ich weiß es wohl, Werner ist ein harter, jähzorniger Mann, den Keiner liebt, den Keiner seiner bösen Sitten halber achten kann; aber er ist immer Dein Brodherr, und Du weißt, daß der Jähzorn auch Dein eigener Fehler ist."

„Es ist wahr, ich nehme dem Principal gegenüber kein Blatt vor den Mund," erwiderte Wilhelm; „daß ich sein Freund nicht bin, weiß er so gut wie Jedermann, und ich mache auch gar kein Geheimniß daraus; ich darf das schon wagen, denn ich bin ihm unentbehrlich. Wird mir die Sache bei ihm zu arg, so beginne ich ein Geschäft auf eigene Rechnung, und Gott wird dann schon helfen, wenn man Fleiß und Redlichkeit ins Betriebscapital steckt."

„Aber was hat es denn zwischen Euch gegeben?" fragte Marie.

„Das kann ich Ihnen sagen," nahm der Begleiter des jungen Mannes statt des Gefragten das Wort. „Um meinetwillen, um Caspar Bessmers willen, kam er mit dem Alten in Streit; ich werde es ihm nicht vergessen!"

„Es war nicht mehr als recht," erklärte Wilhelm. „Ihr

kennt die Sittenlosigkeit Werners. Beſſmer traf ihn geſtern Abend in der Wohnung des Mädchens, das er einſt heimzuführen gedenkt. Der Schurke wagte es, Beſſmers Braut eine glänzende Zukunft anzubieten, wenn ſie ſeine Anträge erhören wolle. Der Verſucher flüchtete noch raſch genug, ehe Beſſmer ihm ſeinen Beſuch nach Verdienſt lohnen konnte; ſein ſchnelles Entfernen erſparte ihm die zugedachte Züchtigung. Als Caspar nun heute zur Arbeit kam, bedeutete ihn der Aufſeher, er ſei entlaſſen; nicht einmal den Monatslohn wollte Werner bewilligen. Dieſe Nichtswürdigkeit empörte uns, und im Namen der Kameraden machte ich mich auf, ein gutes Wort für Caspar einzulegen. Vielleicht kam die Bitte weniger demuthsvoll hervor, als ſie ſollte; kurz, wir geriethen an einander, und die Scene endete damit, daß ich ihm zurief: Beſſmer habe bloß einen Stock geholt, Ehrenräuber zu züchtigen; träfe ich aber einen Verführer bei meiner Braut, er wäre vor meinem Meſſer nicht ſicher."

„Großer Gott, Wilhelm!" rief Frau Marlow, „und dieſe Aeußerung hatte Zeugen?"

„Sie werden's wohl gehört haben, die Arbeiter in den Ateliers," meinte der junge Mann ruhig, „und ich ſehe der eigenen Entlaſſung entgegen, ohne für Beſſmer etwas erreicht zu haben."

„Ich wandere aus," ſagte Beſſmer mit heiſerer Stimme; „ich gehe nach Amerika, und habe ich drüben mir etwas erworben, laſſe ich mein Mädchen nachkommen, — wenn Herr Werner es nicht bis dahin mit Gold und Seide bedeckt hat," fügte er höhniſch hinzu.

„Ich werde Euch bei Eurer Ausrüſtung behilflich ſein, ſo viel es unſere ſchwachen Kräfte vermögen," tröſtete ihn Frau Marlow.

„Vielleicht kam es ſo zu Eurem Glück, Beſſmer, und

der Vorfall ist eine Prüfung für Euch; denn wie es heißt, sollt Ihr der Flasche mehr als recht zusprechen."

„Was bleibt unser Einem als die Flasche in dieser erbärmlichen Zeit," rief Bessmer; „im Alkohol allein findet man noch Vergessenheit; aber es muß anders kommen, sage ich Euch; lange genug sind wir geschunden und geknechtet, ein allgemeiner Umsturz wird nicht ausbleiben, wie lange es auch dauern mag. Und dann rechne ich ab mit dem Manne; nehmt nur Eure Base vor ihm in Acht; das wäre ein leckerer Bissen für den alten Sünder."

Willy's Augen blitzten. „Er sollte es wagen!" rief er, „so wahr ein Gott über uns lebt, ich würde ihm zeigen, daß ich mein Wort zur That zu machen verstehe."

Marie reichte ihrem Vetter die Hand. „Ich glaube Dir, Wilhelm; ich weiß, Dein Schutz gewährt mir jede Sicherheit."

Wilhelm erwiderte den Händedruck des Mädchens mit einem tiefen Seufzer.

Ein Tumult vor dem Hause unterbrach das Gespräch; von einer Menschenmenge begleitet, kam ein geschlossener Wagen die Straße langsam entlang und hielt vor der Wohnung der Wittwe. Die beiden Frauen waren an's Fenster getreten: sie sahen, wie Dominique, der Reitknecht Adelinens, vorsichtig den noch halb bewußtlosen Alfred aus dem Schlage hob und in's Innere des Hauses geleitete; ein Herr mit weißer Cravatte, den man auf den ersten Blick als einen Arzt erkannte, folgte ihnen.

„Allmächtiger Gott, meine Ahnung!" schrie Marie auf; „Alfred ist verunglückt."

Sie flog die Treppen hinunter.

„Alfred, was ist geschehen?" fragte sie mit erregter Stimme.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein," antwortete der Arzt. „Eine leichte Verletzung von dem Hufschlag eines Pferdes — nichts weiter —, ganz ungefährlich. Nur Ruhe des Körpers und des Geistes, und in drei Tagen ist der Patient völlig genesen; dafür bürge ich Ihnen. Uebrigens erwarb er sich die Blessure durch eine hochherzige That, und wer weiß, ob er dem Unfalle nicht eine glänzende Zukunft zu danken haben wird. Er rettete der Baronesse Adeline von Melzhausen, der Tochter des Ministers, das Leben."

Man brachte den jungen Mann auf sein Lager. In seiner Hand ruhte noch die Rose; Marie nahm ihm die Blume unbemerkt ab und verbarg sie am eigenen Herzen.

Zehn Minuten später schlug Alfred die Augen auf; mit einem Ruf der Freude begrüßte Marie sein Erwachen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er sich des Vorg efallenenerinnern.

„Ja, ja, ich weiß Alles," sagte er leise; „ich hiel Pferd der Baronesse auf; das wilde Thier schlug mich, ich verlor die Besinnung. Und die schöne Amazone st sich auf meinen Arm, als sie sich aus dem Sattel schwang — und ich eroberte die Rose — eine Rose, deren Duft mir so wohl that."

„Alfred, Alfred!" sprach Marie schmerzlich; „erkennst Du mich nicht? hast Du nicht einen Blick für mich, kein freundliches Wort?"

„Du bist's, liebe Marie? O, ich danke Dir; ich kenne Deine Sorgfalt," sagte Alfred; „doch wo blieb die Rose? ich möchte sie bewahren — zur Erinnerung an das Abenteuer."

„Jene Rose? hier," erwiderte Marie. „Nimm sie wieder,

wenn es Dich beglückt. Du siehst, sie ist welk geworden und entblättert."

Sie wendete sich ab und kämpfte mit hervorschießenden Thränen. Alfred gewahrte nicht, daß sich das Mädchen peinlich berührt fühlte. Er starrte mit verklärten Blicken auf die Blume, als sei sie der Talisman seines Glücks, bis endlich das Wundfieber, das der Arzt verkündet hatte, eintrat und ihn in das Reich heftiger Phantasien entführte. —

Acht Tage waren verstrichen, während welcher die kleine Familie wenig von ihrem kranken Miether zu sehen bekommen hatte. Obwohl Alfred schon wenige Tage nach dem verhängnißvollen Ereigniß sein Lager hatte verlassen dürfen, so war er doch bis zu seiner völligen Herstellung an das Zimmer gebannt; er hatte nicht nach Marie, nicht nach ihren Verwandten verlangt, und das junge Mädchen war zartsinnig ...ug, sich ihm nicht aufzudrängen.

...ich fehlte es ihm nicht an Besuchern. Der Minister ...Nelzhausen war selber in glänzender Equipage gekom... dem Retter seines Kindes zu danken; fast über eine Stunde war er oben geblieben, und man bemerkte, daß seine Mienen ungewöhnlichen Ernst zeigten, als er das Haus verließ. Er hatte auch den Besuch nicht wiederholt. Desto eifriger aber erschien der Graf Sandert-Kehlenburg in der bescheidenen Wohnung Alfreds, für den er, wie man annehmen mußte, eine wirkliche Zuneigung gefaßt hatte.

In der Laube des Gärtchens saßen eines Morgens die beiden Frauen und Wilhelm am frugalen Frühstückstische; es war ein Sonntag. Die Glocken läuteten zur Kirche, und wie ein Hauch stillen Gottesfriedens wehte es über dem kleinen Raume, welchen Willy's und Mariens Mühen zu einem

traulichen Flecken Erde geschaffen hatten, soweit es ihre beschränkte Kraft erlaubte. Die Blumen dufteten, die Vögel sangen mit hellen Stimmen: es war, als ob die Natur selber hier ihren Gottesdienst feiere.

Die wenigen Tage hatten hingereicht, das Antlitz des jungen Mädchens fast erschreckend zu verändern. Sie fühlte, daß sich eine Kluft zwischen ihr und Alfred aufgethan und wollte sich's selber nicht gestehen; sie zwang sich zu einer erkünstelten Heiterkeit; denn sie sah mit dem scharfen Auge der Liebe, daß ihres Vetters Blicke sie mitleidsvoll beobachteten. Ihn zum Vertrauten des Kummers zu machen, wäre eine Anklage wider Alfred gewesen.

Plötzlich öffnete sich die Gartenthür, und Alfred selber erschien in der Laube. Auch im Antlitz des Canzlisten war eine Verwandlung vorgegangen; seine Gesichtszüge hatten einen noch interessanteren Ausdruck gewonnen, als früher. Freilich war er noch bleich, aber seine Blässe ließ den Glanz der schwärmerisch dunklen Augen nur noch mehr hervortreten.

„Alfred!" rief Marie überrascht.

„Welch feiner Anzug!" bemerkte Frau Marlow unwillkürlich; „man sollte meinen, Sie wollten dem Fürsten selber einen Besuch abstatten.

„Das ist allerdings meine Absicht," entgegnete der junge Mann ruhig, doch mit einigem Selbstbewußtsein. „Sr. Durchlaucht hat mich zur Audienz beschieden."

„Ist es möglich?" fragte Frau Marlow erstaunt, während Marien's Antlitz sich völlig entfärbte. „Aber wie ist denn das zugegangen?" forschte Frau Marlow neugierig.

„Sehr einfach; der Kammerherr Graf Sandert-Kehlen-

burg, der dem Fürsten nahe steht, hat ihm ohne Zweifel meinen sehnlichsten Wunsch, meinem geliebten Landesherrn gegenüber stehen zu können, mitgetheilt. Es dürfte zu der Ehre, die mir wird, der Umstand beigetragen haben, daß mein Vater einst der Lehrer Sr. Durchlaucht in dessen früher Kindheit gewesen, und der Fürst sich dieses Umstandes erinnerte. Um zwölf Uhr werde ich abgeholt, um Sr. Durchlaucht vorgestellt zu werden."

Wilhelm hatte, während Alfred redete, kein Auge von Marie gewandt; er bemerkte ein schmerzliches Zucken im Gesichte seiner Cousine; er las in ihren Blicken die Seufzer des Herzens, die ihre Lippen zurück preßten. — Plötzlich setzte er seine Tasse nieder und trat zu Alfred heran.

„Liebe Mutter und Marie, wollt Ihr mir einige Augenblicke Alleinseins mit dem Herrn Wallner vergönnen?"

Frau Marlow erhob sich sogleich. „Komm Marie," sagte sie; „wir haben ohnedies im Hause zu thun."

Marie gehorchte, langsam entfernte sie sich mit ihrer Tante; sie hörte noch, wie dieselbe leise ihrem Sohne zuraunte: „Ich ahne, was Du vorhast; zähme Deine Erregbarkeit."

Die Männer befanden sich allein; mit erkünstelter Unbefangenheit nahm Wallner das Wort: „Ich bin gespannt auf die Mittheilungen, die Sie in das Gewand des Geheimnißvollen einkleiden. Ich erfahre, daß Sie in Folge eines Zwistes mit Ihrem Principal aus der Arbeit entlassen sind, und daß Sie sich selbst etabliren wollen; bedürfen Sie vielleicht meiner Fürsprache bei Sr. Durchlaucht?"

„Sehr verbunden für diese Kleinigkeit," erwiderte Wilhelm spitz und fügte, seine Stimme erhebend, sodann hinzu:

„Uebrigens baue ich auf meine eigene Kraft und hasse Protection, die nicht direct vom lieben Gott selber kommt. Was ich Ihnen unter vier Augen zu sagen habe, betrifft eine Ehrensache."

„So reden Sie," warf Alfred nachlässig hin, „aber ich bitte, seien Sie kurz; der Graf wird bald hier sein."

„Alfred Wallner," nahm Wilhelm mit weicher Stimme das Wort, „wir sind hier unter uns, Keiner sieht uns als das Auge Gottes, das in unsere Herzen dringt und Lüge von Wahrheit sondert. Ihnen wird die Veränderung Mariens, meiner Base, seit wenigen Tagen wohl entgangen sein. Wallner, Sie wissen, ich habe das Mädchen geliebt mit voller Gluth meiner Neigung; ich hoffte sie zu besitzen, ehe Sie unser Haus betraten; ich stand zurück, als ich Marie Sie vorziehen sah. Aber nun, da es geschehen, will ich nicht, daß man ihr Vertrauen, ihre Liebe mißbraucht, ihr Herz breche. Ich kenne Sie und Ihren Ehrgeiz, der kein Opfer scheut. Sie stehen am Wendepunkt Ihres Schicksals; es ist möglich, daß eine glänzende Zukunft sich Ihnen öffnet; werden Sie in ihr der Vergangenheit gedenken, werden Sie sich stets erinnern, daß Marie Walter Ihr Wort besitzt, sie heimführen zu wollen als Alfred Wallners Weib?"

Der Canzelist ward sichtlich verlegen. „Wie könnte ich Mariens Liebe verkennen?" sagte er endlich nach einer Pause; „ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, lieber Wilhelm; gewiß, Marie glücklich zu sehen, soll die Aufgabe meines Lebens bleiben."

„Offen und ehrlich, Herr, keine Winkelzüge! Wollen Sie das Gelöbniß, das Sie Marien darbrachten, nunmehr durch öffentliche Anzeige in den Zeitungen wiederholen?"

Alfred gewann seine Entschlossenheit zurück; mit der Aegide geistiger Ueberlegenheit wandte er sich zu Wilhelm. „Ich befinde mich heute nicht in der Stimmung, weitläufige Auseinandersetzungen mit Ihnen zu erledigen, lieber Wilhelm," sagte er, „und überdies scheint mir diese augenblickliche Scene etwas comödienhaft und sehr sorgfältig einstudirt, daß es mich peinigt, eine komische Rolle darin aus dem Stegreif spielen zu sollen."

Die Wangen des jungen Marlow färbten sich dunkelroth; das heiße Blut übermannte ihn trotz der Warnung seiner Mutter. „Hüten Sie sich, Herr," knirschte er. „Noch stehen Sie nicht auf der Stufe, die Sie erträumen, und befänden Sie sich dort, so vergessen Sie nie, niemals: daß der Arbeiter in der Blouse da, wo es sich um Ehrenhaftigkeit handelt, dem vornehmsten Manne nicht nachsteht, und daß er sowohl die eigene Ehre zu vertheidigen weiß, als die jener Personen, die ihm theuer sind. Sie aber spielen ein trauriges Doppelspiel, und Wehe Ihnen, bricht ein Herz, das Ihnen vertraut! ich fordere Rechenschaft von Ihnen, ich — —"

Das Erscheinen der Frau Marlow unterbrach ihn; die besorgte Mutter eilte auf Wilhelm zu. „Mein Sohn, ruhig, ich bitte Dich, beherrsche Dich!"

Der Arbeiter zwang sich zur Fassung. „Du hast Recht, jede Aufwallung wäre thöricht; kann eine glühende Kohle einen Eisblock schmelzen?"

Wallner zuckte mit den Achseln. „Ihr Sohn ist sehr — aufgeregt," sagte er spöttisch; „er wird noch sehr lernen müssen, sich selbst zu bezwingen; wenn er gegen seinen Principal in ähnlicher Weise auftrat, so wird es schwer, den Dienstherrn zu verurtheilen, daß er sich zur Entlassung seines

Arbeiters entschloß. Aber schweigen wir — — Sie wollten mir jedenfalls melden, daß man mich erwartet, nicht wahr?"

„So ist es, Herr Wallner," entgegnete die Mutter Wilhelms kühl. „Der Herr, der Sie häufig besuchte, erwartet Sie im Vorderzimmer." „Mein gütiger Schützer, Graf Sandert!" rief Alfred, „ich komme."

Mit flüchtigem Gruß eilte er hinweg.

„Mutter," sagte Wilhelm düster, „er ist ein Feigling, ein Elender; Gott schütze unsere arme Marie!" —

Eine elegante Equipage hielt vor dem Hause der Wittwe; die wenigen Bewohner der kleinen Straße lagen neugierig an ihren Fenstern und blickten erwartungsvoll auf die Kommenden. Sie sahen den Grafen und seinen Schützling in den Wagen einsteigen, hörten die laute Weisung „nach dem Schlosse", und davon jagten die prächtigen Rosse, daß hoch hinter ihnen der Staub aufwirbelte.

Aber sie sahen nicht, daß im Hause der Frau Marlow sich ein Vorhang von einem der Fenster des obern Stockwerks gehoben hatte; sie bemerkten nicht das bleiche Mädchenantlitz hinter demselben, die Thränen nicht, welche die blassen Mädchenwangen überströmten; und als der Wagen verschwunden war, hörten sie nicht den Aufschrei eines gebrochenen Herzens. Ihr ahnte es nur zu wohl, daß jeder Schritt, der den Geliebten näher zum Ziel seines Strebens brachte, ihn von ihr entfernte.

Die Equipage mit dem Grafen Sandert und seinem Begleiter hielt bald vor dem Haupteingang des fürstlichen Schlosses, und durch die Reihen der Galerien und Säle schritt der Kanzlist an der Seite seines vornehmen Begleiters bis in ein Vorzimmer, wo ihn der Graf zu warten bat.

„Ich werde Sie Sr. Durchlaucht melden,“ sagte er leise, „und ich hoffe, wir verstehen uns; ich habe Sie mit den kleinen Schwächen des Fürsten bekannt gemacht, benutzen Sie dieselben, und Ihre Carrière ist garantirt.“

Alfred verneigte sich tief. „Sie werden keinen Unwürdigen verpflichtet haben,“ entgegnete er eben so leise; „zählen Sie auf meine unbegrenzte Dankbarkeit, Herr Graf, sowie auf meine Gefügigkeit in allen Lagen des Lebens.“

Graf Sandert lächelte verstehend und verschwand durch die Portière.

Der Canzlist war allein in dem prächtigen Raum; ein unnennbares Gefühl des Wohlseins überkam ihn, als er sich in den mit rother Seide gepolsterten, vergoldeten Fauteuil niederließ. Die Pracht, die ihn umgab, machte ihn nicht befangen; er hatte sich oft genug von ihr in seinen Träumen umgeben gesehen, und die Wirklichkeit vermochte ihn nicht mehr zu blenden.

„Jetzt oder nie!“ sagte er entschlossen im Selbstgespräch. „In einer Stunde hat es sich entschieden, ob ich jubeln darf oder verzweifeln muß; mit einem Schlage Alles oder Nichts!“

Sein Blick fiel auf den hohen Trumeaux zwischen den von damastenen Vorhängen verhüllten Spiegelfenstern. „Wie bleich ich bin! Das ist keine Furcht, nur Erregtheit. Kein Zagen, Bursche, da Dich die Räume umfangen, in denen Du zu herrschen beschlossest. Der Augenblick der Verwirklichung Deiner Träume ist gekommen; Du verläßt Dich selbst, wenn Du nicht dreist zugreifst, wenn die reife Frucht Dir geboten wird. — Herrschen! ja herrschen werde ich, nicht eine Puppe, eine Marionette in der Hand der Höflinge, sondern mit eigner Kraft und eigenen Willen.“ Die Blässe ver-

schwand von seinen Wangen und machte einer brennenden Röthe Platz. Die Thür des fürstlichen Cabinets öffnete sich, und sein Name tönte aus dem Munde des Grafen Sandert.

Der junge Mann nahm seine ganze Willenskraft zusammen; er schritt geräuschlos aber fest über den smyrnaer Teppich und betrat das Arbeitszimmer des Landesherrn.

Fürst Ascan befand sich in eifriger Beschäftigung; sein Bureau war von aufgeschlagenen Büchern, aufgerollten Karten und Zeichnungen bedeckt, und in der That wurde die Durchlaucht nicht unwesentlich von dem Studium der Bücher und Papiere beansprucht. Der Fürst war Idealist; er vermochte seiner ziemlich nüchternen Zeit keinen Geschmack abzugewinnen und versenkte sich gern mit seinen Träumen in die Zeit der Ludwige XIV. und XV. von Frankreich, zu welcher der Begriff der Majestät durch Machtfülle, Pracht und Grazie die weitgehendste Interpretirung erlangt hatte. Fürst Ascan glaubte, durch besonderes Studium der Feste zu Versailles unter den genannten Königen jenen Tagen näher rücken zu können, und bei Festen, die er in seiner Residenz abhielt, versuchte er, eine schwache Rückspiegelung seiner glänzenden Muster zu ermöglichen. Deshalb war Durchlaucht, der eine große Cour bei Hofe zu veranstalten die Absicht hatte, augenblicklich sehr rege mit Büchern beschäftigt, welche genaue Beschreibungen der Versailler Feste enthielten. Er sah auch nicht empor, als Afred eingetreten war, und nur ein herablassendes Neigen des Kopfes deutete Alfred an, daß dem hohen Herrn seine Anwesenheit bekannt war.

„Sie haben sich brav benommen," sagte der Fürst nach einer Weile, ohne seine Stellung zu verändern; „ich werde Ihnen eine Medaille verleihen, die sie verdient haben; der

Minister wird dem Lebensretter seiner Tochter eine Carrière eröffnen. Es war ein glücklicher Zufall, der Sie zum Parkteich führte."

„Durchlaucht, es war kein Zufall."

„Nicht?" fragte der Fürst zerstreut, indem er eifrig eine Zeichnung studirte; „ein Rendez-vous vielleicht in stiller unbesuchter Gegend?"

„Nein, Durchlaucht," entgegnete der junge Mann völlig ruhig, obwohl er sich einen anderen Empfang erträumt hatte; „ich beabsichtigte, mich zu tödten."

Der Fürst ließ mit einem Ruf des Erstaunens die Zeichnung aus seiner Hand fallen.

Zum erstenmal erhob er den Blick und betrachtete den vor ihm Stehenden.

Alfred hatte die höchste Karte ausgespielt; er fühlte, die Entscheidung war da, aber er verlor seine Ruhe nicht; er wußte genau die ungezwungene und doch ehrerbietige Haltung zu bewahren, und mit inniger Befriedigung bemerkte er trotz des gesenkten Auges, wie der Blick des jungen Regenten mit sichtbarem Wohlbehagen auf ihm ruhte. Und in der That gewann die auffallende Schönheit des jungen Mannes sofort das rasch zu bewegende, den äußeren Eindrücken allzuleicht nachgebende Herz des Souverains.

„Treten Sie näher," sagte er freundlich. Alfred gehorchte bescheiden.

„Graf Sandert schilderte Sie mir als einen Mann von Bildung und ungewöhnlichen Geistesgaben; ich begreife das. Und nun sagen Sie mir, welcher Beweggrund war es, der einen Menschen Ihres Aeußern, von Ihrer Jugend, zu dem finsteren Entschluß eines Selbstmordes zu treiben vermochte."

Statt aller Antwort ließ sich der Schreiber auf ein Knie nieder und seine dunklen Augen auf den Fürsten richtend, sagte er: „Verzeihung, Durchlaucht, dem Geschöpfe, das es wagt, in Ihre lichte Seele den Schatten der Nacht zu werfen, die sein Innerstes erfüllt; ich könnte die Schranke vergessen, die mich, den Aermsten, von dem Erhabenen trennt! Entlassen Sie mich, Durchlaucht; ich hatte Kraft zu sterben, aber Sie in meines Herzens Dunkel blicken zu lassen — nimmermehr!"

„Stehen Sie auf, Freund," sagte der Souverain, obgleich die tiefe Unterwürfigkeit Alfreds dem Herzen des jungen Fürsten wohlthat. „Reden Sie, ich will Sie hören; war nicht Ihr eigener Wunsch, mich zu sehen?"

Alfred erhob sich langsam und, einige Schritte zurücktretend, begann er: „Es ist eine kurze Geschichte, Durchlaucht, die ich Ihnen zu erzählen habe, aber eine Geschichte voll namenlosen Elends, und die Quelle desselben liegt in einem einzigen Wort: ich bin ehrgeizig; ich muß Untergebener sein, wo ich mich dem Vorgesetzten überlegen weiß. In meinem Kopfe fühle ich Kraft genug, thätig einzugreifen in das Wohl und Wehe der Staaten, und ich muß schweigen und oft mit geheimem Weh den Befehl Anderer vollziehen, den ich als zweckwidrig erkenne. Mein Vater war ein geachteter Lehrer in der Residenz, der einst das Glück gehabt, Eure Durchlaucht seinen Schüler zu nennen. Ich verlor ihn vor kurzer Zeit; unglückliche Speculationen, die er, einen Freund zu unterstützen, gewagt, hatten sein kleines Vermögen völlig zerrüttet, und die Verhältnisse zwangen mich, meine Universitätsstudien, die ich in kurzer Zeit hätte vollenden können, zu unterbrechen und eine Brodstelle anzunehmen, um

mein Dasein zu fristen und meine Mutter zu unterhalten. Meiner gefälligen Handschrift verdanke ich eine Stellung in der Canzlei. O lassen Sie mich schweigen, Durchlaucht, von dem Leben, von dem Sclavenleben eines Canzlisten; Acten copiren, bei denen Geist und Herz zu vertrocknen drohte, jeden Funken des Selbstdenkens mit aller Macht unterdrücken müssen, um sich in starre, leere Formen hineinzuzwängen. Meine Seele ward düster und düsterer, die Freude floh mich, und ein entsetzlicher, finsterer Gedanke schlich in mein Herz. Was nützt Dir Geist und Talent, dachte ich bei mir, Niemand achtet auf Dich. Die Kreise, zu denen Du nach Deinen Fähigkeiten und Kenntnissen gehörst, wohin Deine Seele strebt, sind Dir verschlossen. Ich war zu stolz, mich hervorzudrängen, zu stolz, mich übersehen zu lassen; was blieb mir übrig als zu sterben."

„Fahren Sie fort," sagte der Fürst, da Alfred, wie von Ergriffenheit übermannt, eine Pause machte.

„Ich entwarf ein Memoire, worin ich manche Mängel der Verwaltung nach meiner Ansicht beleuchtete und verschloß es in meinen Schreibtisch; da sollte man es nach meinem Tode finden als mein Vermächtniß, vielleicht hätte man dem Todten die Anerkennung gezollt, die man dem Lebenden versagte."

„Haben Sie nie Ihre Arbeiten bei Ihren Vorgesetzten eingereicht?" fragte der Fürst.

„Durchlaucht, als Subalternbeamter durfte ich solchen Schritt nicht wagen, und wenn meine Arbeit der Anerkennung werth war, hätte ich bei meinen Chefs als ein gefährlicher Utopist gegolten, der sich selbst überhebt."

„Wollen Sie mir Ihre Arbeiten anvertrauen?"

„Durchlaucht, diese Gnade" —

„Ich werde die Sachen selber prüfen; finde ich einen Gedanken darin, der mir gefällt, so sprechen wir weiter. Ihre Persönlichkeit, Ihr Auftreten, das mir schon Sandert rühmte, gefällt mir; ich will Sie in meiner Nähe behalten; Herr von Melzhausen soll Ihnen eine Stelle in meiner Umgebung anweisen; Ihre Wohnung haben Sie im Schlosse."

„Durchlaucht," stammelte der junge Mann, „zu viel des Glücks; es gehört die Aufgabe eines ganzen Lebens dazu, sich dieser Gnade würdig zu zeigen."

Der Fürst lächelte; mit Alfred im gleichen Alter stehend, behandelte er den jungen Mann als Enthusiasten und übersah die Rolle, welche er selbst in der Comödie ausführte, die der Canzlist mit geschickter Berechnung des Characters des Fürsten vortrefflich in Scene zu setzen verstanden hatte.

„Gehen Sie selbst zum Minister und machen Sie ihn mit meinem Willen bekannt. Morgen beziehen Sie Ihre Wohnung im Schlosse. Auf Wiedersehen!"

Er nickte Alfred zu, und der neue Höfling verstand die Verabschiedung. Mit tiefer Verneigung, noch einen glühenden Blick des Dankes und der Verehrung auf seinen jungen Herrn werfend, den der Fürst mit einem gütigen Lächeln belohnte, trat Alfred ab.

Im Vorzimmer wartete der Graf Sandert; neugierig hefteten sich seine Blicke auf Alfred.

„Nun?" fragte der Graf erwartungsvoll.

Alfred lächelte. „Se. Durchlaucht waren die Gnade selber," erwiderte er, und, die Hand des Grafen an seine Lippen ziehend, fügte er unhörbar hinzu: „Sie sind mein guter Engel, Herr Graf!"

Mit diesen Worten verschwand er. Zu Sandert-Kehlenburg aber trat der Adjutant Baron Plattner.

„Ist das Ihr Spielzeug, Graf?“ fragte er leise. „Der sieht mir eben nicht darnach aus; ich beobachtete seine Blicke. Graf, ich fürchte, der feine Hofmann hat eine bévue gemacht, und wir, in eigner Person, werden die Marionetten dieses Glückspilzes.“

Drittes Capitel.

Se. Excellenz, der Minister von Melzhausen, saß am Schreibtisch in seinem Cabinet, mit der Lectüre verschiedener Acten und Briefe beschäftigt; sein Antlitz war ungewöhnlich ernst, fast düster; mehr als einmal schüttelte er wie mißbilligend das graue Haupt. Leise öffnete sich die Thür eines Seitenzimmers, und die schlanke Gestalt der Baronesse Adeline erschien zwischen den Falten der Damastportière.

Auch die Züge des jungen Mädchens hatten sich seit jenem Tage verändert, da Alfred Wallners kühne That sie vor der drohenden Gefahr beschützte; das Fräulein war bleich, und ihr Antlitz trug einen schwermüthigen Ausdruck; man sah ihm an, es war kein körperliches Leid, das es entstellte; Schmerz der Seele verrieth sich in den sonst so fröhlich blickenden Augen.

Geräuschlos glitt das Mädchen über den weichen Teppich zu ihrem Vater und legte ihren Arm um seinen Hals.

„So ernst, so trübe, mein Vater?“ flüsterte sie.

Herr von Melzhausen schrak empor. „Ach, Du bist's, mein Kind,“ sagte er wohlwollend; „ich freue mich Deiner Gegenwart; sie bringt mir einen Sonnenstrahl in die mich umgebenden Schatten.“

Adeline versuchte zu lächeln. „Dann bin ich wohl nur eine Novembersonne, mein Vater,“ entgegnete sie, „deren Macht nur wenig Kraft besitzt; noch immer sehe ich Wolken auf Deiner Stirn, Du hast Kummer; früher warst Du viel heiterer. Sind es politische Sorgen, die Dich niederdrücken?“

„Ich gestehe Dir, meine Tochter, daß ich mit Bangen in die nächste Zukunft sehe,“ versetzte der alte Herr. „Es beugt mich nieder, der Nichtigkeit, der Thätigkeit meines ganzen arbeitsamen Lebens entgegentreten zu müssen. Mit welcher Sorgfalt fügte ich das Räderwerk unseres Staatsmechanismus zusammen, und nun, nachdem das Gelingen meine vielen schlaflosen Nächte, meine von Arbeit fast erdrückten Tage zu bezahlen beginnt, — da greift eine andere Hand störend in das Räderwerk und, was ich mein Leben lang mit Anstrengung und Aufopferung erbaut, wird systematisch zerbröckelt und rinnt als Schutt zu meinen Füßen.“

„Ich begreife Dich nicht recht, mein Vater,“ bemerkte Adeline und trat, ängstliche Theilnahme im Auge und im Herzen, näher an den Greis heran. „Wer darf es wagen, die Pläne des ersten und zugleich des vorzüglichsten Beamten unseres Staates durchkreuzen zu wollen! Fürchtet der Vermessene nicht, daß Deine Hand ihn zu erdrücken vermag? Kann sich ein Unterthan unseres Staates wirklich darüber täuschen, daß alle Macht Dir anvertraut ist?“

„Die Zeiten haben sich geändert,“ seufzte der alte Herr.

„Ehemals, als die hochseelige Durchlaucht noch lebte, da standen wir Beide zusammen, einander hilfreich, am Steuer des Staatsschiffes, und die vielen Jahre der Ruhe und des Wohlstandes, die unser Ländchen beglückten, zeugen davon, daß wir in unseren Mitteln und Bestrebungen nicht fehlgriffen. Nachdem der hohe Herr verstorben ist, und Fürst Ascan den Thron bestieg, erhielt ich keinen Gehilfen in dem schweren Regierungsamte. Durchlaucht besitzt eine wahre Abneigung gegen die Geschäfte eines Regenten, und es hält nicht selten schwer, nur eine Unterschrift von ihm zu erlangen. Es galt für mich, doppelte Anstrengungen zu machen, um den Anforderungen der Regierungspflichten, die seither allein auf meinen Schultern ruhen, zu genügen. Es glückte mir, einen gedeihlichen und einheitlichen Organismus herzustellen, der mich befähigt, zu jeder Stunde einen klaren Blick in alle Verhältnisse des Staates zu werfen und mit lenkender Hand überall einzugreifen. Es hat viel Beharrlichkeit und viel Geduld gekostet, um bis zu diesem Ziele zu gelangen. Und nun, nachdem ich mein Werk mit dem Schlußstein gekrönt habe, nachdem sich der Segen dieser Einrichtungen nach jeder Richtung hin erkennen läßt, — da gefällt es Seiner Durchlaucht, sich plötzlich wieder im Regieren zu versuchen. Leider bethätigt er dabei nicht die weise Umsicht, die eine der ersten Herrschertugenden ist, und, da Seine Durchlaucht vermeint, meinen Rath und meine Erfahrungen entbehren zu können, so verwirrt und zerreißt er die Fäden, die ich so mühsam und unermüdlich zusammenknüpfte, um sie in der Hand, die den Scepter führt, zu vereinigen. Was mich indeß zumeist betrübt, ist, daß der Fürst nicht seiner eigenen Neigung, sondern den Einflüsterungen eines Menschen

folgt, dessen Talenten ich alle Anerkennung zolle, der aber, im unersättlichen Ehrgeize blind, dieser seiner Leidenschaft Alles zu opfern im Stande ist. Ich spreche von Alfred Wallner, dem Secretair und Günstling des Fürsten Ascan."

Das bleiche Antlitz Adelinens ward, als der Minister den Namen Wallner aussprach, für einen Moment wie mit Purpur übergossen. „Thust Du ihm nicht Unrecht, lieber Vater?" fragte sie, indem sie sich Mühe gab, den Ton der Stimme möglichst gleichgiltig klingen zu lassen. „Alfred Wallner ist gut und bescheiden. Man sieht in seinem ganzen Wesen, daß sein Glück ihn nicht verblendet. Wie ehrfurchtsvoll nimmt er stets Deine Weisungen an; wie aufmerksam lauscht er Deinen Rathschlägen. Vergißt er, trotz der Schmeicheleien der Großen, die sich um den Liebling des Fürsten drängen, je seine untergeordnete Stellung Dir gegenüber? Und dann — er ist mein Lebensretter; zürne ihm nicht!"

Der Minister warf einen forschenden Blick auf die Tochter: „Du bist stets ein sehr beredter Anwalt, wenn es sich um Wallner handelt," sagte er, „und ich lese in Deinen Gedanken, Adeline, Du hältst mich für egoistisch, vielleicht gar für besorgt, mich durch den Günstling dereinst aus meiner Stellung verdrängt zu sehen. Glaube das nicht, nicht meinethalben sorge ich mich, sondern die Zukunft des Landes erfüllt mich mit Bangigkeit. Es wäre für den Staat kein Heil, wenn jener junge und kühne Mann unter solchem Fürsten die Zügel der Regierung an sich raffte. Ich bestreite nicht seine Fähigkeiten, eine hervorragende Stellung einzunehmen und auszufüllen; aber eisern würde seine Hand da drücken, wo meine nur leicht zu berühren wagt; er würde

sich verhaßt machen und den Landesherrn mit ihm. Der Geist der Zeit in der Gährung der neuen Ideen strotzt voll gefährlichen Zündstoffes; es genügt ein geringes Fünkchen, um eine Explosion hervorzurufen. Wallner besitzt nicht die Macht, diese Geister zu bändigen, ohne das Bestehende umzustoßen, und er lechzt nach dem Zusammenstoß mit den Vorkämpfern der neuen Ideen. Er bedarf ja der Unterstützung des Adels für seine Pläne, und um diesen zu gewinnen, wirft er sich zum Streiter für dessen Gerechtsame auf."

Das junge Mädchen hatte mit wachsender Verlegenheit den herben Worten des Vaters, die den neuen Cabinets-Secretair verurtheilten, zugehört. Ein leiser Seufzer glitt von ihren Lippen, und sie wagte kein Wort der Einwendung mehr.

„Der Fürst," fuhr der Minister fort, „giebt sich gern neuen Eindrücken hin; Wallner hat diese Schwäche dem Souverain abgelauscht und versteht, dieselbe rege zu halten. Indeß ich hoffe, diese Einflüsse für die Zukunft zu paralysiren. Die Verlobung Seiner Durchlaucht mit der Prinzeß Helene wird demnächst erfolgen, und ich werde es mit allen Mitteln zu betreiben suchen, daß die Vermählung schleunigst vor sich gehe. Die Prinzeß ist klug und schön, und sie wird den Fürsten so zu fesseln wissen, daß er aufhört, Günstlingen sein Ohr zu leihen. Diese Verlobung rechne ich zu dem rühmlichsten meiner diplomatischen Erfolge, und spätere Tage werden es darthun, wie glücklich ich combinirte, und mit welcher Geschicklichkeit ich die Angelegenheit einleitete und bis zu einem wünschenswerthen Gedeihen förderte."

„Das wird eine Reihe von glänzenden Festen geben," fiel Adeline ein, froh, einen Gegenstand gefunden zu haben, um das für sie peinliche Gespräch möglicherweise einer anderen Richtung zuzulenken.

„Gerade auch von diesen Festlichkeiten erwarte ich viel für Seine Durchlaucht," versetzte die Excellenz. „Die Anordnungen und die Ausstattungen all' dieser Feste werden den Fürsten derartig beanspruchen, daß er in das alte Geleise zurückkehrt und der jungen Gemahlin nebst mir das Feld offen läßt, die nöthigen Maßnahmen ungestört zu treffen, die zum Heile des Staates unbedingt nöthig erscheinen. Der Günstling Seiner Durchlaucht wird alsdann seinen Ehrgeiz zu bezähmen lernen müssen; er mag sich ebenfalls dem Ehejoche beugen und die kleine Bürgerstochter, mit der er verlobt ist, zum Altare führen — —"

„Wallner's Herz wäre bereits verschenkt?" unterbrach die Baroneß ihren Vater ziemlich erregt.

„In der That, mein Kind, ein schlichtes, braves Mädchen, die Tochter der Wittwe, bei der er früher wohnte, ist die Glückliche, der er die Ehe versprochen hat."

„Nein! nein! nein!" rief Adeline streng, und erstaunt richtete der Vater seine Blicke auf sie.

Der Kammerdiener, der den Besuch des Freiherrn von Wilden, eines Ministerialraths, meldete, unterbrach das Zwiegespräch.

„Er ist willkommen," erwiderte Baron Melzhausen; der Diener entfernte sich, und bevor Adeline den Salon verlassen, trippelte ein corpulentes, kleines, mit mächtigen Brillengläsern bewaffnetes Männchen über den Teppich herein. Beweglich und unter einem Aufwand von Höflichkeitsphrasen, die immerhin eine größere Vertraulichkeit zu der Excellenz durchschimmern ließen, begrüßte der Rath Vater und Tochter.

„Nicht den Geschäften, Excellenz, gilt meine Störung," begann der Rath und holte tief Athem, „eine eminent curiose

Geschichte bringe ich zu Ihrer Kenntniß — eine wahre Fundgrube für einen Scandal."

„Ich bin gespannt, lieber Wilden," versetzte der Minister; „es muß etwas Außerordentliches sein, was Sie in diese Aufregung bringt."

„Nichts weniger als ein Duell, ein Duell und — wahrscheinlich unter Allerhöchster Protection — —"

„Nun?"

„Der Dingsda, der neue Cabinetssecretair, hat sich geschlagen."

„Das war ein Fehler; die Gesetze wachen."

„Nein doch, Excellenz; es knüpfen sich ganz eigenthümliche Umstände an die Affaire."

Adeline hing mit dem Ausdruck höchster Spannung an den Worten des Erzählers; sie hatte sich in einen Sessel niedergelassen, da sie ein leichtes Zittern ihrer Glieder zu spüren vermeinte.

Herr von Wilden nahm auf Einladung seines Chefs auf einem Divan Platz und rutschte während seiner Berichterstattung, je nach der Aufregung, in die ihn die Situationen seiner Schilderung versetzten, — auf dem Polster schneller oder langsamer hin und her.

„Der Hauptmann von Schorr, der der Armee unseres Nachbarstaates zugehört," fuhr der Rath fort, „robet seit längerer Zeit in unserer Residenz umher. Man behauptet, er fühle das Bedürfniß, uns ein Goldfischchen, die Tochter des Commerzienrathes Ebelt, wegzuangeln. Der Hauptmann ist stolz wie ein spanischer Grande und hochmüthig wie ein Mandarin. Er hegt eine hohe Meinung nicht nur über sich selbst, sondern auch von dem Staate, dem er angehört, von

dessen Dynastie, die er bis auf Armin den Cherusker hinableitet, und von den alten Adelsfamilien, deren Stammbaum bis in die vorsündfluthlichen Zeiten reicht."

„Ich erinnere mich," warf der Minister ein; „er hat mir aufgewartet."

„Wird er gewiß — war seine Schuldigkeit," nahm der Rath wieder das Wort. „Also besagter Hauptmann sitzt als eingeführter Gast im Club und langweilt seine Tischgenossen mit der Genealogie eines alten Geschlechtes, setzt auseinander, wie oft seine eigene Familie durch Heirath mit jenem alten Geschlechte in Verbindung trat, und wie dasselbe sich sogar mit königlichem Blute vermischte. Etwas geringschätzend ging er sodann auf die Dynastie unseres Staates über und ließ nicht undeutlich merken, daß man in den alten Geschlechtern die projectirte Vermählung unserer Durchlaucht mit der Prinzeß Helene als eine Art Mesalliance und die Durchlaucht für kaum etwas mehr als einen Parvenu betrachte. Kaum hatte sich der Hauptmann in dieser Weise geäußert, als der neugebackene Cabinetssecretair, der Dingsda, zu ihm trat und ihm etwa Folgendes zuflüsterte: „Sie haben es den Vorrechten der Gastfreundschaft zu verdanken, daß ich Sie nicht hier an Ort und Stelle wie einen Schulbuben zwinge, Ihre Ueberhebungen und Beleidigungen gegen meinen erlauchten Fürsten und Herrn zu revociren." Der Hauptmann schnellte von seinem Sitze empor, maß den Dingsda mit herausfordernder Miene und erwiderte alsdann: „Wir werden uns weiter sprechen, mein Herr," und verließ den Club. Die Scene hatte bei den übrigen Anwesenden Aufsehen erregt; alle Welt war an die Plaudereien des Hauptmanns so sehr gewöhnt, daß Niemand denselben Beachtung

lieh oder gar einen Werth beimaß. Nachdem sich das erste Erstaunen gelegt, fand man, daß der Dingsda eigentlich Recht gehabt, für seinen Landesherrn gegen das renommistische Gebahren des Hauptmanns einzuschreiten; die Besonnensten aber erachteten es für geboten, die Sache nicht in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, und man verpflichtete sich auf Ehrenwort gegenseitig, über den ganzen Vorfall das tiefste Stillschweigen zu bewahren. Auch der Hauptmann wurde alsbald von diesem Beschlusse unterrichtet." Der Erzähler machte eine Pause und, sich zu der Baroneß wendend, fragte er, „Wie finden Sie die Knüpfel, zu welchen ich in Ihre Küche das Recept lieferte. Nicht wahr, eminent vortrefflich?"

Adeline, die mit hochklopfender Brust der Duellgeschichte gelauscht, fand auf die zu so unrechter Zeit angebrachte gastronomische Frage nicht sofort eine Antwort, und der Minister, dessen Interesse durch die Mittheilungen des Raths höchlich gespannt war, fragte im Unwillen der Ungeduld: „Und endlich — — was geschah weiter?"

„Natürlich," setzte der Rath seinen Bericht nunmehr fort, „das Duell fand statt."

„Wer wurde getödtet oder verwundet?" rief das junge Mädchen ängstlich, während der Minister seinerseits die beiden Hände auf den Rücken nahm und mit gesenktem Kopf sinnend in dem Salon auf- und niederging.

„Es giebt ein Geheimniß, das den ganzen Ehrenhandel umhüllt," versetzte Herr von Wilden.

„Genug, Herr Rath," sagte der Minister mit schneidender Kälte; „wer es auch sei, der sich gegen unsere Staatsgesetze verging, dieselben werden freien Lauf haben."

„Mit Nichten, Excellenz! Darin eben liegt das Komische bei der Sache."

Der Minister machte vor Herrn v. Wilden Halt, während Adeline mit qualvoller Unruhe kämpfte.

„Vernehmen Excellenz wohl," vervollständigte der Rath seine Mittheilungen; „obwohl sich gestern Abend die ganze Gesellschaft im Club zum unverbrüchlichen Stillschweigen über die Angelegenheit verpflichtet, so hatte dennoch Durchlaucht davon erfahren. Schon heute Morgen fünf Uhr fanden sich die Gegner auf dem Rendezvousplatze ein; die Zeugen hatten die Nachtstunden zu den nöthigen Abmachungen benutzt. Und kaum haben sich die krummen Säbel gekreuzt — denn diese Waffe war verabredet worden — da erscheint ein Adjutant des Fürsten mit einigen höheren Polizeibeamten. Letztere fordern im Namen des Gesetzes zur Niederlegung der Waffen auf; der Herr Hauptmann erhält die Weisung, die Luft seines Vaterlandes zur Abkühlung des heißen Blutes aufzusuchen, und der Dingsda, der neubackene Cabinetssecretair, wird von dem Adjutanten zum Fürsten entführt."

„Dann ist noch nicht Alles verloren!" schaltete der Minister ein, und Adeline athmete hoch auf.

„Das verstehe ich nicht recht, was Excellenz zu bemerken belieben," sagte der Rath weiter, „aber der Fürst freut sich der kleinen, unblutigen Episode außerordentlich. Durchlaucht selber erzählt Jedem davon, und dem Anschein nach will er der Sache die möglichste Verbreitung geben. Er belobt sich eines treuen Dieners, der ohne Rückhalt sein Leben einsetzt, um eine seinem Souverain zugefügte Beleidigung zu rächen. Ich fürchte, Seiner Durchlaucht war die in Aussicht stehende Verlobung mit Princeß Helene nicht ganz nach Geschmack, und nunmehr glaubt er ein Mittel gefunden zu haben, dieselbe unmöglich zu machen."

„Ich muß nach dem Schlosse," rief jetzt der Minister. „Entschuldigen Sie mich, lieber Wilden; aber kürzen Sie Ihren Besuch nicht ab, meine Tochter profitirt eben so gern als ich von Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft."

Herr von Melzhausen begab sich in ziemlicher Erregung nach dem fürstlichen Schlosse. Zum ersten Male seit sehr, sehr langer Zeit wurde er hier vor den Souverain nicht sofort vorgelassen, sondern der diensthuende Adjutant meldete dem Minister, daß seine Durchlaucht außerordentlich beschäftigt sei und nachher den Vortrag Seiner Excellenz entgegennehmen werde. Der Minister empfand, daß die neuen Einflüsse, denen der Fürst sich anheimgab, bereits weites Terrain gewonnen hatten. Er harrte in dem Vorsaal in einiger Unruhe; es quälten ihn von Entrüstung, beleidigtem Selbstgefühle und Besorgnissen für die Zukunft des Landes und des Souverains selbst, gemischte Empfindungen. Endlich ward der Minister zu seinem Fürsten berufen. Der greise Staatsdiener brachte bei seinem Eintreten alle Formen strenger Etiquette, aber nichts desto weniger die Sicherheit eines Mannes, der sich seines Werthes bewußt ist, zur Erscheinung.

Die Durchlaucht empfing den Minister mit lächelndem Gesicht. „Welche gewaltige Staatsaction," fragte der Fürst leutseelig, „führt meine liebe Excellenz zu dieser ungewöhnlichen Stunde zu mir?" dabei streckte er dem Baron die Hand zum Gruße entgegen.

Der Minister verneigte sich tief, richtete sodann sich kerzengrade empor und, indem er seinem Souverain fest ins Auge sah, erwiderte er: „Durchlaucht, ich erfahre soeben, so gelegentlich wie auf der Straße, daß eine dem Hofe Eurer

Durchlaucht nahe stehende Person einen Zweikampf hatte, und daß diesem Duell eine politische Frage zu Grunde lag. Der erste Minister Eurer Durchlaucht erblickt eine Verkennung seiner amtlichen Eigenschaft darin, daß der ganze Hof — ohne Ausnahme — von der Angelegenheit unterrichtet war, und daß man es für unnöthig erachtete, den Minister zu avertiren. Gegen diese unrichtige Auffassung meiner amtlichen Stellung seitens des Hofes muß ich entschieden Protest erheben und meinen Erlauchten Souverain bitten, sofort die nöthigen Befehle zu ertheilen, die die Vernachlässigung gegen mich rügen."

„Eine Niaiserie, bester Melzhausen," erwiderte Fürst Ascan; „nichts als eine Niaiserie der ganze Scandal, und Sie haben keinen Grund, sich zu beunruhigen. Mir kam die Sache allerdings auch zu Ohren, und sie hat mich prächtig divertirt. Denken Sie sich, die Heißköpfe hatten sich bereits bei den Gurgeln, als meine Intervention eintrat."

„Und der Unterthan Eurer Durchlaucht, der sich so freventlich gegen die Landesgesetze verging und mit tödtlichen Waffen seinen Rechtsanschauungen Nachdruck geben wollte, ward jedenfalls verhaftet?"

Der Fürst stutzte. „Wo denken Sie hin, Baron?" rief er alsdann. „Ich will den kleinen Ehrenhandel als einen Scherz — einen reinen Scherz betrachtet wissen, und ich verlange, daß man darüber das Geheimniß bewahrt, d. h. das Publicum mag sich darüber so viel ergötzen, als es wünscht; aber die Behörden sollen absolut kein Ohr dafür haben."

„Und die Gesetze des Landes, Durchlaucht?"

„Wenn Niemand von der Affaire etwas weiß?"

„Mein Fürst, vermeiden wir, das Vertrauen des Volkes zu der Gerechtigkeit der Regierung zu stören."

Der Fürst machte eine halbe Wendung, die auch Derjenige, der nicht Höfling ist, unschwer als ein Zeichen erkennen mußte, daß der Fürst sich von seinem Besuche belästigt fühle. Der Minister verharrte in seiner ruhigen und entschlossenen Haltung und sagte: „Eurer Durchlaucht unterthänigster Diener fühlt sich zu schwach, die Verantwortlichkeit zu tragen, die Gesetze unseres Landes zu ignoriren, und stellt der Weisheit seines hohen Souverains anheim, für den schwierigen Posten, an den Eure Durchlaucht ihn berief, passendere Männer zu bestellen, deren Grundsätze Geschmeidigkeit genug besitzen, unter allen Umständen die Allerhöchsten Wünsche zu erfüllen."

„Herr Minister!" brauste der Fürst auf und trat einen Schritt näher auf Melzhausen zu, der seinen trauernden Blick nicht niederschlug. „Und doch — —," fuhr die Durchlaucht fort, „Sie sind ein ehrlicher, treuer Diener meines Hauses. Ich schätze Sie durch Ihr entschiedenes, freimüthiges Auftreten nur noch mehr. Nein, lieber Baron, ich besitze Niemand, der den ersten Posten des Landes besser auszufüllen vermöchte, als Sie. Ich nehme Ihre Entlassung nicht an, und wenn Sie noch so boshaft werden sollten; aber Eins bitte ich mir aus — sprechen wir von dem Duell kein Wort mehr. Und jetzt gönnen Sie mir einen Augenblick Muße."

Herrn von Melzhausen blieb nichts weiter übrig, als sich zurückzuziehen. Er war sehr niedergeschlagen, als er nach Hause kam. —

Inzwischen saß der neue Secretair Wallner in seinem Arbeitscabinet. Hier und in zwei Nebenzimmern, in denen man nichts als das leise Kritzeln über das Papier fliegender Fe-

dern vernahm, herrschte ein reger Bienenfleiß. Die Geschäfte im Ressort der geheimen Canzlei des Fürsten hatten sich seit Kurzem erstaunlich gemehrt, während die Ministerialbeamten aufhörten, über Ueberbürdung von Geschäften zu klagen. Das Publicum hat einen vortrefflichen Instinkt, um auszuwittern, wo seinen kleinen Interessen am schnellsten Rechnung getragen wird; man glaubte gar bald zu bemerken, daß die Gesuche, die an die geheime Canzlei des Fürsten gerichtet waren, sofort erledigt wurden, ohne daß dieselben den langen Weg durch die einzelnen Ressorts der Regierung zu wandeln hatten. Deshalb wandte man sich nunmehr, wenn es die Natur der Angelegenheit irgend erlaubte, stets an die geheime Canzlei und war einer baldigen Entscheidung sicher. Da Jedermann wußte, daß in all diesen Fällen die persönliche Auffassung des Fürsten maßgebend war, so gewann derselbe an Popularität, die sich nicht selten beim Publicum lebhaft äußerte, und Seine Durchlaucht gefiel sich in der ihm neuen Lage, ein geliebter Landesvater zu sein. Er arbeitete deshalb auch gern mit seinem Cabinets-Secretair, der neben seiner glühenden Liebe und Verehrung für seinen Fürsten und Herrn noch so ganz die alten Traditionen von allertiefster Unterthänigkeit wieder zu beleben verstand.

Alfred Wallner saß an seinem mit Papieren überhäuften, geräumigen Schreibtisch. Auch seine Feder genoß keiner Ruhe; aus den geistreichen Augen des jungen Mannes blitzte während des Schreibens der Triumph des Erfolges, und um die Lippen lagerte sich der Ausdruck der Zufriedenheit. Plötzlich öffnete sich die Thür, und Graf Sandert trat ein. Er eilte auf Wallner zu und rief: „Lassen Sie sich umarmen, mon bon ami; ich komme unangemeldet, weil meine Freundschaft für Sie dies Vorrecht beanspruchen darf."

Alfred hatte sich gemessen von seinem Sessel erhoben und leitete den Grafen an einen Divan, auf dem Beide Platz nahmen.

„Sie sind ein Genie,“ platzte der Gast alsbald wieder los; „ein Genie auch in Politicis. Ein Richelieu, ein Mazarin, ein Talleyrand könnte Sie um den geschickten Coup beneiden, den Sie in Scene gesetzt haben. Allerdings saß der gewetzte Säbel an Ihrer Kehle, und wenn dieser Punkt nicht aller Weisheit des Regisseurs entsprach, so verlangt man wiederum von einem perfecten Staatsmann, daß er die Energie mit dem Genie verbinde. Ich bin glücklich, mich Ihren ältesten Freund an diesem Hofe nennen zu können.“

„Sie belieben,“ erwiderte Alfred voller Ruhe, „immer der Gütige zu sein; die Ungezogenheiten meiner Laune prägen Sie in verdienstvolle Handlungen gewiegter Ueberlegung um. Das ist eine liebenswürdige — Falschmünzerei.“

„Sie spielen den Schalk, junger Freund. Glauben Sie, wir behalten ein offenes Auge für das, was sich in den diplomatischen Hieroglyphen verstecken soll. Hören Sie, ob ich versirt bin. Primo: Der fünfzigjährige Herzog Carl gedachte seinem Lande seinen Stamm zu erhalten; er entschloß sich, die Freiheit des Célibataire's mit den süßen Fesseln der Ehe umzutauschen. Es waren Gründe des Geschmackes und einer leidlichen Staatsklugheit, die herzogliche Hand der Princeß Helene anzubieten. Er erhielt einen Korb, der allerdings reizend geflochten und mit den prächtigsten, duftendsten Blumen gefüllt war, aber ein Korb blieb. Secundo: Der Herzog verlor für alle Zeiten die Lust, noch anderwärts nach einem Ehegespons auszulugen. Er braucht aber einen Thronnachfolger, und es giebt zwei gleichberechtigte Erbvettern ver

schiedener Linien. Der Eine dieser Herren ist Seine Durchlaucht, unser gnädigster Fürst. Des Herzogs letzter Wille hat zwischen Beiden zu wählen; wäre nun Prinzeß Helene unsere Landesmutter geworden, so wäre ihre Mitgift die Enterbung ihres Gemahls. Tertio: Die schöne Princeß heißt, obwohl nur eine jüngere Princeß, an dem Hofe ihres Vaters die „neue Semiramis," und — seien wir offen — so reizend es auch sein mag, den Scepter unseres Thrones in schönen Händen zu sehen, so würden Männer der That es doch wohl zuweilen unerträglich finden, ewig nichts anders zu sein, als die Schachpuppen, denen der denkende Spieler den beliebigen Platz anweist. — Nun? habe ich Recht? Und Sie durchblickten sofort die Situation, Sie packten so einen kleinen Hauptmann beim Kragen; lassen darüber Sturm läuten, daß es bis über die Grenzen schallt; es wirbelt viel, sehr viel Staub auf, und wenn sich dieser gelegt, so sehen wir eine Princeß, die sich compromittirt glaubt und nie einem Fürsten die Hand geben wird, dessen erste Diener den „Scandal provocirten," und wir gewahren außerdem einen Herzog, der sich höchlich amüsirt und dabei denkt: „Jetzt weiß ich bestimmt, wen ich zu meinem Erben erkiese;" und endlich entdecken wir, daß die Männer der That die Hoffnung behielten, dereinst nicht die Rolle von Schachpuppen übernehmen zu müssen."

Wallner lächelte fein und bemerkte leichthin: „Ich darf nichts dagegen haben, wenn Sie Politik für mich machen."

„Diesen Vorzug dürfte ich mit Seiner Durchlaucht theilen," versetzte jetzt der Graf, indem er einen forschenden Blick auf Alfred warf. „Fürst Ascan meinte heute vertraulich zu mir, Sie seien nicht mit Gold zu bezahlen; er habe

schon lange, aber vergeblich auf ein Mittel gesonnen, der ihm drohenden Vermählung zu entgehen, und da treten Sie hervor und lösen den gordischen Knoten ohne Schwerthieb und auf eine Weise, die allen Schein des Gemachten ausschließe."

„Nun denn, Herr Graf," sprach jetzt Wallner, „machen Sie eine Größe aus mir, weil Sie es wollen; aber verlangen Sie nicht, daß ich voraussetzen könnte, unser Allergnädigster Herr besitze nicht ein viel zu scharfes Auge, als daß er meinen geringen Handlungen so vielen Werth beilege."

„Mit Ihrer Bescheidenheit ist nicht zu rechten, Freund; gehen wir deshalb auf ein ander Gebiet, auf Ihre Aussichten für die Zukunft. Der Fürst geruhte, gegen mich einige Besorgnisse Ihretwegen auszudrücken. Er glaubt ihren ihm geleisteten Dienst um so höher anschlagen zu müssen, als Sie ein schweres Opfer brachten — —"

„Ich verstehe nicht."

„Seine Durchlaucht hat sich eingeredet, daß Baroneß Melzhausen Ihnen sehr theuer ist," fuhr der Graf fort, den jungen Mann aufmerksam beobachtend. Alfred machte eine unwillkürliche Bewegung. „Der alte Minister ist vorurtheilsfrei genug, seinen Schwiegersohn nicht in den alten Häusern zu suchen, wenn dies die freie Wahl seiner Tochter beschränkte; aber die Excellenz wird gegen denjenigen eine gewisse Animosität fassen, der plötzlich alle Pläne der ministeriellen Staatsweisheit zertrümmert und damit anfängt, den Lieblingsplan wie eine Seifenblase zerplatzen zu lassen. — — Sie erbleichen, cher ami? Aber verzweifeln Sie nicht ohne Weiteres; der Fürst flüsterte mir zu: Er hat es möglich gemacht, meine Verheirathung zu vereiteln; aus Dankbarkeit

dafür verpflichte ich mich, seinen Herzenswunsch zu verwirklichen."

„Das hätte Durchlaucht — —?" unterbrach Wallner seinen Erzähler, und der Ausruf war diesmal nicht einstudirt.

„Auf Cavalierparole!" fuhr der Graf fort, „und wenn Sie diese eheliche Verbindung auch nur für Ihre Carrière benutzen, so bleibt Ihnen ja nach wie vor die Gelegenheit, das kleine Verhältniß draußen in der Vorstadt fortzusetzen."

Alfred erröthete; es war das erste Mal, daß er ein Wort hörte, welches den Charakter Marien's verdächtigen konnte, und, obgleich er bemüht war, das Mädchen gänzlich aus seinem Gedankenkreise zu bannen, so erschrak er doch vor der Verunglimpfung desselben in dem Munde des Grafen. Wallner erwiderte: „Sie bewegen sich in Irrthümern bezüglich dieser Dame."

Sandert lachte laut auf und versetzte cynisch: „Ja, ja, wir kennen das; so eine sanfte Liaison der Freundschaft mit einer rührenden Unschuld, die nachher zu stolz ist, Alimente anzunehmen oder gar einzuklagen. Wer zürnt Ihnen deshalb, daß Sie ein Cavalier von Geburt waren? Ha! ha! ha!"

Alfred lachte auch; er glaubte durch einen neuen, gründlichen Protest eine Albernheit zu begehen.

„Ja, mon cher," rief der Graf, in neues Lachen ausbrechend und vom Divan sich erhebend, „wenn ich ein Tagebuch führen müßte, da würde gar manche Blattseite von einer Zerline oder einem Clärchen zu erzählen haben. Au revoir! ha! ha! ha!"

Der Graf reichte dem jungen Manne die Hand zum Abschied und entfernte sich.

Wallner, der seinem Gast bis zum Corridor das Geleit gegeben, trat an das Fenster seines Arbeitscabinets; er heftete den Blick auf die spitzen Laubkronen der Pyramidenpappeln, die die Allee nach dem Exercierplatze bezeichneten. Alfred war in tiefes Sinnen verloren; plötzlich sprach er zu sich: „Adeline ist der Preis! ich muß Marie der Zufriedenheit ihrer kleinbürgerlichen Sphäre zurückgeben; sie würde ja stets der Hemmschuh meiner Bestrebungen sein und den Glanz meines Glückes nicht theilen können."

Es war um die Dämmerstunde. Frau Marlow und Marie saßen im kleinen Wohnzimmer. Letztere hatte ihren Platz am Fenster, durch das sie öfters unruhig nach der Straße hinaus sah. Trotz des hereinbrechenden Abends waren beide Frauen noch mit Näharbeiten beschäftigt.

„Du bist traurig, Marie," sagte Frau Marlow, die das junge Mädchen bisher schweigend beobachtet hatte.

„Traurig nicht, aber unruhig," versetzte die Nichte sanft und fügte nach einer kleinen Pause mit ganz leiser Stimme hinzu: „Mir liegt es wie eine zuversichtliche Ahnung in der Seele, daß ich ihn heut erwarten muß."

„Armes Kind," erwiderte die gute Frau, „Du solltest endlich lernen, Dich in diesem Punkte nicht mehr zu täuschen. Weil heut die ganze Stadt von Wallner spricht wegen seines Duells, ist er Dir wieder lebendiger geworden. Verdient er, daß Du ihn noch liebst?"

„Verdamme ihn nicht," bat Marie; „die neuen Verhältnisse, in denen er sich jetzt bewegt, beanspruchen seine ganze Zeit, verwirren und blenden ihn; er bedarf der Sammlung, aber nicht, um sein Herz zu finden, sondern nur um demselben Willen und Wunsch zu lassen."

„Du bleibst eine Thörin, und ich kümmere mich Deinetwegen. Ach, wie müßte so Alles anders werden! Ich malte mir es einst so schön aus, Dich als die Gattin meines braven Sohnes zu sehen. Der gute Junge hatte Dich schon so lieb, als Du noch ein Kind warst; ja, wenn zuweilen sein Eigenwillen losbrach, und ich, die Mutter, mich vergeblich bemühte, ihn zur Ruhe und zur Vernunft zu bringen, da war es ein Blick oder ein Wort von Dir, was seinen starren Sinn beugte. Und alsdann pflegte er Dir schelmisch mit der Faust zu drohen und zu sagen: „Daran ist wieder die kleine Hexe schuld.“ Und als er nun herangewachsen und all die schwesterliche Liebe, die Du ihm entgegenbrachtest, für eine zartere Neigung hielt, die ihn stolz machte, die ihn anspornte, sich über das Niveau des gewöhnlichen Arbeiters zu erheben, — da kam Wallner in's Haus, und der unglückliche Willy gewahrte mit der Zeit, daß Du für ihn nichts mehr sein wolltest als die Schwester.“

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen, liebe Tante; bin ich für Wilhelm nicht stets Dieselbe geblieben? Hätte ich ahnen können, wie es um sein Herz stand, vielleicht wäre noch Manches anders geworden.“

Das Zwiegespräch der beiden Frauen ward plötzlich durch den Eintritt Wilhelm's unterbrochen. Derselbe grüßte mit Freundlichkeit und nahm Platz. Er blieb gegen seine Gewohnheit schweigsam, und heute hatte die Mutter geglaubt, von ihm recht viele Einzelheiten über das Duell zu hören, das den Gesprächsgegenstand der ganzen Stadt bildete.

„Dir ist etwas Unangenehmes begegnet, Willy,“ sagte Frau Marlow.

„Mir eigentlich nicht, liebes Mütterchen,“ antwortete d

junge Mann; „aber es wird Einem ein wenig kraus im Sinne, wenn man zu sehen kriegt, daß so manches Menschenherz nichts weiter ist, als der Maststall der — Canaille.“

„Junge,“ ermahnte die Mutter in freundlicher Weise, „Du hast wieder Deine sonderbaren Ausdrücke, die einen guterzogenen Menschen nicht kleiden. Aber erzähle nur, und gieb Dir uns zu Liebe Mühe, recht achtsam zu sprechen.“

„Du mußt verzeihen, wenn meine Worte zuweilen Stacheln haben. Mutter! ich wollte manchmal, daß ich eine Stimme besäße, die bis zu beiden Polen über die ganze Erde klänge, und daß Alles erzitterte vor meinem Warn- und Zeterruf. Es giebt ein grauses, sittliches Elend in der Gesellschaft. Der Caspar Bessmer, Du weißt, der nach Amerika ging, ist drüben kaum gelandet, und vorhin biegt eine Equipage im schnellsten Trabe um die Steinstraßen-Ecke; ich befand mich dort, gewann kaum so viel Zeit, um den Pferden aus dem Wege zu springen. Die glänzende Carrosse rollt dicht an mir vorüber; ich blicke in das Innere des Wagens und sehe — Bessmer's Braut, geschmückt wie eine Prinzessin; die Equipage aber kenne ich sehr gut; sie gehört dem Fabrikherrn Werner.“

Wilhelm schwieg, als wisse er, daß diese Enthüllung einen schwer zu bewältigenden Eindruck der Entrüstung hervorbringen müsse. Plötzlich sprang er von seinem Stuhle auf, reckte seine athletische Figur empor, erhob die Faust und rief: „Aber Wehe, Wehe den Verächtern der Menschheit; es wird ein Tag der Abrechnung anbrechen, und alsdann wird Gericht gehalten werden mit der Wage, die gleich ist für Alle!“

„Wie ereiferst Du Dich wieder, guter Sohn,“ sprach

Frau Marlow; „was Du uns erzähltest, ist empörend; aber weshalb? Bessmer beging, wenn wir die Sache genau betrachten, den Fehler, bei seiner Herzenswahl nicht vorsichtig genug zu sein; hätte er den moralischen Charakter des Mädchens, mit dem er sich zu verehelichen gedachte, genau geprüft, so würde er sich von diesem Mädchen wohl bei Zeiten entfernt haben, und für Dich wäre es heut Abend gleichgiltig gewesen, wer in der Equipage gesessen."

„Was scheert mich die Dirne!" fiel Wilhelm rauh in die Bemerkungen der Mutter. „Mein Zorn wendet sich vorzugsweise gegen den reichen Werner. Ueberallhin wagt er seine verbrecherischen Hände auszustrecken, und die Feiglinge klopfen nicht darauf, weil die Finger mit Gold belegt sind."

„Errege Dich doch nicht um Dinge, die Dich nicht näher angehen. Es ist so hübsch, wenn Du uns von Deinen Arbeiten und Deinen Plänen unterhältst; heut aber spielst Du einen bösen Erzähler."

„Du hast Recht, Mutter; ich will mir abgewöhnen, mich um Fremde zu kümmern, hat doch ein Jeder selbst genug zu thun, sein eigen Kreuz zu tragen."

Wilhelm begann nunmehr allerlei unbedeutende Tagesereignisse, die den kleinen Kreis interessiren konnten, zu besprechen. Man berührte im Laufe der Unterhaltung auch das Wallner'sche Duell, und Wilhelm sagte bei dieser Gelegenheit: „All zu viel wird man ihm nicht thun, vielleicht giebt man ihm drei Monate Festung; das ist Alles!"

Marie blieb unbefangen; mit einem Male sprang sie empor und fuhr, während sie die Augen schloß, mit beiden Händen nach dem Herzen. Dann trat sie auf Frau Marlow zu und flüsterte: „Alfred kommt; ich wußte es wohl!"

Wilhelm hatte Alles bemerkt; er wendete sich traurig zur Thür und ging hinaus.

Nach kaum einer Minute trat Alfred Wallner in das kleine Zimmer. Er begrüßte die beiden Frauen mit ausgesuchter Höflichkeit. Frau Marlow setzte die Lampe in den Stand. Der Cabinetssecretär war ein vornehmer Herr geworden; jedes seiner Worte, jede seiner Bewegungen verrieth dies. Sein Gesicht war bleich und hatte etwas Starres; es schien, als halte es eine Marterprobe aus, um Unempfindlichkeit zu lernen. Alfred stand ja erst im Beginn seiner Hofcarrière. Marie war, als sie den so sehnlich erwarteten Gast unter dieser Maske vor sich sah, bis zur Verlegenheit peinlich berührt; plötzlich stieg eine leichte Röthe in ihr Antlitz, und um ihren freundlichen Mund malte sich ein Zug der Bitterkeit und des Entschlusses. Alfred sprach und fragte Vieles, und das Alles war so höflich. Endlich bat er Frau Marlow, zu gestatten, daß er mit Marie eine Unterredung unter vier Augen habe. Die Wittwe entfernte sich, einen scharfen Blick auf Alfred werfend.

Marie zitterte.

Wallner rückte mit seinem Stuhle näher an das Mädchen heran; er ergriff ihre Hand und sagte: „Theure Marie, vergieb mir, daß ich so lange fern von Dir blieb. Du verstehst, welche Laufbahn sich mir eröffnet hat; mein Geist durfte seine Flügel schwingen, und es ist berauschend auf der sonnigen Höhe — ach! geliebte Freundin, ich sah meine kühnsten Träume erfüllt, und man würde mich anstaunen, wenn ich die Hand nicht nach den höchsten Ehren des Staates ausstrecken wollte. Die Bahn ist mir geebnet. Und dennoch, ich muß zurückweichen. Marie, ich komme, um

Dir mein Wort einzulösen; ich komme jetzt, weil ich bald, vom Glanze geblendet, möglicherweise den Weg zu Dir nicht mehr zurückfinden könnte. Ich kehre zurück zu meiner früheren, elenden Bestimmung; denn Du hast mein Wort, und ich vermag Dich bei den engherzigen Convenienzverhältnissen in den Hofsphären nicht mit mir emporzuziehen; Du würdest bei all Deinem besten Willen meinen Arm lähmen."

„Alfred!" tönte es von den bebenden Lippen des armen Mädchens.

„Lasse mich aussprechen. Ich werde meinen Abschied fordern. Ich vermag begreiflicherweise unter den jetzigen Umständen in eine niedere Stellung nicht mehr einzutreten; deshalb werde ich in einem Nachbarstaate mir einen kleinen Schreiberposten erbetteln. Alsdann wirst Du mein Weib, und wir wollen zu vergessen suchen, wie schwer sich Jugendthorheiten rächen — —"

„Sei barmherzig, Alfred," rief das junge Mädchen. „Hast Du mich so wenig verstehen gelernt, daß Du in dieser gewiß nicht edlen Weise von mir verlangst, Dir zu entsagen? Ich fühle mich nicht stark genug dazu, Herrn Alfred Wallner in seiner stolzen Flugbahn aufzuhalten, und gebe Dir Dein Wort zurück — frei bist Du nunmehr, und werde Du glücklich!"

Marie war überaus schön in diesem Augenblicke; die Majestät eines edlen Stolzes strahlte aus diesem blassen Antlitz. Alfred schien frappirt zu werden von dieser Erscheinung; er hatte das bescheidene Mädchen nie anders als die Dienerin sanfter Herzensgewohnheiten gekannt. Der junge Mann betrachtete die Verlobte mit Ueberraschung und — voller Entzücken. Er versetzte sie im Fluge der Gedanken in

die fürstlichen Salons, ja sie war durch ihre äußeren Vorzüge würdig, dort zu erscheinen; aber — wäre sie nicht der Hemmschuh geblieben? Die Augen Alfreds umschatteten sich wieder, und er fuhr fort: „Marie, Du willst mich nicht verstehen. Ich lege Dir jedes Opfer zu Füßen, wie Du gehört hast; aber ich halte mein Dir gegebenes Wort."

Sie heftete einen durchdringenden Blick auf den bisher so geliebten Gast, und dieser stand vor dem jungen Mädchen als ein erbärmlicher Heuchler. Sie erfaßte schnell die Situation; Alfred war für sie verloren, und sie nahm ihre ganze Seelenstärke zusammen, um fest zu bleiben und dem Mann, der sie betrogen, nicht den Triumph zu bereiten, daß er den ganzen Schmerz eines zernichteten Herzens sehe. Marie antwortete alsdann: „Herr Alfred Wallner, ich halte Ihr Wort für eingelöst. Ich betrachte uns für immer geschieden."

„Du willst es!" rief Alfred, von seinem Stuhle emporschnellend. „Du willst es! Bedenke es Dir wohl, fürchte die Reue! Vergiß nicht, daß nicht ich es bin, der das Wort brach!"

Es flog ein verächtliches Lächeln über Mariens Gesicht; sie bewegte sich im stolzen Schritte bis zur Thür und, sich halb nach Alfred umwendend, sagte sie:" Ihre Mission ist jedenfalls erfüllt, Herr Wallner; deshalb erlaube ich mir, mich zurückzuziehen."

Der Cabinetssecretair hatte das nicht erwartet; er fühlte seine tiefe Erbärmlichkeit; er brach zusammen; er, der so zuversichtlich über das glatte Parket des Hofes zu schreiten sich gewöhnt hatte, war bubenhaft beängstigt und erniedrigt in dem einfachen Stübchen kleiner Bürgersleute. Er kämpfte,

heftig athmend, länger mit sich selber; dann erhob er sich. „Nun,“ murmelte er, „ich habe gewählt!“ Er griff nach seinem Hute und entfernte sich.

Inzwischen war Marie draußen schwankenden Schrittes bis zu ihrer Tante gelangt; sie warf sich leise schluchzend an deren Brust. Wilhelm befand sich bei seiner Mutter. Als er das Mädchen in dieser Aufregung sah, sagte er dumpf grollend: „Ich ahnte es wohl. Er soll aber Rechenschaft geben.“ Der junge Mann stürzte nach der Thür, Frau Marlow hielt ihn jedoch zurück. „Willy, unterstütze Marie, daß wir sie bis zum Sopha geleiten. Wage auch nicht, Alfred Wallner entgegenzutreten; ein Mädchen wie Marie bedarf keiner Freunde, die einen Andern zwingen wollen, sie zu lieben.“

„O, Marie! Marie!“ rief er leidenschaftlich, „ermanne Dich, — stirb nicht — Du hast nur einen Elenden verloren!“

Marie zeigte sich Tags darauf und die nächste Zeit resignirter, als Frau Marlow und ihr Sohn erwartet. In der That hatte aber auch das junge Mädchen nur Dasjenige in einer bestimmten Form aussprechen hören, was sie im Stillen bereits lange befürchtete, und der Schmerz, den sie empfand, war schon vorhanden gewesen und hatte nur, so zu sagen, Legalität erhalten. Marie erfreute sich der vollsten, zärtlichsten Aufmerksamkeit ihrer Verwandten. Wilhelm bewahrte eine anerkennenswerthe Selbstbeherrschung; früherhin hatte er zuweilen sich gehen und sein Herz sprechen lassen, was ihm die schöne Cousine galt; jetzt verrieth der brave Bursche weder durch das geringste Wort noch durch einen Blick, daß er für Marie andere Gefühle bewahre als die

eines Bruders zu seiner Schwester. Auf stillschweigendes Uebereinkommen ward der Name Alfreds nicht mehr erwähnt, und nach der bangen Erwartung in den früheren Tagen, so wie der fürchterlichen Aufregung an dem Abend, als Wallner in dem kleinen Hause erschien, war eine Art besänftigenden Leidens für Alle eingetreten. Man blickte entschlossener, wenn auch trauerbelastet, in die Zukunft, weil sich der Bann der Ungewißheit über die Frage, die allen Dreien so lebhaft am Herzen lag, gelöst hatte.

Aber auch diese neue Lage sollte nicht andauern. Es war wenige Wochen nach dem erwähnten, ereignißvollen Abend. Wilhelm befand sich in seiner Werkstatt; denn es fehlten noch zwei Stunden, ehe Feierabend eintrat. Mutter Marlow rüstete sich in ihrem Stübchen zu einem Ausgange. Marie, aus deren ganzem Wesen seither eine stille Wehmuth sprach, half der Tante bei Vervollständigung der Toilette. Kein Wort ward gesprochen, und nur beim Abschied erklang ein gegenseitiger, freundlicher Gruß.

Kaum hatte Frau Marlow die Schwelle des Hauses verlassen, als Graf Sandert, gerade als ob er geflissentlich diesen Augenblick erlauert habe, bei Marie eintrat.

„Bon jour, ma petite," schnarrte der Kammerherr und tänzelte, faunartig lächelnd, auf das junge Mädchen zu, das sich erschreckt von ihrem Stuhle erhoben hatte.

„Der gute Wallner läßt grüßen," fuhr der Graf fort, indem er sich, ohne Einladung dazu erhalten zu haben, einen Stuhl in dichte Nähe Marie's rückte und Platz nahm; „ein superber Junge, der neue Secretair; über seine geistigen, geschäftlichen Fähigkeiten ist Niemand im Zweifel, und, was seinen Privat-Geschmack anbelangt, so vermag ich in diesem

Augenblick nur zu constatiren, daß er durch außerordentliche Gaben oder durch ein beneidenswerthes Glück unterstützt wird." Dabei verneigte sich der Graf.

Marie hatte mit einem verblüffenden Erstaunen alle diese Worte vernommen, ohne sofort ganz klar darüber zu werden; nur so viel fühlte sie heraus, daß ihr eine Beleidigung zugefügt wurde, die das Aeußerste in sich faßte, was einem unbescholtenen Mädchen geboten zu werden vermag. Aber durch dies Schweigen offenbar kühner gemacht, sprach der noble Herr weiter: „Es befremdet Sie, mein schönes Kind, daß ein Graf im Stande ist, sich Ihnen zu Füßen zu legen. Aber gewöhnen Sie sich daran, daß die Sprossen alter Häuser gerade so viel heißes Blut haben als andere Menschensöhne." Er griff nach des Mädchens Hand; Marie aber sprang zurück und wußte durch eine geschickte Wendung sich derartig aufzustellen, daß sie sich hinter dem Stuhle des Gastes befand.

„Herr, Sie sind ein Unverschämter!" rief sie jetzt aus. „Verlassen Sie sofort dieses Zimmer, oder ich bin genöthigt, mir den Beistand der Nachbarn zu erbitten."

Jetzt war an dem Grafen die Reihe, zu erstaunen. Er erhob sich eilig von seinem Sitze, und während das vorherige Lächeln um seinen Mund verschwand, versetzte er: „Ich bin entzückt, mein Fräulein, ob der meisterlichen Comödie, deren vorzügliche Darstellung ich gratis genieße. Der Wallner ist — ich bekenne es mit Vergnügen — ein verteufelter Kerl, daß es ihm gelang, Sie so raffinirt, ja hinreißend spröde zu dressiren. Allerdings würde ich Ihnen erzählen können, daß er Sie gegen mich um fünf Flacons Sect verlor; aber Sie würden sagen, daß ich in Ihnen einen Irrthum erregen

wollte. Alfred soll es Ihnen selbst versichern, und bis dahin habe ich das Vergnügen, mich Ihnen zu empfehlen. Au revoir, meine Süße."

Sandert ging nicht, ohne daß er beim Hinaustreten noch einen Blick sehr deutlichen Zornes auf das Mädchen blitzte, das, vor Empörung zitternd, aber stolz aufgerichtet und mit der Hand nach der Thür weisend, in der Mitte des Zimmers stand.

„Ein capitaler Bursche, der Wallner," murmelte der Graf für sich, als er die Straße gefunden hatte; „er hat die Kleine mirifique abgerichtet; man sollte glauben, sie wäre vorgestern hinter Klostermauern geboren; aber mich degoutirt die Niederlage, die mir zu Theil ward, und ich will wenigstens ergründen, wie weit das zarte Geschöpfchen Recht hatte, die Entrüstete zu spielen. Ich werde den Polizeipräsidenten ersuchen, seine Beamten auszuschicken, ob ein heimlich Gewerbe in dem Hause der braven Wittwe Marlow getrieben wird."

Als Frau Marlow von ihrem Ausgange heimkehrte, fand sie ihre Nichte in einem bedauernswerthen Zustand. Das arme Mädchen war völlig geknickt. Das Beschimpfende in dem Auftreten des Grafen, eines leichtfertigen Roué's, obgleich es sich wie ein ätzendes Gift in die Seele Marien's ergossen, wog immerhin den Schmerz der gerechtfertigten Voraussetzung nicht auf, daß Alfred, sei es direct oder indirect, den frechen Beleidiger aufgefordert hatte, das Haus der Wittwe aufzusuchen. Wodurch hatte Marie jemals Veranlassung gegeben, solcher Nichtachtung anheimzufallen? Es währte lange, ehe Marie die Fassung gewann, der besorgten Tante Mittheilung vom beschimpfenden Besuche zu machen.

Frau Marlow schüttelte unmuthig den Kopf und ließ sich angelegen sein, das junge Mädchen zu trösten; ja sie bat endlich, daß Marie versuchen möge, Heiterkeit zu erheucheln, und vor Wilhelm die Beleidigung zu verbergen. Marie sah ein, daß es bei dem leicht erregbaren Charakter des Vetters das Beste sei, vor demselben den Vorgang zu verschweigen, und sie verschloß sich, leichte Kränklichkeit vorschützend, in ihr Zimmerchen, bevor Wilhelm von der Arbeit zurückkehrte.

Am anderen Tage bereits mußte aber Wilhelm in das betrübende Geheimniß gezogen werden. Es erschien nämlich ein Polizeisergeant, der das junge Mädchen aufforderte, sich nach dem Polizeiamte zu begeben. Die beiden Frauen erschraken nicht wenig über die unerwartete Ordre, und wiewohl sie nicht vermutheten, daß das Mädchen irgend eine Unannehmlichkeit erfahren könnte, daß es sich vielmehr wahrscheinlich nur um irgend eine behördliche Formalität handele, da ja Marie eine Waise war, — beschloß Frau Marlow dennoch, Wilhelm von der Sache in Kenntniß zu setzen. Der Sohn, der in seinem Geschäfte aufgesucht wurde, war sofort bereit, in Gemeinschaft mit der Mutter das junge Mädchen bei ihrem Gange nach dem Amte zu begleiten. Wilhelm's Augen ruhten unterwegs oftmals auf dem Antlitz Mariens, das bleicher als gewöhnlich war; er entdeckte überdies in dem ganzen Wesen des Mädchens die Zeichen eines neuen, heftigen Kummers. Wilhelm gab sich jedoch Mühe, sich möglichst unbefangen zu zeigen, um seinen Begleiterinnen Muth zu machen. Als die drei Personen im Polizeigebäude angelangt waren, wurde Marie von einem Amtsdiener in ein Verhörzimmer geführt, während Frau Marlow und Wilhelm, die dem Mädchen folgen wollten, ziemlich barsch angewiesen

wurden, draußen zu bleiben, da sie nicht vorgeladen seien. Wilhelm blickte seine Mutter bedeutungsvoll an. Frau Marlow harrte schweigend und unter Herzklopfen fast zehn Minuten lang; dann vermochte sie ihre Unruhe nicht mehr in sich zu verschließen, und sie fragte ihren Sohn: „Um was mag es sich handeln bei diesem Verhör?"

Wilhelm zuckte nur mit den Achseln und wendete sich alsdann an einen über den Vorflur des Hauses gehenden Beamten mit der Bitte um Auskunft über die fragliche Angelegenheit. Dieser erwiderte: „Zum Verhör im Zimmer No. 6?" — „Ja," versetzte Wilhelm. — „Nun," bemerkte der Beamte leicht lächelnd, „das ist bloß die Magdalenenhalle, wie wir Beamten unter uns das Zimmer nennen; Verbrecher werden dort nicht eingeführt, nur schöne Sünderinnen."

Der Beamte eilte weiter. Wilhelm ballte die Fäuste; alles Blut schien plötzlich von seinen Wangen gewichen zu sein. Er trat an seine Mutter heran und sagte dumpf und entschlossen: „Man will Schmutz auf Marie werfen; ich muß ihr Beistand bringen; koste es, was es wolle."

In demselben Augenblicke, als Wilhelm forteilen wollte, kam ein Diener herbei, der die Angehörigen des im Verhörzimmer befindlichen Mädchens zum Eintritt aufforderte. Als Frau Marlow mit ihrem Sohn zur offenen Thür gelangte, gewahrte sie die unglückliche Marie, die, von einer Ohnmacht überwältigt, auf einer Bank, mit dem Kopf an die Wand gelehnt, regungslos saß. Wilhelm schrie laut auf vor schmerzlicher Ueberraschung und unterstützte die hilfbereite Mutter, das arme Mädchen zum Bewußtsein zurückzubringen. Plötzlich aber trat er vor die Beamten des Bureau's und

fragte mit donnernder Stimme: „Ich verlange Rechenschaft von Ihnen; was haben Sie der jungen Dame gethan?"

Ein langer, trockner Mann mit weißem, dünnen Haar um ein kleines Köpfchen, sprang einige Schritte auf Wilhelm zu, schob mit den langen, mageren Fingern die in Horn gefaßte Brille auf der etwas großen, stark gerötheten Nase empor, fixirte den jungen Mann mit den stechenden, grauen Augen und sagte mit heiserer Stimme: „Verhalten Sie sich ruhig, junger Mann, oder ich lasse die Person dort schon heute in's Arbeitshaus führen."

„Herr," erwiderte Wilhelm, und seine Lippen bebten vor gewaltiger Aufregung, „wer darf es wagen, die strenge Sittlichkeit jenes ehrenhaften Mädchens zu verdächtigen?"

„Pst! pst! ereifern Sie sich nicht," meinte der trockene Herr; „ich begreife ja, daß Sie getäuscht worden sind; aber die Denunciation, die hier einging, kam von so hoher Seite, daß an der Richtigkeit der Anzeige keinen Augenblick gezweifelt werden darf."

„Nennen Sie mir die hohe Seite," sprach Wilhelm herausfordernd.

Des Beamten Gesicht färbte sich jetzt purpurroth; seine Geduld war erschöpft. „Bekümmern Sie sich um unsere Amtsgeheimnisse nicht," versetzte er barsch. „Ueberwachen Sie Ihre Cousine für die Folge besser, oder erwarten Sie, daß sie nächstens dem Arbeitshause zugewiesen wird. Wir haben die Aufgabe, unzüchtigem Treiben mit der ganzen Macht gesetzlicher Mittel entgegenzutreten. Damit basta!"

Der hagere Mann drehte sich um, und ein Polizei-Sergeant raunte dem jungen Manne, der eine neue, noch heftigere Einwendung von seinen Lippen schleudern wollte, zu

„Sorgen Sie doch vorerst, daß die Person fortgeschafft wird; Sie können ja später reclamiren.“

Inzwischen war Frau Marlow durch doppelte Sorge getheilt gewesen; einerseits bedurfte die Ohnmächtige der Hilfe und andererseits war zu befürchten, daß Wilhelm durch seine Heftigkeit die Sache, die nur auf einem unglücklichen Mißverständniß beruhen konnte, noch verschlimmern werde.

„Wilhelm,“ rief die geängstigte Frau endlich halblaut, „sie erwacht, lasse sie uns schnell von diesem Orte führen.“

Das brachte auch den jungen Mann zur Besonnenheit. „Ich behalte mir weitere Schritte vor wegen des Schimpfes, der meiner Cousine angethan worden,“ sagte er noch, sich gegen die Beamten wendend, und eilte alsdann, der Mutter beim Hinausgeleiten des erschöpften Mädchens beizustehen.

Es war für die Drei ein mühevoller Weg, um bis zu Haus zu gelangen; Marie mußte zu Bett gebracht, am Abend noch ein Arzt gerufen werden. Den Erschütterungen, die das junge Mädchen in der letzten Zeit erlitten, zeigten sich die Kräfte nicht gewachsen; sie verfiel einem schweren, nervösen Fieber.

Es war gleichsam der Weg nach dem Calvarienberge, den bei der sich stets steigernden Krankheit des jungen Mädchens Frau Marlow und ihr Sohn antraten. Beide schienen zusammenbrechen zu müssen unter des Kreuzes Last, das sie dennoch willig und freudig dahinschleppten durch das Gebot der Liebe. Beide theilten sich redlich in die Pflege; sobald Wilhelm seine Werkstatt am Abend geschlossen hatte, eilte er in die Krankenstube und löste die Mutter in der Wache ab, damit sich die erschöpfte Frau durch den Schlaf etwas erhole. Nach Mitternacht trat die Mutter wieder in den

Dienst der Pflege, damit sich der Sohn durch einige Stunden Ruhe zur Arbeit des andern Tages stärke. Keiner klagte, Niemand sprach von der sehr begründeten Besorgniß der bevorstehenden Auflösung Marie's.

Nur zögernd entfernte sich Wilhelm alltäglich in früher Morgenstunde aus der Krankenstube, um an die Arbeit zu eilen. Wußte er, ob er bei der Rückkehr das geliebte Mädchen noch am Leben finden werde? Die größte Unruhe peinigte ihn während seiner Berufsgeschäfte, die nicht versäumt werden durften, um Brod und die Kosten der Pflege zu schaffen. Es war eine aufreibende Unruhe, denn zu jeder Minute konnte ja ein Bote eintreffen, der ihn berief, einem Leichnam die Augen zuzudrücken!

Die Kranke lag stets in wilden Phantasien, die bald die letzten Kräfte zerstören mußten. Nur ganz selten erlangte sie Momente des Bewußtseins, und es rührte sie alsdann tief, an ihrem Lager die lieben, wenn auch vom Ausdruck höchster Sorge umflorten Gesichter der Tante oder gar des Vetters zu sehen. Ja, der Wilhelm war ein braves, edles Herz!

Es verging Woche um Woche, und immer blieb der Arzt bei seinem bedenklichen Kopfschütteln, so oft er die Kranke besuchte.

„Es giebt also keine Hoffnung mehr?" fragte Wilhelm den Arzt eines Tages, wo das Uebel der Leidenden an Heftigkeit den äußersten Grad erreicht zu haben schien. „Wir müssen hoffen," erwiderte der Doctor, „so lange der Körper noch athmet." Ach, und auf dieses Athmen lauschte der junge Mann, so oft er in die Krankenstube trat, und so oft er sich aus derselben entfernte. Er faßte die banale Redensarzt des Arztes wie ein Wort der ewigen Heilsverkündigung auf.

Endlich, endlich! — Der Winter hatte bereits seit Monaten im Lande gehaust, und eines Mittags eilte Wilhelm nach der mütterlichen Wohnung. Ganz leise, damit kein unnöthiges Geräusch die Stille der Krankenstube störe, klopfte er den Schnee von den Stiefeln. Er trat kaum hörbar über den Flur in das Vorderzimmer. Die helle Wintersonne strahlte auf die weißgescheuerten Dielen, auf denen sich die zierlichen Schatten der Blumentöpfe des Fensterbrettes abmalten. Ringsum standen die alten Möbel, die der junge Mann seit seiner Kindheit kannte und die mit seinem Heim innig verknüpft waren. Wilhelm seufzte tief auf bei der fast feierlichen, bei der so anmuthigen Ruhe, die sich in diesem engen Plätzchen ausbreitete. Da trippelte plötzlich die Mutter herein; die vollen Sonnenstrahlen fielen auf ihre blassen Wangen und — Wilhelm erschrak: ein sanftes Lächeln lag auf dem Antlitz der Mutter.

„Mein Junge," flüsterte sie und fiel dem Sohn um den Hals, „der Arzt glaubt jetzt, Marie sei gerettet!"

Diese Nachricht übermannte den armen Burschen; er drückte die Mutter innig an sich und schlich sich dann eiligst zur Thür auf den Flur hinaus; er wollte nicht sehen lassen, daß er weinte. —

Es folgten sich jetzt wahre Festtage. Die Pfleger der Kranken bemerkten nunmehr auch, daß eine Aenderung in dem Zustande Marien's eingetreten war. Fortwährend theilten sie sich ihre Beobachtungen mit, die die Hoffnung auf Genesung verstärkten. Die Leidende selbst begann nach und nach auf diese Hoffnung hinzudeuten, doch verharrte sie zumeist in einer gewissen Schwermuth, die fast ein Bedauern darüber zu verrathen schien, dem Leben wiedergegeben zu werden.

Inzwischen hatte noch eine andere Angelegenheit auf die Gemüthsruhe Wilhelms eingestürmt. Es war ihm sehr ernst gewesen, weitere Schritte wegen der ungerechtfertigten Behandlung zu thun, die Marie im Polizei-Amte erfahren. Er war von dieser Behörde selbst noch einmal sehr rauh abgewiesen worden. Er verfolgte die Sache durch alle Instanzen, ging bis zum Fürsten und gewann nur stets die Niederlage, daß aus den Bureaux der oberen Behörden seine Beschwerdeschrift bis zur Polizei-Direction zurückwanderte, und daß ihm endlich die Verwarnung ertheilt wurde, seine Beschwerden einzustellen, wenn er zu vermeiden wünsche, als Querulant zur Strafe gezogen zu werden.

Wilhelm erbebte im Innern bei diesem Bescheide. Sein Rechtsgefühl schien einen tödtlichen Stoß empfangen zu haben und krümmte sich in krampfhaften Zuckungen. Das also war die Gerechtigkeit, die man von den Institutionen, die zur Sicherung der Gesellschaft eingesetzt waren, erlangen konnte, um ein heiliges Eigenthum, den unbescholtenen Namen, zu retten! Und dazu kam, daß der arme Schelm bei seinen vielen Wegen, um dem erkrankten, beschimpften Mädchen Genugthuung zu verschaffen, — nicht selten dem neuen Cabinets-Secretair, in fürstlicher Carosse gespreizt, begegnete. Dieser Mensch, der mit seinem Duell gegen die staatlichen Gesetze sich vollbewußt vergangen, befand sich noch immer auf freiem Fuß; sein auf Todtschlag abzielendes Vergehen war für Niemand ein Geheimniß geblieben, und man hatte trotzdem nicht einmal eine Untersuchung gegen den Thäter eingeleitet. Warum war denn alle Gerechtigkeit so vollständig abhanden gekommen? Es hatte ihm ein alter Jurist, an den sich Wilhelm um Rath in Marie's Angele-

genheit gewendet, unter Achselzucken gesagt: „Das ist Cabinetsjustiz; dagegen läßt sich nichts thun.“ Und dieses Wort „Cabinetsjustiz“ sollte nun all' das empörte Sittlichkeitsgefühl, all' die Folgen verletzter Ehre, all' den Kummer über ungerechte Gewaltthat ausgleichen!

Wilhelm hatte unter dem Drucke dieser Erfahrungen ein bedauerliches Mißtrauen gegen die Staatseinrichtungen erlangt; er sah in ihnen nicht mehr das Schutzdach, unter das sich Ordnung, Gesetzmäßigkeit und menschenfreundliches, gemeinnütziges Walten sammelt, sondern die Zwingmauern, die sich Egoismus, Willkür und Herrschsucht errichtet haben.

Diese verbitterte Stimmung war in dem Grade, als die Krankheit Marie's sich steigerte, vermehrt worden. Erst nachdem sich die Gefahr für die Leidende verloren, milderten sich die Anschauungen Wilhelms den politischen Verhältnissen gegenüber, ja er begann selbst den Versuch, sich jener Gedanken völlig zu entschlagen.

Das Frühjahr meldete sich an und blieb nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf den körperlichen Zustand der Genesenden. Sie empfand so tief die sorgliche Liebe, die sie umgab; eine leibliche Mutter hätte nicht aufopfernder sein können als Frau Marlow, und, was den Vetter anbetraf, so forderte sein Benehmen Bewunderung heraus. In Allem, was er that, spiegelte sich die zarteste Liebe wieder, und dennoch verrieth weder ein Blick, noch gar ein Wort, daß er andere Pflichten erfülle, als die eines Bruders, oder daß er sich andere Anrechte an Marie erwerben wolle, als ein Bruder zu fordern habe. Das Mädchen war glücklich in der Nähe dieser herrlichen Leute, und dennoch gewann sie es nicht über sich, der Zukunft entgegenzulächeln; über ihr Dasein hatte

sich ein schwarzer Schatten gelegt, den kein Sonnenstrahl der Freude zu beseitigen vermochte.

Dieser bedauernswerthe Gemüthszustand konnte den beiden Anverwandten nicht verborgen bleiben, und es fand sich auch bald eine Gelegenheit, daß die Reconvalescentin selbst sich darüber aussprach. Der Arzt hatte anempfohlen, daß sie jeden milden Frühlingstag brauchen solle, um sich etwas im Freien zu ergehen. Trotzdem war Marie nicht dahin zu bringen, sich dieser Anordnung zu fügen. Endlich gestand sie, daß sie nach dem in dem Polizeiamte erfahrenen Schimpf, und nachdem ein so schmählicher Verdacht auf ihr ruhe, den Muth nicht mehr besitze, sich auf der Straße sehen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit erst erzählte sie die Einzelheiten des mit ihr abgehaltenen polizeilichen Verhörs, und aus ihrem Munde hörte nunmehr der vor Entrüstung bebende Wilhelm den Namen dessen, der die falsche Denunciation bei der Polizei angebracht hatte; es war Graf Sandert.

Wenige Tage später begegnete Wilhelm bei der Rückkehr von der Arbeit der Equipage des Grafen. Der Wagen nahm seinen Weg zum Stadtthor hinaus. Der Graf lag nachläßig in den Kissen, und der junge Mann verglich den so zuversichtlich und stolz dahinrollenden Kammerherrn mit der armen Marie, der eine entschuldbare, falsche Schaam die Hausthür verschloß, und der es dadurch nicht vergönnt war, ihren geschwächten Körper in der ihm so heilsamen Luft zu baden. Der Zorn trieb dem jungen Manne alles Blut in die Wangen, und, instinctartig dem nächsten Gefühle nachgebend, eilte er hinter der gräflichen Carrosse her. Dieselbe verschwand bald seinen Blicken; er folgte jedoch ihrer Spur.

In der nächsten Umgebung der fürstlichen Residenz befindet sich ein ehemaliger Steinbruch. Derselbe lieferte in früheren Zeiten ein gesuchtes Material, und er war tief ausgeschachtet worden. Eine Holzbalustrade befand sich an den Stellen der ziemlich steilen Tiefe, die unmittelbar an einen vielbenutzten Fußpfad grenzten. Baumpartien, die sich zwischen Wiesen weithin bis zu dem fürstlichen Park ausdehnen, verliehen der Landschaft eine gewisse Anmuth, und ward der Weg am Steinbruch von Spazirgängern vielfach benutzt. Wilhelm, der seinen Groll austoben lassen wollte, bevor er in das mütterliche Haus träte, schlug jenen Fußpfad ein. Mit seinen finstern Grübeleien beschäftigt, beachtete er nicht, daß unweit die gräfliche Kutsche hielt. Er gelangte bis zum Steinbruch und lehnte sich über die Balustrade hinweg, um in den geräumigen Schacht zu blicken. Die Dämmerung hatte begonnen, und das Steingerölle unten erschien Wilhelm wie aneinandergereihte, bleiche Menschengesichter, bleich, wie das — Marie's; er wunderte sich, daß sie nicht den Mund zur Klage öffneten, und ihr Seufzen nicht emporschallte und widerhallte an den steilen Steinwänden, die so ernst hinabstarrten.

„O, Marie, Du wirst gerächt werden," raunte er halblaut und ballte die Fäuste. Plötzlich vernahm er ein Geräusch; es nahte ein Fußgänger. Wilhelm wendete sich um, und — Graf Sandert stand vor ihm.

Der junge Mann stieß einen Schrei freudiger Ueberraschung aus. „Herr Graf," hob er dann an, „ich bin genöthigt, Sie auf einige Minuten zu belästigen. Ich bin der Vetter des jungen Mädchens, das Sie durch Ihren frechen Besuch insultirten, dem Sie in verläumderischer

Weise durch eine Denunciation die Ehre abzuschneiden gewagt, und das in Folge dieses bübischen Streiches auf ein qualvolles, langes Krankenlager geworfen wurde. Ich habe Genugthuung für das beschimpfte Mädchen bei allen Behörden vergeblich gefordert, und mir bleibt nichts mehr übrig, als Sie persönlich zur Rechenschaft zu ziehen — —"

Der Graf wollte einige Schritte zurücktreten, aber Wilhelm faßte ihn vorn am Rocke fest und fuhr fort: „Sie entwischen mir nicht, ehe Sie sich meinem Verlangen unterworfen haben. Sie begeben sich sofort zum Polizeidirector, erklären demselben, daß Sie schnöde gelogen haben, als Sie den Ruf jenes jungen Mädchens verdächtigten. Ich werde Sie dorthin begleiten, und bin sofort bereit, Ihnen nach Ihrem Wagen zu folgen."

„Wie dürfen Sie sich unterstehen, einem Wegelagerer gleich, mich auf öffentlicher Promenade zu überfallen?" erwiderte der Graf erzürnt. „Was geht mich übrigens das Mädchen an, von dem Sie sprechen! Und was Ihre Aufforderung wegen einer Erklärung vor dem Polizeidirector anlangt, so verdient dies nur, daß Sie ausgelacht werden."

„Oho! lachen Sie nicht, Herr Graf; schauen Sie hier in den Abgrund," versetzte Wilhelm dumpf und entschlossen. „Verweigern Sie, meine Forderung zu erfüllen, so könnte ich mich reizen lassen, Sie hier hinabzuschleudern."

Dem Grafen ward es klar, daß er es hier mit einem sehr entschiedenen Charakter zu thun habe. Er dachte einige Secunden nach und rief alsdann: „Wohlan, ich unterziehe mich Ihrem Begehren."

Beide gingen schweigend zu dem unweit langsam auf- und abfahrenden Wagen. „Zum Polizeidirector!" befahl der

Graf beim Einsteigen. Wilhelm nahm unaufgefordert dem Kammerherrn gegenüber Platz.

Nach kaum einer halben Stunde standen die Beiden vor dem Polizeidirector. Der Graf erzählte die sonderbare Begegnung am Steinbruche, erklärte sodann, daß er dem abgepreßten Versprechen gemäß jede Verdächtigung gegen die Cousine des gewaltthätigen Vetters zurücknehme, und — der Polizeidirector klingelte; er befahl dem eintretenden Sergeanten, Wilhelm Marlow in Untersuchungshaft abzuführen. Wilhelm sträubte sich nicht, und bat nur auf dem Corridor den Sergeanten, der Wittwe Marlow Meldung von der Verhaftung ihres Sohnes zu machen.

Viertes Capitel.

Dieser neue Schicksalsschlag ward von Frau Marlow und deren Nichte weniger leicht getragen, als von Wilhelm. Letzterer hoffte, bei der Untersuchung, der er verfiel, die Unbescholtenheit Marie's darzuthun, und diese Voraussicht wog die nächsten Unannehmlichkeiten auf. Allerdings wurde er zu einem Vergleiche zwischen seiner eigenen Person und der des neuen Cabinetssecretairs geführt. Dieser hatte mit der tödtlichen Waffe einem Gegner gegenüber gestanden, der nichts gethan als unbesonnen zu plaudern, und Niemand krümmte dem Herausforderer ein Härchen. Er, der schlichte Arbeiter, hatte, allerdings unter einer Drohung, nur das verlangt, was Billigkeit freiwillig giebt, und was die Ehre

eines durchaus sittlich strengen Mädchens wiederherstellen sollte, und er ward dafür zwischen die feuchten Kerkermauern geworfen.

Schwer niedergedrückt war Wittwe Marlow; sie hing mit so großer Liebe an ihrem Sohn, und außerdem war Marie noch nicht so weit hergestellt, daß nicht zu befürchten stand, die Verhaftung Wilhelms, an der sie, die Kranke, indirect Antheil hatte, werde eine Verschlimmerung ihres körperlichen Zustandes herbeiführen. Endlich aber fehlte dem kleinen Geschäfte Wilhelms, das durch das Talent und den eisernen Fleiß des jungen Mannes sich im Emporblühen befand, ohne die bisherige Leitung die Aussicht auf Weitergedeihen, und der Familie mangelte alsdann die hauptsächlichste Erwerbsquelle.

Es waren sehr nagende Sorgen, die der Wittwe Marlow aufgeladen wurden. Ihr bangte überdies vor der Zukunft des Sohnes, da ihr nicht unbekannt bleiben konnte, welchen Einfluß die Herren vom Hofe auf die Behörden auszuüben pflegten.

Inzwischen hatte sich im fürstlichen Schlosse Manches geändert. Minister Melzhausen stand noch immer an der Spitze der Staatsgeschäfte; aber seitdem sein Plan der Verheirathung des Fürsten mit der Princeß Helene in so cavaliermäßig leichtlebiger Manier zu Wasser geworden, mißtraute Jedermann aus dem Kreise der Eingeweihten seiner Macht, und in der That datirte von da ab eine stets entschiedener hervortretende Neigung des Fürsten, die Zügel der Regierung selbst zu führen, oder vielmehr die Gedanken, die in seiner Geheim-Kanzlei Gestaltung erhielten, mit dem allerhöchsten Fiat zu vollziehen.

Die Seele dieser Kanzlei war aber Alfred Wallner. Immer unterwürfig dem Fürsten und ersten Minister gegenüber, geschmeidig gegen Alles, was mit dem Hofe in Verbindung stand, liebevoll gegen Lakai und Stallknecht, freundlich, doch was den Dienst betraf, voll unnachsichtiger Strenge gegen die Beamten seines Bureaus, gewann er auf dem glatten Boden des Hofes schnell festen Fuß. Mit dem Scharfsinn, mit welchem er des Fürsten Schwächen und Launen errieth, erfaßte er auch die politische Situation und die volkswirthschaftlichen Gebrechen seiner Zeit. Er hütete sich, die Hinwegräumung der entdeckten Mängel in ein System zu fassen, damit sich die Verbesserungen in natürlicher, langsamer Entwickelung ergänzten; er schied vielmehr das Eine willkürlich heraus, stellte in einem glänzenden Vortrag die Angelegenheit der Entscheidung Seiner Durchlaucht vor und überließ es der landesväterlichen Weisheit, die Sache in Erwägung zu ziehen und darüber Beschluß zu fassen.

Und heut oder morgen wurden die getreuen Unterthanen durch eine Cabinets-Ordre überrascht, die sehr klar darthat, wie der Fürst nunmehr fortwährend darauf bedacht war, das Wohl des Landes zu wahren. Mehr Interesse als die Cabinetsordre erwarb sich alsdann ein Artikel in der Staatszeitung, der den neuen Act der Regierung eingehend beleuchtete und vor aller Welt auseinandersetzte, welche tiefe Einsicht den Herrscher bei dem neuen Regierungsacte geleitet habe. Eingeweihte wußten, daß diese Artikel aus der Geheim-Kanzlei kamen.

Hiezu gesellte sich, daß Sr. Durchlaucht der größeren Masse des Volkes näher trat und zwar dadurch, daß er in einzelnen Fällen, die von der öffentlichen Meinung mit lebhafter

Aufmerksamkeit verfolgt wurden, das Vorrecht der Gnade übte, oder daß er sich wohlthätig, wenigstens leutseelig zeigte. Natürlich war der neue Cabinetssecretär der Rathgeber bei all' diesen Handlungen gewesen.

Der Fürst gefiel sich in dieser Popularität; fühlte er sich aber einmal inspirirt, auf eigene Faust ein Stückchen Leutseeligkeit auszuführen, so flocht der Cabinetssecretär am andern Morgen bei seinem Vortrage etwas über die geheime Agitation ein, die sich unter den Völkern rege, und die es nothwendig erscheinen lasse, daß die Regierungen nicht nur ein offenes Auge behielten, sondern auch eine eiserne Faust zeigten.

Dieses Capitel brachte Seiner Durchlaucht stets Beängstigungen, und er meinte, ein Volk müsse behandelt werden, wie ein ungestümes Reitpferd; der Reiter dürfe dem Thiere den Hals klopfen, aber die Zügel nicht locker lassen, wolle er sich nicht verderben.

Wallner fand es für seine Pläne als nöthig, daß dem ungestümen Rosse zuweilen der Hals geklopft werde; aber er wollte dabei sein, damit es nicht zu viel und zu unrechter Zeit geschehe. Es lag ihm daran, das Volk zu cajoliren, um den Adel für sich zu gewinnen. Das Fürstenthum besaß mehrere erbansässige, adlige Familien und eine überflüssige Anzahl jüngerer Söhne von Familien der Nachbarstaaten. Diese jüngeren Söhne alle lungerten nach irgend einem Amte, das den Character einer Sinecure hatte, oder erlangten wenigstens den Vortheil, in der kleinen Residenz mit bescheidenen Mitteln als Cavaliere leben zu können. Dieser Adel warf gern mit dem Worte „Parvenu“ um sich, und als solchen betrachteten sie einen Jeden, der, ohne aus ihrer Mitte zu sein, zu einem höheren

Posten am Hofe oder in der Verwaltung gekommen war. Um sich nun mit diesem Adel, der den bürgerlichen Emporkömmling mit scheelen Augen betrachtete, auszusöhnen, wirkte Alfred dahin, die nur durch die Herkömmlichkeit sanctionirten, weitgehenden Vorrechte des Adels im Fürstenthum nicht allein zu schützen, sondern zu begünstigen und zu fördern. Das Bürgerthum schwieg dazu, weil es glaubte, die besondere Huld des Landesvaters zu besitzen.

Bei den Damen verstand er, sich schnell beliebt zu machen. Einmal war es seine glänzende Persönlichkeit, die überall bestach, und sodann wußte Niemand so prächtige Hoffeste zu erfinden, als der neue Cabinetssecretair, und durch dieses Talent schmeichelte er gleichzeitig dem Geschmack des Fürsten. Es war übrigens ein offenes Geheimniß, daß die Baroneß von Melzhausen den schönen Wallner begünstige, und daß dieser selbst bereit sei, mit vollen Segeln sich in das Fahrwasser zu begeben, dessen Hafen als die Ehe mit der Tochter des ersten Ministers aus der Ferne leuchtete. Diese Aussichten machten den neuen Cabinetssecretair in den Augen mancher Damen, die auf ihren Adel eben so stolz sein konnten als Adeline von Melzhausen, weniger interessant; aber Niemand verhehlte sich auch, daß der Minister nicht gerade überfloß von Zuneigung zu Wallner, diesem vielmehr nur mit der Dankbarkeit für den der Tochter geleisteten, schwerwiegenden Dienst begegnete, sonst jedoch sich nie dazu verstehen würde, das einzige Kind dem ehrgeizigen jungen Manne zu überlassen.

Allgemein wurde Wallner als ein aufgehender Stern betrachtet; man beobachtete ihn scharf und ließ ihn gewähren, da Jedermann glaubte, die eigenen Interessen durch den an-

gehenden Staatsmann gefördert zu sehen, und bei dieser Haltung fing man an, sich bald an ihn zu gewöhnen. Nur zwei Personen nebst ihrem Anhang gewannen kein Vertrauen. Wie es der Leser zu Anfang dieser Erzählung erfahren, waren es der Baron Plattner und in noch höherem Grade der Graf Sandert gewesen, die, um eine Intrigue zu spielen, den jungen Wallner an den Hof gebracht hatten. Alfred sollte ein Werkzeug in ihrer Hand werden, und, — so meisterhaft verstand Alfred die Steine im Brette zu schieben, — seine Protectoren wurden sich nicht klar, ob derselbe in ihrem Interesse und nach ihren Wünschen arbeite, oder ob er sich von dergleichen Beschränkungen persönlicher Willensmeinung emancipire und die Protectoren aufs Glatteis führe. „Auf Ehre!“ brummte eines Tages Baron Plattner dem Grafen zu, „der Wallner hüpft mir vor den Augen, wie ein fernes Piquet im Manöverfelde; ich setze alle Fernröhre an und vermag doch an der Couleur nicht zu unterscheiden, ob er Freund oder Feind ist.“ Und Graf Sandert erwiderte: „Ich komme mir eigentlich vor, wie in einer Zauberbude; unser Protegé ist der Bosco, der mir den Thaler hinhält, während ich in die Luft fasse, so oft ich nach dem Geldstück greife.“

Ein besonderes Verdienst für die elegante Gesellschaft erwarb sich Alfred durch die Einführung des Schlittschuhlaufens der Damen. Damals hielt man fast allgemein diesen Sport noch für ein sehr unweibliches Vergnügen. Wallner besiegte die Bedenken, die in der kleinen Residenz der Sache entgegentraten. Zu dem geräumigen Schloßgebäude gehörte ein abgelegener, von einem Kreuzgang umschlossener Garten, der völlig vernachlässigt war, und in welchem nur weniges Buschwerk wucherte. Diesen Garten ließ Alfred aufräumen

und hier bei Eintritt des Frostes durch fleißiges Wassergießen eine Eisbahn herstellen. In den Sandsteinbogen der offenen Kreuzganghalle wurden Lampions befestigt, und Einladungen ergingen für die Abende an die schöne Gesellschaft, den Sport auf der Eisbahn zu cultiviren. Erst spärlich besucht, gewann die Eisbahn durch den Reiz der Neuheit, durch die Eigenthümlichkeit des Ortes und der Beleuchtung bald eine große Anzahl Freunde, und der Kreuzganggarten galt während der Saison als der beliebteste Tummelplatz für die elegante Welt. Auch Adeline von Melzhausen erschien daselbst, und es war selbstverständlich, daß der Erfinder und Leiter der „Eissoireen" sich der Tochter des ersten Staatsbeamten ganz besonders zur Verfügung stellte und die Pflichten übernahm, die kleinen Füßchen der Baroneß an das glatte Eisen des Schlittschuhs zu gewöhnen. Adeline zeigte sich als sehr gelehrige Schülerin und erlangte in wenigen Tagen eine gewisse Fertigkeit, während Alfred Vorzügliches in dieser Kunst leistete und den gewandtesten und sichersten Führer abgab. Diese Annäherung der beiden jungen Leute war für Jeden von ihnen gleich erwünscht. Es giebt so viele kleine beredte Zeichen der Sympathie, die dritten Personen unbemerkt bleiben, und wie schüchtern sie auch auf der Eisbahn zwischen der Baroneß und Alfred ausgetauscht wurden, so umfaßten sie in dem Gefühlsleben Beider mehr als voluminöse Commentare. Ja, es durfte selbst ein flüchtiges Wort gesprochen werden, das eine innigere Bedeutung hatte, als die der Sprache strenger Convenienz, und man brauchte nicht zu fürchten, daß unberufene Hörer es aufhaschten und mit ihren Glossen verunglimpften.

Inzwischen hatte Wallner die Vorbereitungen getroffen,

die Vergnügungen des Kreuzgangsgartens auf eine größere Eisfläche zu übertragen, und in dieser Weise das Damenschlittschuhlaufen zu einem öffentlichen Vergnügen zu gestalten. Er hatte dazu den Waldsee gewählt, und zwar nicht etwa, weil an diesem Orte eine so bedeutende Wendung seines Schicksals einst stattfand, und weil eine abergläubische Vorliebe sich für diesen See jetzt entschied, sondern weil in der Nähe der Stadt keine vortrefflichere Eisfläche und kein mit so reizenden Baumpartien geschmückter Uferrand gefunden zu werden vermochte.

Das Eis war seit einer Woche vorzüglich. Der tiefe Schnee, der vorher gefallen, wich plötzlich einem eintretenden Südwinde. Man glaubte den Frühling gekommen. Der See schwoll mächtig an, der Bach, der sich mit seinem Lauf in den See verliert, trat über die Ufer; die Wiesen, die, wie wir bereits erwähnt, sich bis an den Steinbruch ausdehnen, wurden überschwemmt und bildeten einen umfangreichen Wasserspiegel, in dem die verstreuten Buschpartien wie vielmastige und mit unentwirrbarem Tauwerk versehene Schiffe emporblickten. Und plötzlich wendet sich der Wind und bläst heimlich mit trockenem, erstarrenden Athem über die Lande. Da verwandelte sich das unruhige Wasser während einer Nacht in eine riesige, krystallreine Spiegelscheibe, und der echte Schlittschuhläufer jauchzte auf ob der herrlichen Bahn ohne Schnee.

Zur Verwunderung der wenigen Passanten am See waren eines Tages viele Hände beschäftigt, Zelte zu errichten und an den Uferbäumen Vorkehrungen zur Decoration der Stämme zu treffen. Diese Arbeiter hatten es eilig, und inzwischen liefen Einladungen durch die Residenz und durch die

Nachbarschaft. Im Kreuzganggarten fanden Uebungen zu einer Art Schlittschuh-Contretanz statt, und endlich brach der Festabend für die Schlittschuhläufer herein.

Der Waldsee bot einen feenhaften Anblick dar. Tausend Lampen, festonartig aneinandergereiht, strahlten von dem waldigen Ufer auf den See, und die rothe Gluth contrastirte prächtig gegen das träumerisch bleiche Licht des Mondes, in welchem sich die Ferne verlor. Auf der Eisfläche tummelten sich in reizenden, dem Schlittschuhlauf angemessenen Kostümen, — wie die Nordhollands und Polens — Herren und Damen in der heiteren Lust des Carnevals. Ein Musikcorps hatte Platz auf einer zu diesem Zwecke errichteten Tribüne, und die beliebtesten Walzer und sonstigen Tanzweisen klangen durch die schöne Winternacht. In den beiden stattlichen Zelten am Uferrande waren Buffets aufgestellt.

Der Fürst gab das Eisfahrtfest; er hatte es sich ausdrücklich ausgebeten, als der Cabinetssecretair über diese Angelegenheit sehr eingehenden Vortrag hielt. Plötzlich meldete ein Reiter die Ankunft Seiner Durchlaucht. Das Orchester stimmte ein Volkslied an, bei dessen Tönen sich fünfzig Paare versammelten. Die Herren zur Rechten und Linken trugen brennende Fackeln, die Damen in der Mitte zierliche Windlichter, und schnell war Alles geordnet; in rythmischer Bewegung wogten die Schlittschuhtänzer abwechselnd nach beiden Seiten. Es war eine reizende Scene; der Gluthschein rings um die Tänzer, vom crystallenen Parquet zurückgespiegelt. Ein allgemeines Ah! der Bewunderung entschlüpfte den vielen Zuschauern, und mit einem Male ertönte die Nationalhymne. Der Wagen des Fürsten und seiner Begleiter rollte heran. Seine Durchlaucht begab sich, freundlich grüßend und

namentlich seinem Secretär zufrieden zulächelnd, auf den See. Da schwammen die Klänge der Hymne in eine Tanzweise über, und die mit Fackeln und Windlichtern versehenen Paare lösten sich auf in langen Reihen und schlossen sich wieder unter graziösen Schwingungen ineinander.

Nachdem die einstudirten Touren ohne Störung und Unfall von der Gesellschaft durchgeführt waren, und der Fürst sich huldvoll unter die Schlittschuhläufer gemischt und manches Wort freundlicher Anerkennung gesprochen hatte, begann sich die Gesellschaft in Gruppen zu theilen, wie es verwandtschaftliche oder freundschaftliche Verhältnisse gestatteten, um auf eigene Faust dem Vergnügen die beste Seite abzugewinnen.

Jetzt erhielt auch Alfred Wallner, der fortwährend in unmittelbarer Nähe des Fürsten gestanden, den besonderen Befehl, sich zu den übrigen Schlittschuhläufern zu gesellen. Der junge Mann flog auf sein Eisen dahin im weiten Bogen; die schlanke Gestalt in dem kurzen, pelzverbrämten Rock und der kühn zur Seite geschobenen turbanartigen Pelzmütze schien nicht das Eis zu berühren, sondern mit den unsichtbaren Schwingen einer Libelle über den Wasserspiegel zu gleiten. Alfred verschwand überall in der wogenden Menge und ward überall sichtbar; er brachte hier einen Gruß, dort eine Schmeichelei und zeichnete hier mit dem Schlittschuh ein E. oder D. in die Eisfläche, weil eine Emilie oder eine Doris ihm folgte; er fühlte seine Meisterschaft im Schlittschuhlauf, und er nützte dieselbe aus für die Pläne seines Ehrgeizes, der nicht auf die nächsten Minuten, sondern für ein fernes, unverwandt im Auge behaltenes Ziel berechnet

war. Er wollte die Aufmerksamkeit Aller für sich gewinnen, und es gelang nur zu vollkommen.

Nächst dem Cabinetssecretair galt das allgemeine Interesse der Baroneß von Melzhausen. Die Toilette derselben erregte den Neid der Damen und die Bewunderung der Herren; selbst Fürst Ascan hatte geruht, dem geschmackvollen Anzug Adeline's einige Worte des Beifalls zu schenken. Ein sammtnes, meergrünes, enganliegendes Jäckchen mit Schwanbesatz; ein silbergrauer faltenreicher Sammetrock, der bis zum Knöchel rollte und die zierlichsten, pelzverbrämten Stiefelchen gewahren ließ; eine meergrüne Polenmütze mit Diamantenagraffe überraschte durch Einfachheit und Eleganz. Das junge Mädchen war freudig erregt; die Wangen hatten sich geröthet und hoben sich zwischen dem Schwan um Hals und Stirne reizend ab. Aber nicht allein das Kostüm war es, was Adeline auszeichnete. Eine kühne Reiterin wie sie, mußte sich für das Schlittschuhlaufen passioniren, und wirklich, wer an diesem Abend die graziöse Gestalt mit so großer Sicherheit dahinfliegen sah, errieth schwerlich, daß die Studien auf den glatten Eisen erst seit Wochen datirten. Adeline hatte einen Begleiter, einen blutjungen Mann, der sich sehr angelegen sein ließ, seiner Dame Gunst zu verdienen.

Wie erwähnt, hatten sich die Einladungen zu dem Feste bis auf die Herrschaften der benachbarten Güter erstreckt. Auf Hasselgrund war des Ministers Melzhausen Stiefschwester verheirathet. Die Hasselgrunder, die über ein fast fürstliches Vermögen verfügten, besaßen einen Sohn. Derselbe machte den Eltern manche Sorge und nicht selten ernsten Verdruß. Er war gutmüthig wie eine Landpfarrerstochter, leichtsinnig wie ein premier ténor, verwogen wie ein Löwenjäger und

lebenslustig wie ein Weinreisender. Damit der Junge einigermaßen Ordnung lerne und möglicherweise Carrière mache, steckte man ihn in ein österreichisches Dragonerregiment, und dort zeichnete er sich allerdings bald vor allen Kameraden aus, indem es ihm an tollen Streichen Niemand nachthat.

Endlich beschlossen die Eltern, den Wildfang baldmöglichst zu verheirathen, in der Hoffnung, daß die Zucht einer energischen, von dem Sohne geliebten Frau diesen in solide Bahnen führen werde. Ein Mädchen, das den Bedingungen entsprach, die die Hasselgrunder an die zukünftige Schwiegertochter stellten, war Adeline von Melzhausen. Das Mädchen besaß Verstand und Willenskraft; es stammte aus demselben alten Hause wie der Sohn; es zeigte einige Neigung zu waghalsigen Abenteuern, eine Neigung, die von dem Sohne in so hohem Maaße getheilt und gemißbraucht wurde, und in dieser Beziehung mußte Sympathie zur Mäßigung führen; endlich aber hatte er die Cousine stets lieb gehabt, und sie war, seitdem er sie nicht gesehen, zu einer vollkommenen Schönheit erblüht. Die Eltern machten das Heirathsproject mit dem Minister ab, der diese Verbindung ganz nach seinen Wünschen fand und nur die eine Bedingung stellte, die jungen Leute sich selber finden zu lassen. Er kannte seiner Tochter Character und wußte, daß der Plan vernichtet sein würde, sobald Adeline bemerkte, man habe von vornherein über ihre Hand verfügt.

Der Dragoneroffizier ward aus Mähren, wo sein Regiment lag, nach Hasselgrunde gerufen, „damit die Eltern während der Weihnachtstage den Christbaum mit dem Sohn gemeinschaftlich ausputzen könnten.“ Der Herr Lieutenant

erhielt auch Urlaub, und so fand man ihn unter den Eingeladenen bei dem Eisfahrtfeste.

Der Dragoner verleugnete seine Natur nicht; er war auf den Eisen ungestüm wie ein Steppenpferd; aus seinen Bewegungen sprühten die Funken der wilden Kraft, der die Seele harmonischer Herrschaft fehlte. Wie in seinen körperlichen Bewegungen, verschmähte er auch für seine Gefühlsregungen Zaum und Zügel. Der mittelgroße, schmalschultrige Bursche mit dem runden Knabengesichte, das durch ein kleines Schnurrbärtchen nicht männlicher wurde, heftete sich wie ein beutegieriger Dämon an Adeline's Seite. Er hatte nur für die schöne Cousine Auge und verlangte fast, sie dürfe sich mit keinem Anderen beschäftigen. Kaum hatte er die Eisbahn betreten, als man sich überall zuflüsterte: „Der kleine Hasselgrunder ist verliebt bis über die Ohren in sein Bäschen.“

Und während der Dragoner mit sich selbst in dem Werden und schnellen Aufflammen einer Liebe beschäftigt und blind für alles Andere war, umkreiste Alfred, wie ein Adler, der seiner Beute gewiß ist, in vollkommener Ruhe das Paar; immer enger aber zog er die Kreise und plötzlich saust er an Adeline vorüber. „Pardon!“ ruft er, schießt im Zickzack zwischen fünf und sechs Personen hindurch und steht wieder neben Adeline gerade zeitig genug, um dem Hasselgrunder, der durch die so unvermuthet entstandene Bewegung und das gleichzeitige Ausweichen der Nachbaren aus dem Gleichgewicht gebracht war, vor dem Hinfallen zu bewahren.

Der Lieutenant dankte für den Beistand, und Adeline nahm sofort Gelegenheit, die Herren näher bekannt zu machen. Alfred schloß sich dem Pärchen an, merkte aber bald, daß er

dem Dragoner zu viel war, und, obgleich er in den Blicken der Baroneß die Einladung zum Verbleiben zu lesen glaubte, zog er dennoch vor, sich unter die übrigen Schlittschuhläufer zu mischen und nur zuweilen das Pärchen, das er scharf beobachtete, aufzusuchen. Adeline wagte dem Vetter zu sagen, als Alfred eben wieder vorübergesaust war und ein paar Worte mit der Dame ausgetauscht hatte: „Nicht wahr? ein geistreicher, liebenswürdiger Herr."

Der Lieutenant polterte los: „Allerdings, man riecht ihm das Dintefaß schon auf Schußweite an."

Die Baroneß bemerkte inzwischen, daß sich die Augen aller Begegnenden immer mehr auf sie und den Vetter richteten, und sie lenkte ihren Lauf um eine Landzunge und verlor sich, natürlich standhaft von dem Dragoner begleitet, aus dem Gewühl.

„Du hast meine Wünsche errathen," brummte der Hasselgrunder schmunzelnd; „mir liegt etwas auf dem Herzen wie der glimmende Schwamm auf der Pulvertonne, und dazu möchte ich mit Dir allein sein."

„Vetter, ich flüchte mich nur, weil man über mich lacht."

„Wer lacht?" brauste der Jüngling auf und stemmte sich auf die Hacken, daß die Eisen knisternd und knarrend tief in das Eis schnitten. „Wer lacht über Dich? Ich säbele und schieße Alle zusammen!"

„Beruhige Dich, Vetter; aber ich muß Dir offen gestehen, die Leute haben Recht, sich über uns zu verwundern: Du benimmst Dich etwas auffallend."

„Auffallend? Ich habe einmal die freie Soldatenmanier an mir und mache kein Geheimniß daraus, wenn hier unter der Uniform Generalmarsch geblasen wird. Alle Teufel

Element! Adeline, ich wäre ein Jammerwicht, wenn ich es Dir verschweigen wollte, — ja, Deine Augen blitzen mir zu wie zwei Feldmarschallstäbe, Dein lieblicher Mund locket wie eine Tapferkeitsmedaille, Deine Locken winken mir verführerisch und mein Begehren entflammend wie feindliche Standarten, ja —"

„O, Du bist ein Spaßvogel ohne viel Witz; reden wir etwas Vernünftiges."

„Nein, alle Wetter! ich spaße nicht und will von nichts Anderem reden — —"

„Nun, dann mag ich wenigstens nichts hören," versetzte die Baroneß bestimmt, glitt in geschickter Bewegung von der Seite des stürmischen Vetters und huschte, behend wie ein Reh, den See hinab nachder Richtung, wo der Bach mündet, und wo das Eis menschenleer war.

„Mädel, Du irrst Dich, wenn Du wähnst, ein Reitersmann sei nach dem ersten mißlungenen Angriff schon geschlagen," rief der Lieutenant und hetzte der Cousine nach.

Es war eine unterhaltende Scene; die schöne, feine Gestalt der Baroneß in ruhiger Körperhaltung, aber wie auf beflügelten Sohlen vorauf und der Dragoner mit fechtenden Armen und gekrümmten Knieen hinterher. Vorläufig besaß Adeline die Vortheile größerer Schnelligkeit, indeß es stand außer Zweifel, daß der Vetter über mehr Kräfte verfügte, und die Ausdauer den Mangel der Schnelle ausgleichen werde.

Der See war bald passirt; Adeline huschte über den Bach in die in sanften Winternebel gehüllten, vom Mondlicht umglänzten Wiesen. Der Hasselgrunder richtete seinen Lauf eben dahin; seine Blicke waren nur auf die Gestalt

vor ihm geheftet, die bald hinter einen Busch verschwand, um hinter einem anderen wieder sichtbar zu werden. Der Lieutenant bemerkte bei seiner eifrigen Verfolgung nicht, daß ihm selbst Jemand nacheilte, und er ward fast betroffen, als ein Herr an ihm vorübersauste, in welchem er die unangenehme Persönlichkeit des fürstlichen Cabinetssecretairs erkannte.

„Was führt Sie hierher?" rief der Dragoner unwillig.

„Meine Pflicht", versetzte Alfred kurz; „ich bin der Festordner und habe dafür zu sorgen, daß Niemand der Gäste eine Gefahr laufe. Deshalb muß ich jene Dame vor den offenen Stellen im ausgetretenen Bache warnen."

Der Lieutenant brummte etwas Unverständliches; er nahm alle seine Kräfte und seine Geschicklichkeit zusammen, um dicht an dem Secretair zu bleiben. Alfred schien das zu bemerken und zu begünstigen; denn seine Bewegungen waren nicht mehr die der äußersten Anstrengung. Er lenkte geschickt die Richtung nach dem Bette des Baches; dort hatten Fischer eine offene Stelle in das Eis gehauen. Der Dragoner folgte unbeirrt; es war ein Gefühl der Eifersucht, das ihn trieb. Plötzlich warf sich Wallner in kurzem Winkel und mit weit ausgreifendem Bogen nach links. „Vorgesehen!" rief er, und der Warnruf kam, wie es berechnet war, zu spät. Es platschte im Wasser, dasselbe spritzte hoch auf — der Lieutenant lag in dem kalten Naß.

Wallner kehrte zurück, legte sich am Eisrande nieder, fischte den in so grausamer Weise abgekühlten Minneritter hervor, rief: „au revoir!" und setzte jetzt in doppelter Eile seinen Weg fort.

Der Hasselgrunder dankte im Stillen der Vorsehung, daß

seine angebetete Cousine nicht Zeugin des Unfalles war. In der That gab der arme Bursche, dessen ehrlicher Charakter nicht errieth, wie arg ihm mitgespielt war, eine jämmerliches Bild ab. Auf den glatten Schlittschuhen unbeholfen hin und her gleitend, nach Athem haschend, vom Wasser triefend, hatte er Mühe, sich zu orientiren. An die Verfolgung der eigensinnigen Adeline war nicht mehr zu denken, und seine einzige Sorge bestand nur darin, von Anderen ungesehen vom See zu gelangen und ein Obdach zu erreichen.

Er wendete dabei so viele Kriegslist an, daß an diesem Abend, außer Alfred und Adeline, Niemand von dem bösen Abenteuer etwas erfuhr.

Fünftes Kapitel.

Adeline war nicht leicht zu erreichen. Ohne sich nach dem Verfolger umzusehen, flog sie in rasender Eile vorwärts. Wallner bemerkte zwar, daß der Lauf des Mädchens stärker wurde, sobald das Geräusch der Schlittschuh anzeigte, daß der Verfolger sich mehr genähert habe, und es war zu fürchten, das sich die Flüchtige in ihrem Eigenwillen bis zum Krankwerden überanstrengen werde; dennoch setzte Alfred plötzlich alle Kräfte ein und, durch eine glückliche Wendung, die das Mädchen machte, unterstützt, gelang es ihm, einen langen Bogen abzuschneiden. Er befand sich bald in so großer Nähe Adeline's, daß er sie leise anzurufen vermochte.

Die Baroneß stutzte, hemmte den Lauf und blickte um sich; dann machte sie Halt.

„Sie sind es, Herr Wallner?“ fragte sie erstaunt und fast schüchtern.

„Um Ihre Befehle entgegenzunehmen,“ antwortete er wie Jemand, der überzeugt ist, willkommen geheißen zu werden. Adeline empfand aber schnell das Zweifelhafte ihrer Lage, dem Vetter entflohen zu sein, um sich am abgelegenen Orte eines fremden Mannes Schutz anzuvertrauen, und sie erwiderte etwas heftig: „Wer erlaubt Ihnen, Herr Secretair, mich bis hierher zu verfolgen?“

„Die Besorgniß, daß Ihnen auf dieser einsamen Eisfläche ein Unfall zustoßen könnte.“

„Hatte ich nicht die Begleitung meines Vetters? Wo ist er geblieben?“

„Er gerieth in eine offene Stelle, und ich hatte Gelegenheit, ihm beim Verlassen des unfreiwilligen Bades behilflich zu sein.“

Ein Lächeln, das fast schadenfroh zu nennen war, flog um Adeline's Mund; alsdann verzog sie die Stirn in finstere Falten und sagte: „Also bin ich gezwungen, Ihren Beistand in Anspruch zu nehmen; denn ich halte mit dem Bekenntniß nicht zurück, daß meine Kräfte zu Ende sind.“

„Sie erschrecken mich,“ versetzte Alfred, und seine Stimme zitterte. „Die Ufer sind unwirthbar, und das nächste menschliche Obdach liegt weit ab; aber dennoch verzagen Sie nicht; ich bringe Sie schleunig nach Haus. Ihre Erschöpfung soll daran nicht hindern; aber Ihr Zustand erfordert Eile. Vertrauen Sie mir ganz, und stören Sie meine Maßnahmen nicht durch —“

„Eigensinn — wollen Sie sagen," unterbrach die Baroneß. „Ich will folgsam sein wie ein Kind, und ich räche mich lieber morgen, wenn Sie mir Anlaß zur Unzufriedenheit geben."

Alfred legte seine rechte Hand auf den Rücken und bat, daß Adeline dieselbe erfassen möge. Alsdann griff er, erst gemessen, dann immer schneller, auf seinen guten Eisen aus, während das Mädchen auf ihren Schlittschuhen wie auf einem kleinen, pfeilschnellen Boote stand und in der That auch einige Erholung empfand. Je geschwinder Alfred lief, desto mehr mußte Adeline, um sich vor dem Hinfallen zu sichern, sich an die Hand des jungen Mannes anklammern, der seinerseits nicht verfehlte, die zarten Fingerchen der Baroneß fest zu drücken. Beide glitten schweigsam über die spiegelblanke Fläche, endlich bat Adeline: „Mäßigen wir auf eine Minute die Fahrt."

Wallner folgte dem Geheiß. Langsam bewegten sich die beiden Gestalten weiter; die vordere beweglich, in gemessenen, kurzen Schwingungen nach links und rechts; die andere kerzengrade und regungslos. Im fernen Nebel zeichnete sich als dunkler Streifen der Schloßpark ab; die röthliche Gluth, die vorher über demselben sich wölbte, verbleichte nach und nach.

„Das Fest findet sein Ende," sprach Alfred; „man verlöscht die Lampions."

„Und wir kehren als die Letzten nach Hause zurück," versetzte die Baroneß.

„Ich bitte Sie nochmals, befürchten Sie nichts; Sie stehen unter treuer Hut."

„Ich zürne auf den Vetter, daß er mich verließ."

„Den Sie so beharrlich flohen?"

„Wußte ich denn, daß Sie ihn ersetzen würden? Wie kamen Sie dazu?"

„Sie fragen?"

„Gerade deshalb mußten Sie mir ausweichen."

Diese letzten Worte, ob überlegt oder unbedacht und unwillkürlich ausgesprochen, hatten ein schweres Gewicht. Alfred wandte sich um, und durch eine geschickte Bewegung befand er sich zur Seite des jungen Mädchens, ohne deren Hand loszulassen, die er an seine Lippen drückte. Leise sagte er: „Ja Sie wissen, daß ich mir nicht mehr gehöre; daß mein ganzes Streben, mein ganzes Sein dem angebeteten Wesen verfallen ist, dessen Besitz mir versagt bleiben wird, das aber bis zu meiner letzten Lebensstunde mein Schutzengel sein wird bei jeder edlen That, bei jedem guten Vorsatz, und das als mein Dämon mich niederwirft bei jeder Hoffnung auf Erdenglück, bei jedem Traum des Herzens."

„Schweigen Sie," bat Adeline in lebhafter Erregung; „ich bitte Sie, fühlen Sie ein wenig Mitleiden mit mir."

„Mitleiden? Gebieten Sie nicht über mich, über Ihren Sclaven? Mitleiden, wo ich um Gnade flehe! Mitleiden in einem Augenblicke, wo Sie über mein ganzes Schicksal zu entscheiden vermögen!"

„Sie gewähren keine Schonung; Sie wollen mich zwingen, daß ich mich mit Bestimmtheit in einer Angelegenheit entscheide, wo es der Worte noch lange nicht bedürfte. Nun wohlan, ich erkläre Ihnen, daß ich an Ihren Bestrebungen, sich eine hervorragende Stelle im Staate zu verschaffen, den lebhaftesten Antheil nehme, und daß ich nie anstehen werde,

Denjenigen als meinen nächsten Freund zu betrachten, der wie Sie der Retter meines Lebens war."

Alfred besaß Besonnenheit genug, daß er der Baroneß nach diesen Worten nicht zu Füßen stürzte. Es ist nämlich nichts lächerlicher als auf Schlittschuhen und auf glattem Eis eine Scene dieser Art aufzuführen. Alfred begnügte sich daher auch nur damit, daß er die Hand des Mädchens mit Küssen bedeckte und an seine Brust drückte.

Adeline wehrte ihm sanft und sagte: „Lassen Sie uns daran genügen, daß wir einander unsere Herzen verrathen; lassen Sie uns aber vor allen Anderen unser Geheimniß verbergen, und kehren wir zu unseren bisherigen Rollen zurück; seien Sie wieder der Secretär Wallner für mich und ich die Tochter des Ministers für Sie."

Der junge Mann begriff, daß das Bekenntniß, das er von Adeline empfangen, das Aeußerste war, was das Mädchen unter den obwaltenden Umständen gewähren konnte, und daß seine Pläne auf eine Verbindung mit der Baroneß gewaltig erschüttert werden müßten, wenn er vor aller Welt damit hervortrete. Er hatte vor Allem den Minister mehr als je zu fürchten, und diesem würde jeder andere Eidam willkommener gewesen sein als Wallner. Deshalb betheuerte dieser Letztere dem Mädchen gern, daß er in allen Punkten ihren Befehlen nachkommen werde.

Adeline verkannte den Umfang der Wichtigkeit ihres Geständnisses ebenfalls nicht; sie hatte sich mit demselben an einen Mann gebunden, der der gefährlichste Gegner ihres Vaters war; allerdings galt dies der Person des Ministers nicht, sondern nur dem System desselben, das durch Wallner's Einfluß fortwährend unterminirt wurde und endlich zusammen-

zubrechen drohte, aber deshalb war die Gegnerschaft um so erbitterter.

„Es ist mir fatal," begann die Baroneß nach einigem Nachdenken, „daß dem Vetter der kleine Unfall zugestoßen ist. Man wird sich hier über den österreichischen Dragoner moquiren und den Oesterreicher dabei hervorheben, weil man die Abneigung unseres Fürsten gegen den Wiener Hof kennt, während meinem Vater aus politischen Gründen Alles darum zu thun ist, ein gutes Einvernehmen mit der österreichischen Regierung zu unterhalten."

„Ein kaltes Bad, das sich ein junger Lieutenant zuzog, wird hoffentlich nicht störend in die diplomatischen Beziehungen zwischen hier und Wien treten," bemerkte Alfred lächelnd.

Inzwischen war man an eine Stelle gelangt, die dicht mit Buschwerk bestanden war. Hier machte Alfred Halt. Er knickte in Eile Zweige und Reisig zusammen und bereitete einen Divan primitivster Art. Er breitete seinen Pelz darüber aus und bat Adeline, hier einige Minuten zu ruhen und die Eisen abzulegen; er selbst werde einen Schlitten besorgen. Das Mädchen wollte protestiren; aber er erklärte sehr bestimmt, er müsse verhindern, daß man sich morgen in der Residenz erzähle, Adeline von Melzhausen habe mit Alfred Wallner einen empfindsamen Spazirgang in der Wintereinsamkeit gemacht. Es bedürfe Vorkehrungen, um dies abzuwenden.

Das junge Mädchen fand diese Vorsicht gerechtfertigt und nahm auf dem improvisirten Sopha Platz, während Alfred hinwegsauste. Adeline genoß eines innigen Glückes; sie empfand die aufopfernde Zärtlichkeit des geliebten Mannes

in jeder seiner Handlungen. Er war ihr gefolgt, als sie eigensinnig sich von ihrem Vetter flüchten wollte; Niemand, außer Alfred, hatte bemerkt, daß sie sich aus der Gesellschaft entfernte. Wie ritterlich hatte er ihr die Rückfahrt erleichtert, und jetzt wieder, während er sich seines Pelzes beraubte, eilte er dahin, um weitere Erleichterungen für den Heimweg Adelinens zu treffen. Die Träume waren so süß, denen sie sich, an die gegenwärtige Wirklichkeit anknüpfend, hingab! Die Rückkunft Alfred's überraschte das Mädchen und weckte es aus dem anheimelnden Nachsinnen; er führte einen Handschlitten mit sich, der Adeline nunmehr aufnahm. Jetzt gestattete sich Wallner mehr Zeit, um den Weg zurückzulegen. Die beiden Liebenden tauschten manches trauliche Wort miteinander aus, ohne direct zu berühren, wovon ein Jeder am liebsten gesprochen hätte, nämlich von der Tiefe der gegenseitigen Zuneigung.

Alfred landete mit dem Schlitten nicht im Parke, wo die Zelte aufgeschlagen waren; vielmehr bog er in eine Bucht ein. Dort stand am Ufer ein Miethswagen. Adeline war außerdem von Wallner unterrichtet, daß er die Equipage des Ministers an das Haus des Fräuleins von Trosthausen, einer alten für die Bibelgesellschaft sehr thätigen Dame, bestellt habe. Adeline war über diese Vorsichtsmaßregel entzückt; sie bestieg den Miethswagen und rollte nach der Behausung des Fräuleins, wo auch alsbald die Equipage des Vaters eintraf.

Der für Alfred und Adeline so wichtige Abend gewann für Ersteren noch eine andere Bedeutung. Der Dragoner-Lieutenant hatte, nachdem er die Kleider gewechselt, ein Weinhaus besucht, um mit feurigem Burgunder die Glieder

zu erwärmen, und vor allem die Erinnerung an die schöne Cousine hinwegzuspülen. Der kleine Hasselgrunder gerieth dabei in das Stadium der Redeseligkeit, und er erzählte zum großen Ergötzen seiner Zuhörer sein Wasserabenteuer.

Am anderen Morgen hatte das Geschichtchen bereits die halbe Stadt durchlaufen, und der Fürst erhielt sofort bei seinem Erwachen davon Kunde. „Ah," sagte er vergnügt, „das gönne ich so einem österreichischen Officier und namentlich dem Hasselgrunder; schleppt der Mensch sein schönes Geld außer Landes; konnte er nicht Dienste in meiner Armee nehmen?"

Der Cabinetssecretair wurde, als er zum Vortrag erschien, von der Durchlaucht auf's Gnädigste empfangen. Bevor es an die Erledigung der Geschäfte ging, mußte Wallner das Abenteuer vom gestrigen Abende haarklein erzählen. Er war, weil es hier der Gelegenheit entsprach, freimüthig genug, zu berichten, daß er den Hasselgrunder absichtlich ins Wasser geführt; er ließ auch durchblicken, welche Gefühle ihm die Galanterie gegen Baroneß von Melzhausen geboten hätten.

Der Fürst erheiterte sich während der Erzählung des Secretairs höchlich, und rief, plötzlich diese unterbrechend: „Lieber Wallner, ich merke es: Sie haben zu tief in die Augen der schönen Baroneß geguckt. Nun, dagegen ist nichts einzuwenden."

Alfred spielte den Verlegenen; der leutseelige Gebieter aber fuhr gütig fort: „Sie brauchen sich Ihrer Wahl nicht zu schämen; dieselbe bestätigt mir die Meinung, die ich von Ihnen hege, und an mir soll es nicht liegen, wenn sich Ihre Wünsche nicht erfüllen."

Der Cabinets-Secretair stammelte Dankesworte, die dem hohen Herrn nicht unangenehm zu sein schienen.

Nach Abwickelung der wenigen Geschäfte sagte Fürst Ascan: „Das Eisfest war ein prächtiges Divertissement. Ich drücke Ihnen meine vollste Zufriedenheit aus. Das Nachspiel mit dem österreichischen Dragoner, dessen Zuschauer ich leider nicht war, erheitert mich nicht minder. Ich überlasse Sie jetzt Ihren Dienstangelegenheiten, Herr Hofrath."

Der Fürst hatte einen besonderen Nachdruck auf den Titel gelegt. Wallner wollte seine Dankesäußerungen wiederholen; der Souverain winkte, jedoch in gnädiger Weise, und der neue Hofrath zog sich ehrerbietigst zurück.

Sechstes Kapitel.

Graf Sandert nahm seine politische Intrigue jetzt ernstlich in die Hand, nachdem er sich täglich mehr überzeugte, wie seine „Creatur" — so nannte er Wallner unter Freunden — an Einfluß beim Fürsten gewann. Er ließ es deshalb an Unterredungen mit Alfred nicht fehlen, um diesen zur Genossenschaft zu bestimmen. Der Herr Hofrath bedauerte aber stets seine Ohnmacht und versicherte aufs Feierlichste, daß er bloß ein Diener seines Fürsten sei, dessen Befehlen er blindlings folge.

Der Graf gewahrte bald, daß Wallner keineswegs gesonnen sei, die Pläne seiner ehemaligen Gönner zu unterstützen, sondern mit aller Energie für sich selber zu arbeiten. Der Ent-

täuschte sah sich nunmehr nach Mitteln um, die geeignet erschienen, den unbequemen Günstling zu beseitigen. In erster Linie baute er auf den Proceß gegen Wilhelm Marlow. Wenngleich das Gerichtsverfahren zu jener Zeit kein öffentliches war, so erfuhr man bei Hofe doch so viel davon, als man zu wissen neugierig war, namentlich, wenn Scandalosa zur Aburtheilung gelangten. Diesen Proceß gedachte nun Sandert zu einer cause célèbre aufzubauschen, und er sorgte dafür, daß jetzt schon verschiedene belachte Quodlibets darüber in Cours kamen.

Wallner war zu scharfblickend, als daß er das Manöver nicht sofort erkannt hätte. Er blieb sich äußerlich gleich; in seinen Vorträgen bei dem Fürsten ließ er jedoch das eine und andere Wörtchen von der Unzufriedenheit der Arbeiterklassen einfließen, ja eines Tages legte er Seiner Durchlaucht einen Plan vor, der als der geeignetste erscheine, einen ausbrechenden Aufruhr in der Residenz niederzuschlagen. Fürst Ascan erbleichte und gewann erst eine gute Laune, nachdem ihm der junge Hofrath versichert hatte, daß an eine Revolte durchaus nicht zu denken sei, daß aber eine weise Regierung in alle Zukunft blicken und sich auf Alles vorbereiten müsse. Als die Sorge des Fürsten um den unzufriedenen Arbeiterstand gehörig zubereitet war, wies der Hofrath auf den inhaftirten Wilhelm Marlow hin, und ließ sich in geschickter Weise das Geständniß auspressen, daß er, Wallner, überzeugt sei, der Graf habe sich Indelicatessen gegen die Braut des armen Burschen erlaubt und nachher sich für seinen mißlungenen Angriff auf die Ehrbarkeit des Mädchens durch Denunciation des Bräutigams zu rächen gesucht.

Der Fürst überlegte; er mochte einem der vornehmsten

Cavaliere seines Hofes nicht zu nahe treten, aber seine Gerechtigkeitsliebe durfte nicht gestatten, daß ein Unschuldiger dem Strafrichter verfalle. Er faßte deshalb mit wahrer Begierde den guten Rath Wallner's auf, die Untersuchung niederzuschlagen und Wilhelm Marlow in Gnaden zu entlassen.

Die bezüglichen Decrete wurden sofort ausgefertigt und der betreffenden Behörde zugesendet. Der Fürst belobte sich seiner guten That und hoffte, daß dieselbe in Arbeiterkreisen eine lebhafte Genugthuung hervorrufen werde.

Er täuschte sich jedoch einigermaßen; denn als der Inhaftirte mit dem Gnadenacte bekannt gemacht wurde, protestirte er dagegen und verlangte die Fortsetzung der Untersuchung und die Aburtheilung der Sache. Es kostete Mühe, den eigenthümlichen Menschen aus dem Gefängnisse zu entfernen, und wie vorsichtig auch der Bericht darüber an die fürstliche Kanzlei angefertigt wurde, so las sich doch durch die Zeilen hindurch, daß der Freigelassene keineswegs von Dank für den Fürsten erfüllt war.

Desto dankbarer war die Mutter Wilhelm's, und auch Marie begrüßte den Freigelassenen mit heller Freude. Und las er erzählte, wie es ihm ergangen, wie das Recht gebeugt werde und endlich versicherte, daß er nach Amerika auswandern müsse, und als an seinem festen Entschluß trotz der thränenreichen Einwendung der Mutter nicht zu zweifeln war, flüsterte Marie ihm zu: „Bleibe im Vaterlande; wir theilen ja Deine Leiden mit Dir, und, was mich besonders anlangt, so habe ich Wallner hassen gelernt; ich hoffe, daß ich bald Verachtung für ihn fühlen werde und selbst diese in Gleichgiltigkeit übergehen wird; alsdann bin

ich bereit, Deine Braut zu werden, um Dein Geschick für alle Zeit mit Dir zu theilen."

„Um diesen Preis," jubelte der arme Bursche auf, „bleibe ich hier," und er drückte das Mädchen heftig an seine Brust.

Siebentes Capitel.

Die Freilassung Marlow's blieb für den Hof nicht ohne Einfluß; die Parteien gewannen eine andere Gestaltung; der fürstliche Gnadenact hatte die Macht des Günstlings zur klaren Geltung gebracht, und die kleinen Parteiungen hörten mit einem Schlage auf; der Hof theilte sich in zwei Lager, in dessen einem man sich dem neuen Rathe blindlings ergab, um an seiner Seite ehrgeizige oder materielle Ziele zu erjagen, während in dem anderen Lager die Feinde des Günstlings sich sammelten, um unter leidlich freundschaftlicher Maske an dessen schleunigem Sturze zu arbeiten.

Alfred freute sich dieser Vorgänge; sie machten ihn zum wichtigen Manne und erlaubten nicht mehr, daß er früher oder später einfach an die Seite geschoben würde, um sich seiner zu entledigen.

Minister Melzhausen fürchtete den Emporkömmling und bemühte sich, wenngleich vergeblich, die Parteien zu zerstören. Der alte Herr sah den eigenen Einfluß täglich mehr sinken. Es war nur der Fürst, der aus einer Art Erkenntlichkeit seinem ersten Staatsdiener mit der größten Rücksicht ent-

gegenkam und ihm die Ehren, wenn auch nicht die Macht eines Ministers ließ. Andere bückten sich vor ihm nur noch halb so tief als sonst, ja impertinente Cavaliere pflegten wohl dem Minister gegenüber den Eintritt des Gegentheils von dem zu behaupten, was die Excellenz als eine dringliche Maßregel für die nächste Zeit bezeichnete. Außerdem empfand der Minister noch eine schwere Sorge. Er, der zärtlichste der Väter, glaubte gewahren zu müssen, daß seine Tochter eine Zuneigung zu dem Günstling nähre. Die Geschichte mit dem Hasselgrunder Vetter hatte in ihm den ersten Verdacht erweckt, und seither hatten sich bemerkenswerthe Anzeichen genug gehäuft, daß, wie heimlich auch Adeline ihre wahre Herzensmeinung hielt, der neue Hofrath bei ihren Hoffnungen auf Lebensglück eine bedeutende Rolle spiele. Deshalb nun lag dem alten Herrn daran, die Tochter möglichst bald nach eigenem Wunsche zu verheirathen. Der Hasselgrunder konnte in diese Pläne nicht mehr gezogen werden, da der kleine Lieutenant sofort nach dem Eisabenteuer in seine Garnison zurückgeeilt war, und es dort seitdem ärger trieb als je, so daß schon diese Art zu leben jeden rechtlichen Vater zurückgeschreckt haben würde, eine Tochter solchem Manne anzuvertrauen. Andere Bewerber um die Hand Adeline's waren nicht glücklich; das Mädchen entdeckte mit ganz besonderem Scharfsinn jede Annäherung, die ernste Absichten zum Zweck hatte, und vertheidigte die um sich gezogene Grenze mit so großer Geschicklichkeit, daß Jedermann gern sich bald entschied, aus eigenem Antriebe den Rückzug anzutreten, als es durch eine förmliche Niederlage zu müssen. Dies Alles entging dem Baron Melzhausen nicht, und deshalb zögerte er auch, seine Demission als Minister zu geben, obwohl er

hundertfache Veranlassung dazu fand. Er erkannte in Wallner seinen Nachfolger, und diese höchste Beamtenstelle hätte den ehrgeizigen Günstling in den Stand gesetzt, um die Tochter des Baron Melzhausen öffentlich zu werben.

Wallner stand inzwischen in lebhaftem Briefverkehr mit Adeline, wobei die Kammerjungfer dieser Letzteren die geschickte Vermittlerin spielte.

Der Hofrath befestigte sich stets mehr in der Gunst seines Fürsten; er wurde zu politischen Sendungen verwendet, und er häufte Titel und Orden auf sich. Bei einer der diplomatischen Missionen lernte er an dem L.'schen Hofe die jüngste Prinzessin kennen. Dieselbe war eine anmuthige Erscheinung, die Menschenliebe und Gutherzigkeit leuchtete aus ihren sanften Augen, und sie schien es stets mit Verwunderung zu beobachten, daß eine Princeß Vorrechte vor anderen Menschenkindern habe. Wallner beschloß, diese Dame, die nie den Ehrgeiz besitzen würde, sich in Staatsgeschäfte zu mischen, — mit seinem Fürsten zu vermählen. Alfred bereitete dies von langer Hand und mit der vollendetsten staatsmännischen Vorsicht vor. Fürst Ascan erstaunte über sich selber, als er sich plötzlich für jene Prinzeß interessirte, die er nie gesehen; eine Reihe der geschicktesten Intriguen, die an ihrem Endpunkt wie ein Zufall aussahen, führte eine Begegnung herbei, und die Dame gestand sich, ohne zu wissen, wie sie dazu komme, daß sie sich den Fürsten Ascan so vorgestellt habe, wie er sich nun zeigte.

Der Fürst nahm eine angenehme Erinnerung von dieser Begegnung mit, und nach Verlauf von kaum einem Jahre zog die Prinzeß unter dem großen Jubel des getreuen Volkes als Landesmutter in die Haupt- und Residenzstadt ein. Es war

ein bedeutender Sieg, den Wallner damit gewonnen; denn Minister Melzhausen hatte bis zum letzten Augenblick mit der ganzen Zähigkeit des Greisenalters seinen Plan verfolgt, die Prinzeß Helene zur Fürstin zu machen.

Diese herbe Niederlage veranlaßte aber den Baron noch nicht zum Rücktritt; er sollte einer ganz armseligen Intrigue zum Opfer werden. Das Zöfchen seiner Tochter liebte einen Handschuhmacher. Derselbe war ein grundehrlicher, fleißiger Bursche; das Geschäft warf jedoch nicht soviel ab, als daß er eine Frau hätte ernähren können. Er war nämlich vom Schicksal heimgesucht worden, einen Vater zu besitzen, der dereinst Frau und Kinder im Stich gelassen hatte, um vagabondirend das Land zu durchziehen. Alt, mit siechem Körper und schlechten Gewohnheiten kam er nach Hause zurück. Er fand von den Seinen nur noch den einen Sohn am Leben und suchte bei diesem Obdach. Der brave Junge war zu jeder Hilfe bereit; er theilte Alles mit dem Vater; aber dieser hatte mehr Bedürfnisse als der Sohn und gerieth nicht selten in schlechte Laune, wobei er den Sohn in seiner Thätigkeit störte. So lange der Vater lebte, vermochte der unglückliche Handschuhmacher nicht daran zu denken, ein liebes Weibchen an den häuslichen Herd zu führen. Die Zofe Adeline's war das „liebe Weibchen", an das alsdann der bedauernswerthe Sohn dachte. Das Zöfchen aber erachtete es etwas langweilig, mit dem ehelichen Glücke zu warten, bis ein alter Vagabond, der jedenfalls ein sehr zähes Leben besitze, seine Seele ausgehaucht habe, und nach tausendfachen Ueberlegungen kam das gewitzigte Mädchen auf den Gedanken, der Vagabond müsse auf die Seite gebracht werden, d. h. in der allergütigsten Weise. Das Zöf-

chen wußte, was es zu bedeuten habe, im Hause des gegenwärtigen Ministers zu dienen und die Vertraute des zukünftigen Ministers zu sein. Darauf gründete sie ihren Plan. Ein entfernter Verwandter der Zofe starb um diese Zeit. Derselbe hatte den Posten des Waagemeisters inne gehabt und als solcher stets ein stattliches Aussehen gezeigt und ein bequemes und materiell gutes Leben geführt. „Das ist eine Stellung für den alten Vagabonden," dachte die Zofe; „dann wird ihn mein armes Handschuhmacherchen los und — — —" die Kleine erröthete vor innerer Seeligkeit bei Beendigung des Gedankens, und es ließ ihr keine Ruhe, sofort der gnädigen Baroneß Adeline einen thränenbethauten Vortrag über die ganze Angelegenheit zu halten.

„Ich verspreche Dir meinen Beistand," erwiderte die leutseelige Herrin. Aber, was die Baroneß für eine Sache hielt, die sich ganz wie von selbst entwickeln werde, stieß bei dem Herrn Papa auf energischen Widerstand. Excellenz wurde fast heftig, als er auf die Bitte der Tochter erwiderte: „Es giebt so viele brave, ohne Schuld heruntergekommene Bürger, die bei Besetzung der Waagemeisterstelle den Vorzug verdienen. Wir würden die Entrüstung der Stadt, ja des ganzen Landes herausfordern, wollten wir den Herumtreiber, den die allgemeine Verachtung trifft, mit einem Staatsposten bedenken."

Adeline theilte dem Zöfchen in schonender Weise und unter vielen Betheuerungen des Bedauerns dieses Resultat der Vermittelung mit. Die Kleine war aber dadurch keineswegs betreten, rümpfte das Näschen und flüsterte der Herrin in komischer und schelmenhafter Zutraulichkeit zu: „Wir haben ja noch Herrn Wallner."

Die Baroneß erröthete und versetzte im Tone des Verweises: „Du solltest Deine Stellung als meine Dienerin besser begreifen.“

„Ach! zürnen Sie nicht,“ bat das Mädchen mit weinerlicher Stimme, „ich habe ja mein Handschuhmacherchen gar so lieb, und da Herr Wallner weiß, wie das thut, wird er mir helfen, und das meinte ich bloß.“

Adeline wurde von diesen Worten eigenthümlich betroffen; sie wußte ja auch, wie das thut. Sie machte Frieden mit ihrer Dienerin, und bereits am Abend war der seither bis zum Geheimen Legationsrath avancirte Alfred Wallner von dem Wunsche des Zöfchens unterrichtet.

Es gab nunmehr einen heftigen Bureaukrieg; aus dem Ministerium liefen täglich neue Vorschläge zur Besetzung der Waagemeisterstelle in das Cabinet des Fürsten, der sich alle Bestätigungen vorbehalten hatte, ein, und immer kamen dieselben mit Ablehnung zurück. Endlich machte ein Befehl Seiner Durchlaucht der Sache ein Ende. Der zukünftige Schwiegervater des Zöfchens ward zum Waagemeister eingesetzt.

Der Minister Melzhausen bat jetzt um seine Entlassung, die in den gnädigsten Ausdrücken und unter Verleihung eines Titels als Staatsminister gewährt wurde. Das Vertrauen Seiner Durchlaucht berief den Wirklichen Legationsrath Wallner zur interimistischen Wahrnehmung des Ministerpostens. Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin brachte dem Herrn Rath lächelnd die ersten Glückwünsche; die hohe Dame empfand ein freundschaftliches, ja erkenntliches Gefühl für Wallner; sie hatte nach und nach einsehen gelernt, daß dieser es war, der ihre Verbindung mit dem Fürsten Ascan herbei-

geführt, und die erlauchte Frau fühlte sich an der Seite ihres Gemahls so glücklich.

Bald nach der Veränderung im Ministerium wurde dem Staate die Geburt eines Thronerben verkündet. Seine Durchlaucht zeigte sich jetzt gnädiger als je; der interimistische Minister ergriff auch Maßregeln, die Jedermann mit den schönsten Hoffnungen beseelte, und das ganze Volk jubelte. Das Durchlauchtige Ehepaar war glücklich, so viel Beweise der Liebe bei Gelegenheit des ebenso süßen als wichtigen Familienereignisses zu erfahren.

Als das erste Hoffest zur Feier der Geburt des Erbprinzen ausgestattet wurde, gehörten zu den eingeladenen Gästen selbstverständlich Excellenz Melzhausen und Tochter. Wallner war am Morgen desselben Tages unter Erhebung in den Adelstand zur definitiven Uebernahme des Ministerportefeuille's berufen worden.

Der Fürst nebst Gemahlin ließen sich an diesem Abend besonders angelegen sein, dem alten Melzhausen sich so huldreich als möglich zu zeigen. Die Excellenz fühlte noch einmal die Strahlen aus der Zeit der ehemaligen Machtfülle und wärmte sich in denselben mit wahrer Lüsternheit. Es war wohl nicht ganz zufällig, daß der neue Minister unweit des fürstlichen Paares mit Adeline von Melzhausen zusammentraf und mit derselben ein eifriges Gespräch anknüpfte. Der Fürst trat auf die Beiden zu, ergriff ihre Hand und führte sie vor den ehemaligen Minister. „Excellenz, machen wir ein glückliches Paar! ertheilen Sie Ihren Segen!“ sagte der Fürst gütig.

Baron Melzhausen trat betroffen einen Schritt zurück und blickte prüfend auf das Antlitz des Fürsten und seiner

erlauchten Gemahlin. Als diese Letztere aber ihm so gutmüthig zublinkte, da stammelte der alte Herr: „Gott segne Euch.“

Alfred und Adeline dankten dem fürstlichen Ehepaare voll Ehrerbietung und dem alten Papa in zärtlichster Weise. Noch an demselben Abende ward die Verlobung der Gesellschaft bekannt gemacht. Es gab eine Menge saurer Gesichter; alle Welt hatte geahnt, daß ein geheimes Einverständniß zwischen dem Günstlinge und der Tochter des fast in Ungnade gefallenen Ministers bestehe, aber es gab trotzdem so manche Mutter, die Alfred Wallner, der jetzt Excellenz von Wallner war, für eine heirathsfähige Tochter zu harpunen gedachte; es war auch manches liebe, reizende Mädchen, das so ganz verstohlen auf den schönen Alfred geblickt und den stillen Wunsch genährt hatte, die Seine werden zu können. Mit dergleichen Träumen war es nun aus.

Der Verlobung folgte bald die Verheirathung; Niemand auf Gottes Erdboden konnte glücklicher sein als das junge Ehepaar. Der Schwiegerpapa aber überwand den heimlichen Kummer nicht, daß Derjenige, der ihm seine Machtstellung geraubt, ihm auch noch das einzige Kind hinwegnahm. Der alte Herr verstarb bald.

Achtes Capitel.

Der kurze Zeitraum von drei Jahren, der hingereicht hatte, den ehemaligen Kanzleischreiber auf den Gipfel seines Ehrgeizes zu erheben, war mit der Macht nie ruhender Ver-

wandlungsthätigkeit auch in dem Hause der Wittwe Marlow zur Geltung gekommen.

Wie anders hatte sich dort Alles gestaltet! Ein stilles, schönes Familienglück war dort nach und nach aufgebaut worden; es hatte sich erfüllt, was Marie einst zu Wilhelm gesagt, um diesen seiner Mutter zu erhalten: die treulos Verlassene lernte den ehrvergessenen Wallner nach und nach verachten, und sie gelangte dahin, daß er ihr völlig gleichgiltig ward. Schon zu Anfang des inneren Kampfes Marie's, die trügerischen Ideale von sich zu stoßen, stellte sie Vergleiche zwischen Wilhelm und Alfred an, und dem Letzteren blieb nichts als der äußere Schliff, der nur bei Diamanten zu bedeutendem Werthe verhilft. Marie hatte ihren Vetter stets sehr geschätzt, sie gewann nach und nach eine wahre Verehrung für ihn; und es entwickelte sich allmälig aus den Umständen selbst, und es kostete von keiner Seite einen Entschluß, als eines Tages die Mutter und später der Priester den Segen über das junge Paar aussprach.

Wilhelm war ein glücklicher Gatte; er pries dies nicht in Worten, aber das Aufleuchten seines Auges, sobald er in seine Häuslichkeit trat, oder sobald er seines Weibes im Gespräche mit Anderen gedachte, gaben davon beredtes Zeugniß. Im Uebrigen zeigte sich der junge Mann finster und verschlossen; er vermochte die Willkür und die Ungerechtigkeit nicht zu vergessen, unter der er soviel hatte leiden müssen. Er hielt es für eine heilige Aufgabe eines Mannes, derartige Zustände hinwegzuräumen, und er empfand Begeisterung für Diejenigen, die mit Hintenansetzung ihrer Existenz in den Kampf traten für die Freiheit unter dem Gesetze. Wilhelm verfolgte auch mit der Aufmerksamkeit der Erbitterung die

neuesten Maßnahmen der Regierung; er erkannte, wie eine kühne Selbstsucht den Scepter erfaßt hatte, und er knirschte im Gefühle seiner Ohnmacht über den Mißbrauch der obersten Gewalt, so wie über die Kurzsichtigkeit und Schlaffheit der Bewunderer des neuen Systems. Es war deshalb nicht schwer, diesen unzufriedenen Unterthanen für eine Gesellschaft zu gewinnen, die sich unter dem Grundsatze zusammenthat, durch gegenseitige Belehrung über die Fragen der Zeit auf allen Gebieten des täglichen Lebens zu wirken, deren Hauptzweck es aber war, politische Freiheit anzubahnen. Natürlich hätte es zur Bildung der Gesellschaft den Consens seitens der Regierung bedurft, der nie ertheilt worden wäre; deshalb versammelte sich die Gesellschaft unter den größten Vorsichtsmaßregeln im Geheimen. Wilhelm galt als eines der eifrigsten Mitglieder; er genoß das größte Vertrauen der übrigen Vereinsgenossen, die ihm eine hervorragendere Stelle einräumten und zumeist unbedenklich seinen Anordnungen folgten. Die kleine Gesellschaft war weit entfernt davon, Umsturzideen zu nähren; sie hatte jedoch einen entschieden politischen Charakter.

Der jungen Frau Wilhelm's konnte es nicht verborgen bleiben, daß der Gatte Versammlungen beiwohne, die der bestehenden Gesetze halber das Licht des Tages zu scheuen hatten. Marie kannte die Schrecken der Polizeigewalt und der Cabinetsjustiz, und sie versuchte, Wilhelm von der weiteren Theilnahme an der Gesellschaft abzulenken, ohne dies direct zu fordern, aber auch ohne ihre Wünsche in dieser Beziehung erfüllt zu sehen.

Mittlerweile ward die Ehe durch die Geburt eines Söhnleins gesegnet, und nunmehr glaubte Marie als Gattin und

Mutter sich verpflichtet, von ihrem Manne bestimmt zu fordern, daß er sich seinen gefährlichen Verbindungen entziehe. Er versprach dies, nur behielt er sich vor, nicht plötzlich abzubrechen, sondern nach und nach seinen Austritt vorzubereiten.

Wilhelm hielt Wort, und in der That wurde es ihm nicht zu schwer, die ersten Schritte zu seinem Ausscheiden aus der Gesellschaft zu thun; denn das häusliche Glück hatte durch das Vorhandensein des kleinen Weltbürgers erhöhtere Reize erhalten, und Wilhelm entfernte sich, außer zu seinen Berufsgeschäften, nur ungern aus dem Kreise der Seinen.

Da trat ein Vorfall ein, der für die frohe und zufriedene Familie sehr ereignißvoll ward. Der uns bereits bekannte, reiche Fabrikbesitzer Werner, der durch die Großartigkeit seines Etablissements der erste Repräsentant der Industrie des Ländchens war, genoß bei der Regierung ein gewisses Ansehen, und er durfte sich Mancherlei gestatten, was bei einem anderen Mitbürger nicht unverfolgt geblieben wäre. Er pflegte namentlich gerne, innerhalb seiner Fabrikräume die Polizei auf eigene Faust zu üben. Eines Tages vermißte der gestrenge Herr einen werthvollen Ring. Der Verdacht fiel auf ein junges Stubenmädchen. Werner nahm das arme Kind in's Verhör; das Mädchen betheuerte seine Unschuld, während der Inquisitor vom Gegentheil überzeugt war. Um dies vermeintliche hartnäckige Leugnen sofort exemplarisch zu bestrafen, faßte er die Beschuldigte am Arm und führte sie durch sämmtliche Fabrikräume, überall laut ausrufend, daß man sich hüten möge vor dieser Diebin mit der Unschuldsmiene.

Das arme Mädchen vermochte vor heftigem Schluchzen

kein Wort dagegen zu erwidern und schüttelte zu der öffentlichen Anklage nur mit dem Kopfe. Die Arbeiter empfanden in der Mehrzahl Mitleiden mit dem Mädchen, ohne zu fragen, ob sie wirklich schuldig oder gar unschuldig sei. Nur einige Wenige ließen eine herzlose Redensart laut werden.

Dieser Vorgang hatte am Vormittage stattgefunden; und noch ehe die Mittagszeit eingetreten war, geschah überall Nachfrage nach dem in so unwürdiger Weise behandelten Mädchen. Der Ring war nämlich gefunden worden, und zwar in einem Schränkchen, wohin ihn Herr Werner selbst gelegt. Dies war seiner Erinnerung entflohen, als er den Ring vermißte. Das Suchen nach dem Mädchen in den Fabrikgebäuden erwies sich als vergeblich.

Die Arbeiter gingen zum Mittagstisch, und Jeder nahm die peinlichsten Eindrücke über das Erlebniß in der Morgenstunde mit sich nach Haus. Plötzlich durchlief die Stadt das Gerücht, ein Dienstmädchen des Fabrikherrn Werner sei todt aus dem See im Parke gezogen worden. Diese Nachricht gab das Signal zum Ausbruch des höchsten Unwillens unter der Arbeiterbevölkerung. Hunderte von Menschen zogen nach dem See. Dort lag am Ufer der Leichnam des Mädchens, die Füße bis an dem Knöchel noch im Wasser, wie es der Aberglaube erforderte. Mancher der Wernerschen Arbeiter starrte in das Gesicht der Selbstmörderin, als müsse er sich genau überzeugen, ob die Leiche die des am Morgen in ihrem Ehrgefühl so tief verletzten Mädchens wirklich war, und wenn jeder Zweifel schwinden mußte, ballte der Mann die Faust und blickte mit rollenden Augen, aus denen die vollste Entrüstung leuchtete, auf die Umstehenden, die sich in immer

größeren Massen ansammelten, und unter denen ein unheimliches Murmeln laut wurde.

Plötzlich stürzte eine ältere Frau herbei; sie theilte ungestüm die Menge. Mit dem herzzerreißenden Aufschrei: „Mein Kind! mein Kind!" warf sich die Frau über den Leichnam und jammerte laut. Hilfreiche Hände beeilten sich, die Unglückliche emporzuheben; sie versuchte aber, sich diesen Freunden zu entwinden, um sich ebenfalls den Tod im Wasser zu geben. Die Zuschauer bei dieser schmerzlichen Scene befanden sich in der höchsten Erregung. Da rief eine Stimme: „Auf, Brüder, nach der Fabrik! Halten wir schnell Gericht über den Mörder!"

Ein wilder Zuruf von Männerstimmen antwortete auf die Aufforderung, und ein zahlreicher Haufen marschirte, Drohungen und Verwünschungen ausstoßend, alsbald nach der Stadt zurück auf die Fabrikanlagen zu. Je näher der Unheil verkündende Zug dem Wohnhause Werners kam, desto größer ward der Tumult, und der Bedrohte hatte Zeit genug, die Hausthür und die Fensterladen schließen zu lassen, sowie zum Polizeibureau zu senden.

Vor dem Hause machte die Menge Halt, und man beschränkte sich auf die Demonstration, ein „Nieder mit dem Mörder!" zu brüllen. Da sprang ein unbekannter Mann an die Thür heran und rief — es war dieselbe Stimme, die zum Zuge hierher aufgefordert hatte — indem er mit einem kurzen Pfahle die Thür einzuschlagen versuchte: „Mir nach! Wir halten Gericht!" Ein allgemeiner Zuruf des Beifalls folgte dieser Aufforderung. Aber die Thür hielt die Stöße mit dem Pfahle aus; auch die Fensterladen erwiesen sich als vollkommen solide. Dieser Widerstand schien den Tumult

nur noch zu erhöhen. Der Fremde, der als der Rädelsführer zu betrachten war, entdeckte endlich ein unverschlossenes Kellerfensterchen; dort schlüpfte er hinein. Inzwischen hatten Andere einen Wagen angehalten, sich der Deichsel desselben bemächtigt, und nunmehr arbeitete man mit derselben gegen die Hausthür.

Die ganze Stadt war durch diesen Vorfall in Aufregung versetzt, die sämmtliche Polizeimacht eilte an den Ort des Krawalls und versuchte Ordnung herzustellen. Vergeblich blieb alles Zurufen, und als einer der Beamten von seiner Waffe Gebrauch machen wollte, wurde ihm der Säbel aus der Hand gewunden. Die Polizei erkannte ihre völlige Machtlosigkeit.

Der Minister selbst erschien zu Pferde; er forderte die Menge auf, friedlich auseinanderzugehen; es werde eine strenge Untersuchung gegen den Fabrikherrn eingeleitet werden. Niemand kehrte sich daran. Der Minister drohte, und — ein höhnendes Geschrei antwortete.

Unterdessen flog die Deichsel in immer mächtigeren Stößen gegen die Thür; dieselbe splitterte und krachte endlich ineinander; ein Hurrahruf ertönte, und Alles drängte sich nach der Thür, um Eingang zu nehmen.

In diesem Augenblicke kam Wilhelm Marlow herbeigelaufen und drängte sich an dem rathlosen Minister und den noch rathloseren Sicherheitsbeamten vorbei. „Halt!" rief er, „Bürger, achtet das Gesetz; laßt dem Staate die Verantwortung, die Frevel gegen die Gesellschaft zu rächen!"

Und das Wort des einfachen Mannes wirkte wie der Befehl eines Corpscommandeurs auf wohldisciplinirte Truppen. Niemand regte sich mehr.

„Bürger,“ fuhr Marlow fort, „kehren wir nach Hause zurück, und lernen wir begreifen, daß dergleichen Uebergriffe in der Machtfrage einer guten Sache nur schaden.“

Auch diese kurze Ansprache verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Männer zerstreuten sich schweigend und gingen ruhig ihren Wohnungen zu. Wilhelm folgte ihnen.

Der Minister biß sich auf die Lippen; ihn frappirte zweierlei: zuerst die disciplinartige Bereitwilligkeit, mit der man sich der Anordnung Wilhelms unterwarf, und sodann die Anrede „Bürger“. Klang dies Wort doch wie das „Citoyen“, und in jener Zeit der Demagogenriecherei hatten dergleichen Erinnerungen an die große französische Revolution eine böse Bedeutung. Hierzu kam nun, daß bei dem gegenwärtigen Vorfall das Ansehen der Regierung von dem Volke gleich Null erachtet worden war.

Als die Straße geräumt war, traten die Polizeibeamten in die Behausung des Fabrikherrn Werner, während Excellenz von Wallner nach Hause ritt. Seine Stirn sah äußerst sorgenvoll aus. Wie glücklich fühlte er sich aber wieder, als er kaum in seiner Wohnung angelangt, einen Polizeirapport erhielt, laut welches Werner in einem abgelegenen Zimmer seines geräumigen Hauses mit zerschmettertem Schädel und todt aufgefunden worden war. Alle Beamte und das Gesinde des Erschlagenen hatten sich dem Anschein nach beim Beginn des Tumultes in ein Nebenhaus geflüchtet gehabt. Werner war ohne alle Hilfe gewesen, als die Mörderhand ihn erreicht hatte.

„Bravo!“ sprach der Minister für sich, „das bricht dem Gesindel den Hals.“

Neuntes Kapitel.

Die Residenzstadt befand sich während der nächsten Tage in bedeutender Aufregung. In den besser situirten Classen war eine Art Panik eingetreten; „Volksaufruhr und Mord!" raunte man sich voller Entsetzen zu, und die Aengstlichsten suchten sich eine Stelle im Keller oder anderswo aus, um daselbst Silber und Gold zu vergraben. Unter dem Arbeiterstande gährte es noch immer; er hatte sich fühlen gelernt; es erfüllte ihn mit verführerischem Stolze, der Polizei und dem Minister gegenüber der Herr gewesen zu sein, und, wie grausig auch das Ende des harten Werner geworden, so empfand man eine gewisse Genugthuung darüber, daß die arme Magd gerächt worden, und ein Jeder gelobte sich, den Mörder nicht zu nennen, falls er sich ihm entdecke und ein Arbeiter sei, und denselben mit vereinigter Gewalt zu befreien, falls die Behörden seiner habhaft würden.

Die Besonnensten in der Stadt schleppten eine gewisse Beklemmung mit sich; sie überrechneten die Folgen, welche der Krawall nach sich ziehen könnte; sie brachten die fast unumschränkte Gewalt des Ministers von Wallner in Anschlag; sie warfen einen Blick zurück auf die noch nicht abgeschlossenen, eifrigen Demagogenverfolgungen und auf den Ehrgeiz, den Staatsmänner darein setzten, auf diesem Gebiete einen modernen Arbuez Torquemada zu spielen.

Wilhelm selbst betrachtete den Vorfall mit ernstem Auge. Er hatte sich genau überzeugt, daß bei seinem Erscheinen auf dem Platze des Spectakels Keiner der Tumultuanten das Haus des Getödteten betreten, daß vielmehr in demselben

Augenblicke die Thür unter den Stößen mit der Deichsel ineinanderbrach, und daß man seiner Stimme gehorsamte und sich nach Hause begab, ohne daß einer der Arbeiter die Schwelle der Wernerschen Wohnung überschritten hätte. Wie der Mord geschehen konnte, blieb übrigens für Jedermann, der ein Zeuge des Tumultes gewesen, unerklärlich. Wilhelm sah ferner ein, daß ihm der Minister schwerlich vergeben werde, Herr der Situation gewesen zu sein, während der mächtige Mann selbst an die sehr engen Grenzen seiner Gewalt in fast lächerlicher Weise gelangt war. Es regte sich während des Vorfalls allerdings etwas wie Stolz in der Brust Marlow's, als aus seinem Munde die Befehle gingen, um Ordnung herzustellen, oder, hätte es ihm beliebt, eine Art Revolution in Scene zu setzen, die im Umsehen die ganze Stadt, vielleicht das gesammte Land ergriffen haben würde; aber dieses schmeichelnde Gefühl des Stolzes ward durch die nachträgliche Sorge schwer bezahlt. Diese Sorge drückte Wilhelm nicht um die eigene Person, da er allein es ja gerade gewesen, der die Ordnung hergestellt, sondern er nährte Befürchtungen für diejenigen Arbeiter, die sich bei dem Einstoßen der Thür des Wernerschen Hauses oder sonst bei dem Krawall thätig betheiligt hatten.

Mit peinlicher Erwartung sah er den Abendstunden entgegen, um in einem Bierhause alle Einzelheiten über den Vorfall selbst oder über die deshalb von der Regierung getroffenen Maßregeln einzusammeln. Unter den Biertrinkern, von denen Jeder sehr viel erzählte, befand sich jedoch Niemand, der eine erhebliche Mittheilung zu machen vermochte. Es war in später Nachtstunde, als sich Wilhelm auf dem Heimgang befand. In trübem Nachsinnen verloren, schritt

er durch die Straße, ohne auf seine Umgebung Acht zu haben. Plötzlich däucht es ihm, als mache eine Person dicht bei ihm Halt; sie sieht ihm scharf ins Gesicht, scheint ihn anreden zu wollen, zaudert aber und entfernt sich eiligst. In diesem letzten Momente erst hatte Wilhelm der fremden Erscheinung die ganze Aufmerksamkeit geschenkt. Er kannte die in dem Halbdunkel spärlichen Laternenlichtes etwas verschwommen sich abzeichenden Gesichtszüge, ohne sich der ganzen Persönlichkeit sofort erinnern zu können. Da ward es plötzlich klar in seinem Gedächtniß. „Es ist Caspar Beßmer", sprach er für sich; „aber nein doch, wie käme der hierher? er verweilt ja in Amerika."

Es verlor sich das Bild der Begegnung nicht so schnell; und Marlow beschäftigte sich mit demselben bis zur Ankunft an seiner Wohnung. Es konnte dabei nicht ausbleiben, daß er des Werner mit dem zerschlagenen Schädel gedachte und der ehemaligen Braut Beßmer's, die in der eleganten Equipage des nunmehr so still gewordenen Mannes durch die Straßen rollte. Und diese Gedanken führten ihn an den eignen Herd, an dem sein züchtiges, junges Weib weilte, den herzigen Buben am Busen. Es zitterte sein Herz wie im sanften Rausche des reinen Glückes und wie im zagenden Mißtrauen gegen die Beständigkeit. Und er trat eben an die Pforte, um sie zu öffnen, vorher lauschend, ob sich innerhalb eine Stimme einer der drei lieben Personen vernehmen lasse, da — klopft ihm eine Manneshand auf die Schulter, und eine Stimme raunt ihm ernst zu: „Sie sind verhaftet! Folgen Sie sofort, damit jedes Aufsehen vermieden werde!"

„Verhaftet?" erwiderte Wilhelm erstaunt, und es schien,

als habe er Neigung, sich zu widersetzen. Plötzlich aber huschten noch drei männliche, kräftige Gestalten herbei, deren Haltung keinen Zweifel ließ, daß sie die Verhaftung erzwingen würden.

„Verhaftet, ohne den Meinen ein Abschiedswort zu sagen?" rief Marlow von Neuem.

„Ersparen Sie doch Ihrer Familie diese Peinlichkeit," versetzte der Beamte; „hoffentlich befinden Sie sich morgen früh bereits wieder auf freiem Fuße. Es liegt bis jetzt nichts gegen Sie vor, als daß Sie aus früheren Jahren als ein zum Widerstand gegen die Staatsanordnungen sehr geneigtes Individuum notirt sind."

„Aha," bemerkte Wilhelm bitter, „aus der Zeit, da ich für die Ehre eines unbescholtenen Mädchens eintrat, und da ich Gegenstand eines Gnadenactes wurde, den ich nicht zu würdigen verstand, weil ich bloß Gerechtigkeit verlangte."

Inzwischen war ein verschlossener Wagen herbeigekommen. Wilhelm ward hineingeschoben und fand sich dort in der Gesellschaft zweier Gensdarmen mit blanker Waffe. Jetzt erhielt der arme Marlow den vollen Begriff seiner ernsten Lage; derartige Sicherheitsvorkehrungen deuteten darauf hin, daß er einer schweren Anklage entgegengehe. Er ahnte, daß der Schutzgeist seines häuslichen Glückes eben jetzt entfliehe, um nie wieder dorthin zurückzukehren.

Die Befürchtungen des Verhafteten erwiesen sich als völlig gerechtfertigt. Eine weitgehende Untersuchung wurde eingeleitet; anfänglich gründete sich dieselbe auf Landfriedensbruch, wobei ein Mensch getödtet ward. Täglich erfolgten neue Verhaftungen. Im Laufe des Inquisitoriums verrieth einer der Verhörten aus Unbedachtsamkeit das Bestehen der

geheimen, politischen Gesellschaft. Dies Geständniß änderte den Charakter der ganzen Frage. Die Untersuchung wurde nunmehr auf Hoch- und Landesverrath gerichtet, und der Tumult als erste offene Action der staatsgefährlichen Conspiration bezeichnet.

Die eingezogenen Verdächtigen wurden mit der größten Strenge behandelt. Niemand erhielt Zulaß zu ihnen, und die beiden geängstigten Frauen des Marlowschen Hauses baten vergeblich, Wilhelm sehen zu dürfen. Gegen diesen wendete sich die Untersuchung besonders; Niemand zweifelte daran, daß der durch sein oppositionelles Wesen von früher schon bekannte Mann, der Hauptleiter der geheimen Verbindung gewesen. Die Autorität, die er über die Arbeiter besaß, hatte er in so auffallender Weise während des Tumults gezeigt, und daß diese Autorität aus einem geheimen Einverständniß dieser Männer erwuchs, dafür gab das verdächtige Wort der Anrede „Bürger" Zeugniß.

Die freimüthige Ruhe Wilhelms während der Verhöre, mit welcher er gegen die Vergewaltigungen Protest einlegte, die politischen Anschauungen, die er dabei äußerte, die Beharrlichkeit mit der er ablehnte, eines der Mitglieder der geheimen Gesellschaft zu nennen: dies Alles verschlimmerte seine Lage.

Die Regierung, oder vielmehr Excellenz von Wallner, hatte beschlossen, ein Exempel zu statuiren. Der Herr Minister glaubte in diesem Fall mit eiserner Hand eingreifen zu müssen, um einerseits den Fürsten zu beruhigen und andererseits sich selbst wieder auf die Machthöhe zu stellen, die am Tage des Tumultes eine bedenkliche Einbuße erfuhr. Die Beendigung des Processes wurde nach Kräften beschleunigt.

Das Urtheil gegen Marlow lautete auf Tod, und vierzehn andere Personen wurden mit größeren Freiheitsstrafen belegt.

Wilhelm hörte mit Kaltblütigkeit den harten Rechtsspruch an. Er ging ruhig in seine Gefängnißzelle zurück und bat, daß man ihm nunmehr gestatte, die Seinigen zu sehen.

Kein Zeichen der Erregung war in der ganzen Haltung des Unglücklichen zu entdecken, und dennoch hatten in der Brust desselben alle Martern des fürchterlichsten Seelenkampfes fortwährend gewühlt. Aus dem ehemals so kräftigen Manne war in kurzer Zeit eine bleiche, hagere, gekrümmte Gestalt geworden; das eingefallene Antlitz blieb stets bewegungslos, und nur die fieberhaft glänzenden, stark hervortretenden Augen ließen erkennen, daß in dem blassen Gesichte Leben war.

Zehntes Kapitel.

Die Residenz strahlte am nächsten Abende in einem Lichtmeer; die loyalen Unterthanen des Fürsten Ascan feierten den Geburtstag des Landesherrn durch eine allgemeine Illumination, wie sie es seit Jahren gewohnt waren.

Der Abend war milde, und die Menge ergoß sich durch die vornehmsten Straßen der Stadt, um den Glanz der Beleuchtung der Hauptgebäude und der Transparente an den Läden der zahlreichen Hoflieferanten anzustaunen.

Und dennoch, trotz aller Pracht, trotz des drängenden Ge-

woges der Menge waltete nicht die harmlose Fröhlichkeit unter dem Volke, die sich in früheren Jahren bei ähnlicher Gelegenheit kund gegeben hatte; man sah viele Gesichter mit düsterem Ausdruck, und wie ein unheimlicher Schatten lag diese peinliche Mißstimmung über Straßen und Märkten. Ueberall raunte man sich halblaute Fragen und Antworten zu; Meinungen flogen hin und wider über ein Gerücht, das in der Stadt umherlief, und das man sich nur mit der größten Beklommenheit wiederholte.

Zwei Herren in Mäntel gehüllt drängten sich durch das Gewühl; es waren der Graf Sandert und der Baron Plattner.

„Wahrhaftig, Graf," sagte der jetzt zur Disposition gestellte ehemalige Adjutant des Fürsten, „die Stimmung ist eben keine günstige. Allgemein findet man das Todesurtheil, welches das Gericht über den armen Schelm, den Marlow, ausgesprochen, zu strenge; es ist wohl kein Zweifel, daß Wallner, der Vicefürst, die Strafe mildert; nur hätte das schon heute früh geschehen müssen; es wäre dies vortheilhafter für die Stimmung des Abends gewesen; es kann eben Sr. Durchlaucht nicht angenehm sein, wenn man sein Geburtstagsfest wie eine Todtenfeier begeht. Blicken Sie sich um, Graf, finden Sie nicht Gesichter unter der Menge, die so aussehen, als müsse ihnen die Regierung den Leichenschmauß bezahlen?"

Graf Sandert lachte spöttisch. „Es wird noch mehr geben," sagte er, „das Sr. Durchlaucht Unannehmlichkeiten verursacht, und Excellenz Wallners Geschmeidigkeit wird es schwer halten, sich durch diese Verantwortlichkeit zu winden, die auf ihm lastet. Geben Sie Acht, Freund, wir ha-

ben lange genug den Uebermuth des Kanzleischreibers ertragen, der mich auf unerhörte Weise düpirte; dieser Wilhelm Marlow ist der Stein, über den er früher oder später den Hals bricht."

„Sie täuschen sich, Bester, er wird ihn begnadigen und bei Gelegenheit ganz auf freien Fuß setzen, sobald es ihm wünschenswerth erscheint, den Volksthümlichen zu spielen."

„Er wird ihn nicht begnadigen, sage ich Ihnen, aus mehr als einem Grunde nicht; er ist von eiserner Consequenz."

„Aber deuteten Sie mir nicht an, daß er einst in des Delinquenten Familie Freund gewesen sei, ja daß er sogar der Frau desselben die Ehe versprochen habe, als sie noch ein Mädchen und er nichts war als ein unbekannter Canzlist?"

„Ein Grund mehr zur Anordnung der Härte; ich kenne ihn. — Hier begnadigen, verriethe Schwäche, und nur zu gut weiß er, daß Schwäche der erste Schritt zum Sturz ist. Doch kommen Sie, der Ball im Palais beginnt."

Die Männer setzten schneller ihren Weg fort; sie achteten nicht der zwei Frauen in einfachen, grauen Wollkleidern, die an ihnen vorüber schritten. Die eine von ihnen, ein in ein dunkles Tuch verhülltes, kleines Kind auf ihren Armen haltend, war jung; ihr bleiches, sanftes Antlitz trug den Ausdruck frommer Ergebung; die andere war bejahrt, und ihre Züge verriethen eine hohe Exaltation, die sie nur mit Mühe zu bemeistern versuchte; jede Lampe, jedes Licht beleuchtete ihr ein gräßliches, ihrer erregten Vorstellung vorschwebendes Bild, jeder laute Ruf däuchte ihr das Aufheulen der Barbarei.

„Fort, fort," drängte sie ihre Begleiterin; „hinweg aus

diesem Menschentrubel, der wie schneidige Messer mein Herz zerreißt. Ach, er war einst so gern froh mit den Frohen und freute sich des bunten Glanzes wie ein Kind. Und nun — nun im Dunkel des Kerkers — und hinter ihm — die Guillotine! — Nein, nein, sie können ihn nicht morden!" rief sie so laut, daß die Nächstgehenden sie erstaunt anblickten und dann scheu wie vor einer Wahnsinnigen zur Seite wichen und der Greisin mitleidsvoll nachschauten.

„Er wird begnadigt werden," sagte die junge Frau zuversichtlich; „ist auch der Schein jetzt wider ihn; die Unschuld Willy's muß dennoch an's Tageslicht kommen; Herr von Wallner wird meinen Gatten nicht hinrichten lassen."

Frau Marlow erwiderte nichts; sie deutete mit der Hand zum Himmel und schüttelte traurig das Haupt; dann beeilte sie sich, ihren Weg fortzusetzen, und nur mit Anstrengung vermochte Marie, ihr zu folgen.

Nun hatten sie ihr Ziel erreicht; vor ihnen lagen die düstern Mauern des Gefängnisses; nur von fern her tönte das Summen der Menge bis zu diesem Ort; hier war Alles still und todt; unheimlich tönte der regelmäßige Schritt der Schildwache auf dem steinernen Pflaster.

Frau Marlow fühlte ihre Kräfte schwinden, als sie die Klingel zog, und der hohle Schall der Glocke im Gebäude widerhallte. Tritte wurden auf dem Flur laut, eine Klappe in der Thür schob sich zurück, und ein bärtiger Männerkopf zeigte sich, um zu sehen, wer Einlaß begehre.

Dann öffnete sich die schwere, eisenbeschlagene Pforte vor den Frauen. „Treten Sie nur ein," bemerkte der Schließer, „ich habe schon Befehl erhalten."

Der Beamte schritt darauf den beiden Frauen voraus,

einen langen Gang hinunter. Der Führer ließ sich angelegen sein, den Frauen in seiner Haltung einen besonderen Respect zu erkennen zu geben, und Frau Marlow, die der Ungeduld ihres Herzens kaum Herr zu werden vermochte, fragte den Schließer: „Wie ist er?"

„Wie ein Mann!" lautete die Erwiderung.

Endlich blieb der Schließer stehen; er öffnete die Thür einer Zelle. Ein ergreifender Anblick bot sich dem Auge der Mutter und der Gattin dar. Auf einer Pritsche saß Wilhelm Marlow, den Angehörigen kaum erkennbar. An seiner Seite befand sich der Prediger, eine ehrwürdige Erscheinung, von des Alters Last gebeugt, mit silberweißem Haar.

Mit einem Freudenruf sprang der Gefangene empor. „Meine Mutter, meine gute Mutter! Meine Marie und mein Kind!" und er schloß stürmisch die geliebten Wesen in seine Arme. Dann riß er sich von den schluchzenden Frauen los, um seine Rührung zu beherrschen, und nahm den zappelnden Knaben von den Armen seiner Frau und küßte ihn; dann hob er ihn hoch empor und betrachtete das blöd gewordene Knäbchen lange, als bereite er sich vor, die Züge des Kleinen sich für alle Zeit in's Gedächtniß zu prägen.

Die Mutter hatte sich dem Geistlichen genähert, der mit sichtlicher Rührung der Scene zusah.

„Ist dieser Mann ein Verbrecher?" fragte sie leise mit bebender Stimme; „können sie ihn hinrichten, ohne sich die Hände mit unschuldigem Blut zu besudeln?"

Das scharfe Ohr Wilhelms hatte das letzte Wort seiner Mutter aufgefangen; er legte den Kleinen in der Gattin Arm zurück und küßte noch einmal herzlich Mutter und Kind; dann wandte er sich an Frau Marlow. „Es ist schrecklich," sagte

er, „da von Gnade reden hören zu müssen, wo nichts walten dürfte, als die Gerechtigkeit, um einem Unschuldigen die Thüren seines Kerkers zu öffnen.

Die kleine Gesellschaft blieb fast eine Stunde zusammen, bis der Schließer daran mahnte, daß die für den Besuch bestimmte Frist abgelaufen sei. Wilhelm, der seine Ruhe fortwährend behauptet und unter Liebkosungen der Seinen denselben Trost einzusprechen versucht, schrak bei dieser Störung durch den Schließer sichtlich zusammen; aber er faßte sich schnell wieder, und nachdem er beide Frauen und den kleinen Knaben innig und lange an das Herz gepreßt hatte, drängte er selbst sie zum Hinweggange.

„Ich werde sie nicht wiedersehen," seufzte Wilhelm auf, als sich die Thür geschlossen hatte, und sank neben dem Geistlichen auf den Holzsessel nieder, während er die Stirn in den Händen verbarg.

Der würdige Geistliche leistete dem Unglücklichen noch einige Stunden Gesellschaft und verließ dessen Zelle erst, als der Morgen zu dämmern begann.

In aller Frühe meldete sich ein Gerichtsschreiber bei Marlow. Der Beamte verlas eine Cabinetsordre, wonach der zum Tode Verurtheilte zu lebenslänglicher Festungsstrafe in den Kasematten von Rufenburg begnadigt sei.

Wilhelm, der bis zu diesem Augenblicke seine Ruhe bewahrt hatte, rief jetzt aus: „Ich will keine Gnade! Schlachtet mich ab, wie der Richter es verlangt; waret Ihr kühn genug, mich zum Tode zu verurtheilen, so seid nicht so feige, vor dem Morde zurückzubeben."

Der Unglückliche durfte nicht hoffen, daß diese Ablehnung der Gnade des Souverains in seinem Schicksal irgend etwas

ändern werde. Excellenz von Wallner hatte alle Umstände der Zeit erwogen und für gut befunden, streng sein zu müssen, ohne Blut fließen zu lassen. Er war in seinem Entschluß unerschütterlich; dies erfuhr die Wittwe Marlow noch am Abend zuvor.

Als die beiden Frauen den Kerker des zum Tode Verurtheilten verlassen hatten, und Marie still vor sich hinweinte, während ihre Begleiterin in stummer Trauer nebenher schritt, begann die Wittwe plötzlich: „Arme Marie, fasse Muth; ich will noch einen Weg gehen, wie schwer es mir auch wird.“

„Ich werde Dich begleiten, — Du willst zu — Wallner,“ versetzte die junge Frau.

„Ja, ich werde von dem Minister meinen Sohn zurückfordern, erflehen, weil es nöthig sein wird. Aber Du darfst nicht dorthin. Du bist das Weib Deines Mannes, der zu stolz ist, mehr als sein Recht zu verlangen, und Du darfst nicht vor einem Tyrannen knieen, um das Leben Deines Gatten zu erbetteln. Ich aber bin Wilhelm's Mutter, und einer solchen ist es erlaubt, für das Kind das Aeußerste zu thun, und wenn dies gar gegen die gerechten Wünsche des Kindes selbst wäre.“

„Ich auch bin Mutter, und muß ich nicht Alles thun, um meinem Kinde den Vater zu retten?“

„Nein, in diesem Falle wiegen die Pflichten der Gattin schwerer. Kehre heim; ich allein werde Se. Excellenz zu rühren verstehen, und ich habe Dir erspart, Dich vor Demjenigen beugen zu müssen, der Deine Verachtung verdiente und jetzt wieder wagt, Deinen Haß so schnöde herauszufordern.“

Marie ließ sich endlich durch vieles Zureden bestimmen, den Weg nach Hause mit dem Knaben allein anzutreten. Wittwe Marlow aber schritt eilig der glänzenden Wohnung des Ministers zu. Die Straßen waren noch zum Theil von der festlichen Illumination erleuchtet; das Menschengedränge in denselben hatte jedoch aufgehört; nur hin und wieder zogen einzelne Gruppen von Leuten daher.

Frau Marlow hatte nicht erwartet, in's Ministerhotel sofort Eingang zu finden; sie wußte jedoch, daß der erste Staatsbeamte bei dem Hofballe nicht fehlen werde, und sie wollte seine Rückkehr abwarten. Die alte Frau kauerte sich auf die Schwelle eines Nachbarhauses; sie hielt das Knie mit den gefalteten Händen umspannt und starrte in die Straße hinunter, die immer leerer und stiller ward, und deren Lichtglanz nach und nach erlosch. Nur das ferne Rollen einzelner Wagen weckte die Mutter dann und wann aus ihrem scheinbar apathischen Zustand; dann wimmerte sie leise für sich: „Man wird meinen Sohn nicht enthaupten; das wagt man noch nicht zu dieser Zeit; aber meinem Willy ist der Kerker die Guillotine. Wie verändert er aussieht!"

Endlich, spät nach Mitternacht, rollte ein Wagen näher und näher; er bog in die Straße, die vor der Wittwe Augen lag; die großen Laternen zu beiden Seiten der Carrosse warfen ihre Strahlen weit um sich her. Es war wirklich der Wagen des Ministers. Das Portal des Ministerhotels öffnete sich, die Diener sprangen vom Bock, öffneten den Wagenschlag, und die Frau Ministerin im rauschenden Schleppen-Gewande, wie mit einer Wolke von Spitzen umhüllt, stieg heraus und huschte eilig die Stufen zum Vestibule

empor. Ihr folgte der allmächtige Minister, der mit festem Schritte die Stufen hinaufstieg. Kaum aber befand er sich im Vestibule, als zu seinem und der Diener Verwunderung eine alte Frau vor dem Gewaltigen stand.

„Ich bin die Wittwe Marlow", sagte sie.

Alfred trat einen Schritt zurück. Die Wittwe sah den ehemaligen Hausgenossen in der Nähe zum ersten Male wieder, seitdem er in das Cabinet des Fürsten berufen worden. Das war der Alfred nicht mehr, dessen außergewöhnliche Schönheit einst mehr noch als sein Talent das Auge des sich leicht dem Aeußeren zuneigenden Landesherrn gewonnen, der arme Canzlist nicht, den Marie einst geliebt mit tiefster Gluth der Seele. Der Mann dort in blauer, mit Gold gestickter Hofuniform, die Brust mit Orden geziert, war zwar noch immer schön zu nennen, aber dem Marmor gleich das Antlitz; der schwärmerische Ausdruck des Auges von ehemals war einem festen, durchdringenden Blick gewichen, das blonde Haar schien in der kurzen Zeit spärlicher geworden zu sein. Von dem jungen Manne hatte sich die Jugend fortgestohlen, man traute es dem festgeschlossenen Munde kaum zu, daß er sich noch zum Lächeln verziehen konnnte.

„Womit kann ich dienen, liebe Marlow?" fragte der Minister kurz.

Dies Wort brachte die Frau zu sich selbst zurück und, indem sie sich zu seinen Füßen niederwarf, rief sie: „Ich will Gnade für meinen Sohn."

Noch kühler als vorher versetzte die Excellenz: „Ich pflege zu einer so ungewohnten Stunde keine Audienzen zu ertheilen, und um es kurz zu machen, mögen Sie wissen, daß Ihr Sohn begnadigt wurde."

„Begnadigt? zum Zuchthaus?“

„Zu lebenslänglichem allerdings!“

„Das ist keine Begnadigung für ihn, das ist der langsamere, sichere Henkerstod! Erbarmen! haben Sie Erbarmen! Bin ich nicht dieselbe Frau, die Sie so oftmals baten, Mutter nennen zu dürfen? nicht dieselbe, in deren Häuslichkeit Sie eine neue Heimath gefunden zu haben versicherten? Ist nicht der Mann, den die Cabinetsjustiz zum Tode verurtheilte, der Gatte des Mädchens, das — —“

Ein Blitz des Zornes leuchtete aus des Ministers Augen; aber ohne eine Gemüthsbewegung im Tone der Stimme zu verrathen, erwiderte er, die Worte der Wittwe unterbrechend: „Madame, Sie befinden sich vor dem Manne, der die Pflicht hat, über die Gesetze zu wachen. Ihr Sohn verdiente den Tod auf dem Schaffot, weil er Hoch- und Landesverrath trieb, und weil durch seine Umtriebe ein Mord geschah. Wohin würde es führen, wenn dergleichen gefährliche Menschen von der Rache des Gesetzes nicht erreicht werden sollten? Preisen Sie die Gnade unseres allergnädigsten Herrn Landesfürsten, daß er das Todesurtheil nicht bestätigte.“ Der Minister gab den Dienern einen Wink, die sich so aufstellten, daß die Excellenz sich entfernen konnte, ohne von der unglücklichen Frau nochmals aufgehalten zu werden.

Diese aber hatte sich hoch emporgerichtet und rief dem Minister mit hohler Stimme nach: „Mann ohne Erbarmen, reife die traurige Saat, die Du ausgesäet, bis zur erdrückenden Frucht, daß sie Dich erssticke! Das ist einer Mutter, eines verzweifelnden Weibes Fluch!“

Und der Portier trat jetzt an die aufgeregte Frau und sagte gutmüthig: „Es ist doch nun einmal nach den Gesetzen,

liebe Madame, verlieren Sie aber den Muth nicht; Gott hilft manchmal wunderbar. Gehen Sie zu den Ihrigen; heut nützt Ihnen hier Alles nichts."

Die Unglückliche ging.

Als Frau Marlow und Marie am anderen Tage sich nach dem Gefängnißgebäude begaben, um den begnadigten Wilhelm zu sprechen, erhielten sie zur Antwort, daß derselbe bereits nach Rufenburg transportirt sei. Man hatte sich mit dem Transport beeilt, um einer möglichen Volksdemonstration vorzubeugen.

Frau Marlow hatte richtig vorausgesehen; Wilhelm ertrug die Kerkerluft der Kasematten nicht lange. Er war kaum ein halbes Jahr dort inhaftirt, als er nach kurzem Krankenlager verstarb. Er hatte die Seinigen nicht wiedergesehen.

Elftes Kapitel.

Ein Viertel Jahrhundert war seit diesen Ereignissen dahingegangen. Man schrieb 1847. Die Menschen hatten gealtert, und unverändert war nur das Schicksal geblieben, das ernst und unempfindlich gegen Wallungen der Erde dahin schreitet über Krone und Bettelstab, über Geburt und Tod, über gebrochene Herzen und verwelkte Hoffnungen.

Es war ein sonniger Herbsttag, als ein Herr einem Coupé erster Classe des Eisenbahnzuges entstieg, der, von der Residenz kommend, auf dem Bahnhof der Universitätsstadt H. anhielt. Das Haar des Reisenden war ergraut; sein bartloses Antlitz

mit den dunklen Augen wäre trotz des vorgerückten Alters des Mannes noch immer anziehend zu nennen gewesen, hätte nicht von Zeit zu Zeit ein gewisses nervöses Zucken die Züge desselben verzerrt, und Sorge oder Ueberanstrengung der geistigen Kräfte hier und dort eine tiefe Furche eingegraben.

Der Ankömmling schien ohne Begleitung zu sein; er nahm selber den kleinen Handkoffer, der sein Gepäck enthielt, an sich und schlug zu Fuß den Weg zu einer kleinen Besitzung ein, die in dieser Gegend der „Rosenhof" genannt ward.

Niemand schien auf den Fremden zu achten, und nur ein alter Universitätsprofessor, der am Ausgang des Perrons die Angekommenen musterte, zog ehrerbietig den Hut, worauf der Begrüßte sichtlich verstimmt, daß man ihn erkannt, mit kurzem Neigen des Kopfes dankte.

Zwei Studenten näherten sich dem würdigen Lehrer. „Sie grüßten einen Herrn, Herr Professor, der uns auffiel," nahm der Eine von ihnen das Wort, „war das nicht — —?"

„Se. Excellenz der Minister von Wallner," fiel der Professor ein.

„Also doch!" rief der jüngste; „was will der hier in unserem Städtchen? Vielleicht nach verbotenen Farben spioniren? Komm, Bruder," wandte er sich an den Gefährten, „verfolgen wir die Spur des würdigen Staatsbeglückers, um ihm ein Pereat zu bringen."

„Meine Herren, ich warne Sie," nahm der Professor das Wort. „Sie wissen, wie scharf jede Ueberschreitung der Studenten geahndet wird; wir Alle würden des Uebermuths des Einzelnen halber leiden müssen; das bedenken Sie, und zügeln Sie mißleitete Gefühle der leicht überwallenden Jugend."

„Um Ihretwillen soll es geschehen, Herr Professor,“ erwiderte der älteste der Jünglinge; „wir wollen unserem ehemaligen Kommilitonen, dem Dr. Marlow, es überlassen, dem Herrn von Wallner schlaflose Nächte zu bereiten, und wahrhaftig der Doctor ist ganz der Mann dazu; nicht umsonst wählte man ihn zur Volksvertretung; wir beabsichtigten, ihm, ehe er morgen zur Residenz abreist, einen Fackelzug zu bringen, allein er lehnte jede Demonstration ab.“

„Ja, Doctor Marlow ist ein ehrenwerther Character,“ bestätigte der Professor, „gebe nur Gott, daß er seine gemäßigte Gesinnung behält; er ist der Liebling des Volkes augenblicklich; möge er aber eher dem Ehrgeiz entsagen, Volkstribun zu sein, als sich zu jener wilden Partei hinneigen, die bloß in Anarchie und Gewalt Revolution kennt und die leider trotz Wallners Eisenhand nur zu sichtbar in der Residenz ihr Haupt erhebt.“

„Und dort steigt soeben Einer aus dem Coupé dritter Klasse,“ rief der jüngere der Musensöhne, „der mit seinem Calabreser und Vollbart ganz darnach aussieht, ein Apostel jener Partei zu sein; er kommt auf uns zu.“

In der That näherte sich der kleinen Gruppe ein breitschultriger Mann von wüstem Aussehen in grober Kleidung; sein geröthetes Gesicht ward beinahe gänzlich von seinem grauschwarzen Bart verdeckt, und gleich gefärbtes, struppiges Haar bedeckte den Kopf.

Die Herren blickten mit einigem Mißtrauen auf den Kommenden.

„Wo ist die Wohnung des Doctor Marlow?“ fragte er in fremdartigem Dialect, aber völlig verständlich.

Die jungen Leute blickten den Professor an, der Jüngere

von ihnen beantwortete die Frage. Der Mann zögerte aber, sich zu entfernen. „Lebt er allein?“ fragte er weiter, „oder wohnen Frauen bei ihm?“

„Eine seltsame Frage,“ bemerkte lachend ein Student; „freilich wohnen bei ihm Frauen, seine Mutter und Großmutter; wollt Ihr vielleicht um die ältere der Damen anhalten?“

Der Fremde runzelte die Stirn und brummte: „Ich komme aus der Residenz, von einem Arbeiterverein an Doctor Marlow gesandt, um ihn zu seiner Wahl zu beglückwünschen; wir haben gefunden, daß er Freund ist des Volkes und Feind des Ministers Wallner.“

Aengstlich blickte sich der Professor um. „Seid vorsichtig, Mann,“ sagte er leise; „Se. Excellenz ist mit demselben Zuge gekommen wie Ihr; doch meine Zeit läuft ab.“

Er grüßte die Studenten wie den fremden Mann und ging; auch der Unbekannte verließ den Bahnhof und schlug die ihm bezeichnete Richtung ein.

Während der Zeit war der Minister bereits außerhalb der Stadt; er schien in der Gegend bekannt zu sein; denn, ohne zu fragen, schlug er einen Seitenweg ein. Ueber seinem Haupte wölbte sich blau und wolkenlos der Himmel, sangen die Vögel ihre Hymnen der Luft; ein würziger Duft umwehte ihn, es war der Duft, den, wie einen wehmüthigen Abschied der Natur vom Sonnenlicht und frischem Grün, der Herbst über die Lande trägt. Aber des Wanderers Sinne waren dem gegenüber stumpf; was sich in der Seele regte, was hinter der hohen marmornen Stirn brütete, das waren nicht harmlose Gedanken.

Hinter ihm schallten plötzlich rasche Tritte; er achtete

nicht darauf, wer es sein konnte, der denselben Weg verfolgte, und erst als eine frische, sonore Stimme an sein Ohr schlug, blickte er auf.

„Verzeihung, mein Herr; Sie haben wahrscheinlich Ihr Taschenbuch verloren? ich fand es soeben."

Es war ein Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, der mit diesen Worten ein kleines Portefeuille überreichte; der Wuchs des jungen Mannes war kräftig, obgleich nur mittelgroß; sein Antlitz gebräunt, aber leuchtend von Energie und Geisteskraft.

„In der That," sagte der Andere überrascht; „ich danke Ihnen von Herzen, mein Herr. Notizbücher sind für den Mann das Nähtischchen der Hausfrau; sie enthalten allerlei unbedeutende Nothwendigkeiten."

Der junge Mann verneigte sich stumm; er blieb ein paar Schritte zurück, als wolle er den ihm Verpflichteten nicht zwingen, das Gespräch fortzusetzen. Aber der Wanderer war viel zu sehr Weltmann, als daß er die Form verletzt hätte; er hielt den Schritt an.

„Sie kommen aus H*, mein Herr?" fragte er.

„Zu dienen."

„Vielleicht, um sich von den geistigen Strapazen in frischer Morgenluft zu erholen?"

„Arbeit ist keine Strapaze für mich," entgegnete der junge Mann, „sondern eine Erfrischung."

„Das Studium ist ein Quell der Verjüngung, aus dem man Kraft und Muth schöpft für den Sturm, den die Zeit heraufbeschwört."

„Ah, Sie besitzen politischen Ehrgeiz?"

„Ehrgeiz? nein; aber wer beschäftigte sich nicht heute

mit Politik? Für Recht und Ehre einzustehen, um die Hand, die schwer wie eine Eisenfaust auf allen geistigen Rechten und Freiheiten des Volkes lagert, zum Zurückziehen zu zwingen, damit auch dem Licht sein Lauf werde, das soll meine Aufgabe sein."

„Und wessen Hand wäre das?" meinte der Fremde nachdenklich.

„Die Hand Dessen, der da fürchtet, daß das eindringende Licht ihn in seiner wahren Gestalt enthülle, und der Strahl ihn von seiner Höhe stürze, die er mühsam genug behauptet; — ich meine den Minister Alfred von Wallner."

„Ich freue mich, einen so aufrichtigen Gegner kennen zu lernen," sagte der Fremde, und etwas wie ein Lächeln zuckte um seinen Mund mit den schmalen Lippen; „ich selbst bin Alfred von Wallner."

Der junge Mann behielt mit Mühe seine Fassung; aber er erwiderte alsbald: „Mein Name wird Ihnen kein fremder sein; ihn tragen mehrere Schriften, die Sie, zu confisciren, für gut fanden, auf Grund welcher indessen mich die Wähler dieses Kreises zur Volksvertretung in die Residenz senden, wohin ich morgen abzureisen gedenke. Aber auch schon früher," fuhr er düster fort, „schlug dieser Name an Ihr Ohr, Excellenz; Marie Marlow nennt sich meine Mutter, und Sie sanctionirten das Urtheil, das meinen Vater in den Tod sandte."

Wallner's Antlitz ward leichenblaß, und unwillkürlich wich er einen Schritt zurück.

„Sie haben sich die Acten des Processes kommen lassen," murmelte er; „Sie werden eingesehen haben —"

„Ich sehe ein, daß Manches versäumt ward von Seiten

des Gerichts, was, sorgfältig untersucht, noch manches Dunkel erhellt hätte. Man brauchte aber ein Opfer, um ein Exempel zu statuiren, und Wilhelm Marlow ward dazu ausersehen. Und was die Ermordung des Fabricanten Werner anlangt, so hat man mit großem Scharfsinn völlig vergessen, daß ein Andreas Bessmer existirte, dessen Braut durch die Nachstellungen Werner's untreu geworden war. Und mein Vater hat diesen Bessmer am Tage des entsetzlichen Ereignisses in der Residenz gesehen, während alle Welt später erzählte, daß ein Unbekannter, der zu dem Tumult antrieb, in das Kellerfenster gestiegen sei, ohne daß man ihn zurückkehren sah."

„Täuschung; die Gerichte ließen es an keiner Nachforschung fehlen; Marlow war schuldig — — doch lassen wir diesen traurigen Gegenstand fallen," unterbrach er sich; „ein trotz seiner Jugend so geschickter Advocat wie Doctor Albert Marlow hätte, wenn es möglich gewesen wäre, einen Justizmord enthüllt, dessen Aufdeckung seine Popularität in gewissen Kreisen nur noch erhöhen dürfte. Hier trennen sich unsere Wege, mein Herr."

Er grüßte den jungen Advocaten kalt und vornehm; dann schlug er den Pfad ein, der sich links vom Wege abzweigte.

„Marlow's Sohn, — Mariens Sohn und mein natürlicher Todfeind," murmelte der Minister vor sich hin; „soll er den Fluch einlösen, den die Alte, seine Großmutter, mir einst zuschleuderte? Gott lieh ihm dazu die Gaben — ich fürchte ihn." Sein Antlitz nahm einen finsteren Ausdruck an; dann aber glättete es sich wieder.

„Laß ihn zur Residenz kommen," sprach er bei sich; „ich halte ihm den Daumen auf's Auge; es sind schon Andere bei

dem Versuch gescheitert, an meiner Stellung zu rütteln. Mit eiserner Hand regiere ich, meint er, — wohl ich thue es, und Wehe den Gedanken, die höher als die Schranken zu streben wagen, die ich gezogen! Nur Eines fürchte ich — Ascans Schwäche; er ist alt, zaghaft und voller Launen. — Melanie muß zur Residenz; die jugendliche Erscheinung des Kindes muß die Sonne sein, die den trüber werdenden Pfad des Vaters erhellt; — ich hätte nie gedacht, daß ich einst zu dieser Intrigue Zuflucht nehmen müsse."

Er wollte weiter gehen, aber plötzlich blieb er stehen und preßte die Hand auf das Herz.

„Schon wieder dies Zucken, dieser Schmerz der Nerven," sagte er halblaut; „die Aerzte haben recht, ich rege mich zu sehr auf; ich soll mich schonen und, ich will es; nur diese Sturmeszeit vorüber, nur die Leidenschaften der Gegenwart gebändigt, und ich werde eine ruhige Zukunft haben; Melanie soll sie mir verschaffen und selber ihr Glück dabei finden."

Während der Staatsmann dem Rosenhause, wie das Hauptgebäude der kleinen Besitzung genannt ward, zuschritt, hatte der Doctor einen anderen Weg verfolgt. Auch des jungen Mannes Gedanken waren ernst, aber schon im nächsten Augenblick klärte sich sein Antlitz auf. „Hinweg mit Euch ihr Schatten," sagte er fast laut, „das ist keine Stimmung, um von dem theuren Mädchen Abschied zu nehmen. Melanie — Dein Name verbannt die schwarze Sorge; bei Dir, holdes Kind, vermag ich des Vergangenen zu vergessen!"

Er hatte eine kleine Waldung erreicht, die zum Rosenhof gehörte; mit den Wegen vertraut, gelangte er auf schmalen

Pfaden zu einer rings von alten Buchen umgebenen Lichtung; hier erhob sich ein kleiner Pavillon, einfach und ländlich ausgestattet; eine Umzäunung trennte diesen Theil des Gehölzes ab; die zum Innern desselben führende Pforte war unverschlossen, und der junge Mann trat näher.

Auf der Schwelle erschien ein Mädchen von zarter, jugendlicher Erscheinung; ein einfaches Kleid von feinem, blauen Wollstoff umwallte die anmuthige Gestalt; das liebliche, leicht geröthete Antlitz war von blonden Locken umrahmt.

„Sie ist da," flüsterte Marlow, und sein ganzes Wesen erheiterte sich.

„Melanie," rief er dann halblaut, „Fräulein Melanie!"

Das Mädchen stieß einen Ruf der Freude aus, und, dem Ankömmling entgegeneilend, sprach sie mit entzückender Herzlichkeit:

„Willkommen, vielmals Willkommen im Rosenhof!"

Der Eintretende hatte beide Hände der Jungfrau erfaßt und blickte ihr mit dem Ausdruck der innigsten Liebe in's Antlitz.

„Ich komme nur, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Melanie," versetzte er; „Sie kennen die ehrenvolle Mission, mit der man mich betraut; morgen reise ich mit meinen Verwandten zur Residenz, die mich auf längere Zeit festhalten wird; denn voraussichtlich dürfte die Kammersession sich lang hinziehen. Außerdem beschäftigt mich der Plan, mich als Advocat in der Residenz niederzulassen und dort den Grundpfeiler zu einem künftigen Hausstande zu legen, an den vielleicht — meine Melanie das schönste Erdenglück fesseln wird."

Das Mädchen erröthete und lehnte schweigend das Lockenköpfchen an Marlow's Schulter. Diese Bewegung war eine natürliche; denn zum ersten Male wagte er, eine Andeutung auf eine eheliche Verbindung zu machen. Es waltete ein eigenthümliches Verhältniß zwischen den beiden Liebenden. Marlow hatte auf einem Spazirgange ganz zufällig die Bekanntschaft der jungen Dame gemacht; er betrachtete das Mädchen als die Tochter der Besitzerin des Rosenhofes, einer Frau Halden, und, da die erste Begegnung mit Melanie auf den jungen Mann nicht ohne Eindruck geblieben, ergriff er die nächste Gelegenheit, sich der alten Dame vorzustellen. Diese gewann Marlow bald lieb und sah seine Besuche, die übrigens sehr selten waren, gern. Frau Halden nannte Melanie stets ihre Tochter und diese jene immer nur Mutter. Im gegenwärtigen Augenblicke nun, wo dem jungen Advocaten die Ehre zu Theil geworden war, zum Delegirten für den Landtag gewählt zu werden, glaubte er seine bürgerliche Stellung bevorzugt genug, um öffentlich um die Hand des geliebten Mädchen's werben zu können, und heute hatte er sich entschlossen, den ersten Schritt dazu zu thun. Melanie, die ihren Eltern erst spät geboren wurde, war ein äußerst schwächliches Kind gewesen, und die Aerzte hatten gerathen, dasselbe in größter Einfachheit auf dem Lande erziehen zu lassen, und dies um so mehr, als Frau von Wallner seit ihrem Wochenbette einem halben Siechthum verfallen war.

Marlow fuhr, nachdem er vorher das schöne Mädchen innig an seine Brust gedrückt hatte, in der Ausmalung seiner Pläne und Hoffnungen fort, als plötzlich Melanie rief: „Still, man kommt. Es ist Frau Halden, wie ich sehe; sie

schätzt Sie hoch, Albert, und hat kein Arg über unser verschwiegenes Glück."

Es eilte eine etwas korpulente, freundliche, etwa funfzigjährige Frau herbei. „Melanie, wo steckst Du?" fragte sie.

„Hier, liebe Mutter," entgegnete das junge Mädchen; „ich traf auf meinem Spazirgang Herrn Doctor Marlow und bat ihn, herein zu kommen; er will Abschied von uns nehmen, bevor er in die Residenz geht."

„Sehr angenehm, lieber Doctor," entgegnete Frau Halden; „aber ich muß Sie und das Kind bitten, näher zu treten; es ist Besuch gekommen aus der Residenz, sehr lieber Besuch!"

„Meine Mutter?" rief Melanie freudig aus.

„Nein, es ist ein Herr," erwiderte Frau Halden glücklich schmunzelnd.

„Mein Vater alsdann?"

„Gerathen; und er will Dich nach der Residenz führen, wo Du eine vornehme Dame werden sollst — —"

Albert blickte verwundert auf beide Frauen, die für ihn in Räthseln sprachen. Es überfiel ihn demnächst ein Zittern, und während ihm seine Stimme den Dienst zu versagen schien, stotterte er hervor: „Der Herr, der eben mit dem Eisenbahnzuge in der Nachbarschaft ankam und sich sofort zum Rosenhof begab, ist — — —"

„Melanie's Vater," ergänzte Frau Halden triumphirend. „Ein stattlicher Mann und so vornehm, so vornehm —; wenn Sie ahnten, wer es ist —"

„Ob ich es ahne!" versetzte Albert und lachte erzwungen auf. „Fräulein Melanie, Sie sind die Tochter des Ministers

von Wallner! Und — leben Sie wohl! ewig! ewig! Wir dürfen uns nie gekannt haben."

Wie ein Rasender stürzte er davon, ohne sich nach den Damen umzublicken, die, ohne etwas von der Scene zu begreifen, wie erstarrt zurückblieben.

Er irrte lange auf den einsamsten Pfaden umher. „Melanie, die Tochter des Elenden!" seufzte er, und seine Fäuste ballten sich, als verlange es ihn, mit dem Schicksal einen kurzen Kampf auf Lebenund Tod einzugehen. Was galt ihm nunmehr die Ehre, die ihm seine Mitbürger durch ihr Vertrauen zu ihm erwiesen hatten? Was wogen jetzt seine so glänzenden Examina? Die Zukunft starrte ihn so trostlos öde an, und es erschien ihm wie eine Abgeschmacktheit, weiter streben und für das Wohl seiner Mitmenschen arbeiten zu wollen; waren doch sie Alle, jeder für sich, geeignet, von dem Schicksal mit gleich harten Schlägen unverdient gezüchtigt werden.

Es währte lange, ehe der arme Albert so viel Herrschaft über sich gewonnen hatte, um die Seinen zu Hause aufzusuchen, ohne dieselben durch seine Aufregung zu erschrecken.

Zwei Frauen harrten seiner in einer bescheidenen Wohnung, die immerhin einigen Wohlstand verrieth. Die ältere der Frauen, eine Siebzigerin mit schneeweißem Haar, hatte etwas scharfe Gesichtszüge inmitten der von Kummer und Alter geschaffenen Falten. Das Auge blitzte zuweilen hell auf und ließ auf Energie schließen.

Auch der Scheitel der anderen, bedeutend jüngeren Dame war — vielleicht schon vor der Zeit — gebleicht. Ihr Antlitz trug den Ausdruck stiller Resignation und schüchterner Er-

gebung; Leiden des Körpers und der Seele sprachen aus den bleichen, rührenden Zügen.

„Nun, mein Albert," fragte die Mutter den eintretenden Sohn, „hast Du Deine Geschäfte besorgt?"

„Alles!" erwiderte Albert, „mich drängt es, diesen Ort zu verlassen. Morgen reisen wir nach der Residenz ab. Ist alsdann mein Mandat erloschen, und sind jene Ziele erfüllt, die ich mir stellte, lasse ich mich dort als Advocat nieder."

„Und Du wirst sie erfüllen, Sohn meines Wilhelm," rief Frau Marlow, die Aeltere; „der Geist Deines unglücklichen Vaters wird Dir Stärke leihen, und Gott Dir beistehen, den Mann zu Boden zu werfen, der ein Fluch seines Landes ist. Tausend Wünsche werden Dich begleiten, Albert, die Wünsche derer, die da zweifeln an meines Sohnes Schuld und in Deiner Wahl sein Andenken ehrten. Und es wird Dir vergönnt sein, das Götzenbild, das ein elender Günstling aus sich selbst schuf, niederzureißen in den Staub, und dann rufe ihm zu, wenn er mit Augen der Furcht Dich anstarrt: „Das habe ich gethan, ich, der Sohn des Mannes, dessen Tod auf dem Kerkerstroh Dich anklagt und Dich brandmarkt für alle, alle Zeiten! -- O, Albert, wüßtest Du, für wie viele Thränen, für wie viele Qual mich dieser Augenblick entschädigen würde — —!"

„Rege Dich nicht auf, liebe Großmutter," sagte der junge Mann; „ich hoffe zuversichtlich, daß mir Gott die Kraft zu diesem Werk verleihen werde; denn es ist ein ehrenwerthes und gerechtes."

Es war Albert lieb, die Großmutter bei seiner Heimkunft in dieser Exaltation zu finden; es gelang ihm hierdurch

leichter, die Aufregung seines Gemüthes zu verbergen. Die Großmutter gab sich dem Gedanken, nach der Stätte zurückzukehren, an welcher so schwere Leiden auf sie eingestürmt waren, mit ganz besonderem Eifer hin. Die Matrone hatte sich nun einmal eingeredet, dort werde sich die Vergeltung erfüllen, und energisch, wie die Frau noch in ihrem hohen Alter war, hatte sie bereits Einleitungen getroffen, das Häuschen zurückzuerwerben, das ihr ehemals angehörte. Ein bescheidenes Erbe, das ihr vor länger als zwanzig Jahren zugefallen war, hatte sie in Stand gesetzt, ihrem Enkel eine gelehrte Erziehung angedeihen zu lassen, und erlaubte ihr jetzt, an den Kauf des kleinen Besitzes zu denken.

Plötzlich polterten auf der Treppe sehr geräuschvolle Schritte; es ward ziemlich heftig an die Thür gepocht, und der Fremde mit dem verwildeten Aussehen, der sich am Bahnhof nach Dr. Marlow erkundigt hatte, erschien auf der Schwelle.

Er meldete sich mit einer Ungenirtheit an, die man Unverschämtheit nennen durfte. Der Doctor kam ihm aber so ernst und gemessen entgegen, daß sich der Abgesandte zusammen nahm; er musterte mit einem seltsamen Ausdruck in den Mienen den jungen Advocaten und fragte alsdann: „Seid Ihr der Doctor Marlow?"

„Ich bin's; mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Ich heiße Jahn und komme als Gesandter einer Arbeitervereinigung, „die rothen Brüder" genannt, um Ihnen Glück zu Ihrer Wahl zu wünschen und Ihnen die Rathschläge" —

„Sie sind kein Deutscher?" unterbrach ihn der Doctor.

„Ich bin's, aber ich habe lange in Amerika gelebt, und

zwar so lange, daß ich fast den deutschen Zopf vergessen habe. Als ich nun vernahm, der Pulverkarren hierüben könne nächstens ins Krachen kommen, da litt's mich nicht länger jenseits; ich möcht' gern das Spektakel mit ansehen. Ich besitze viele Freunde und Gesinnungsgenossen in der Residenz, auf deren Hilfe ein Volksheld bauen kann, und da wir meinen, für das erwartete Feuerwerk einen Oberfeuermann in Euch zu sehen, so bietet unsere Partei sich Euch an, um öffentliche Meinung und Revolutionsgeschichte nach Euren Befehlen zu machen."

Die Haltung des jungen Mannes ward noch kälter als zuvor.

„Viel Ehre!" bemerkte Albert mit sardonischem Lächeln. „Was verschaffte mir den schmeichelhaften Vorzug, von Ihnen und Ihren Genossen so günstig beurtheilt zu werden?"

Vor dem durchdringenden Blick des Fragenden stutzte Jahn; indessen er faßte sich und erwiderte: „Wir haben Eure Schriften im Club gelesen, Doctor; ich verstehe zwar nicht viel davon, aber Jeder schwört Stein und Bein, es wäre so viel niederträchtige Barricadenphilosophie darin, daß man ordentlich die Guillotine quietschen hörte. Und so etwas besticht das Volk."

„Hm, hm," versetzte der Doctor, und seine Stirn verfinsterte sich. „Empfehlen Sie Ihren Brüdern, sie möchten lieber nicht lesen, was sie zu lesen nicht verständen. Aber erlauben Sie mir noch eine Frage; Sie erzählten mir, lange in Amerika gewesen zu sein; hat Sie dort der Zufall vielleicht mit einem aus Europa ausgewanderten Arbeiter, Namens Bessmer zusammengeführt?"

Der Fremde wandte sich ab, wie um nachzudenken. „Laßt

doch sehen," sagte er, „Bessmer? ja ganz recht; ich arbeitete einst mit einem Gesellen dieses Namens in Cincinnati; er lamentirte vielerlei über seinen früheren Arbeitgeber, der ihm das schmucke Schätzchen verführte und den Betrogenen aus der Arbeit jagte. Hu! das wär ein toller Bursche, der — der — wie heißt er doch? — Bessmer! Er hat sich nachher den Hals gebrochen, als ihn die Constabler auf den Dächern verfolgten." Der Fremde seufzte tief auf.

„Und wissen Sie, ob jener Mann in der Zwischenzeit je Amerika verließ, um für kurze Zeit nach Europa zurückzukehren?"

„Nichts bewußt," entgegnete Jahn phlegmatisch, „platterdings nichts."

Albert schloß dies Verhör. „Ich danke Ihnen," sagte er, „und nun lassen Sie mich auf Ihre Sendung antworten, Herr Jahn, offen und ehrlich, wie es einem deutschen Manne geziemt. Gern nehme ich Ihren Glückwunsch an und werde mich bestreben, ihn zu verdienen; Erleichterung des Looses der Arbeiter, das ist ein Hauptgrund meines Strebens; wenn aber eine verblendete Partei in mir das Werkzeug zu sehen glaubt, um Rebellion und Anarchie herbeizuführen, so hat sie sich bitter getäuscht; keinen Finger breit vom Wege des Rechts und der Vernunft; wer da glaubt, die Zukunft eines Staates mit Aufruhr, Plünderung und Blutvergießen zu inauguriren, den nenne ich einen Verbrecher und der Güter der Freiheit unwerth. Das sagen Sie der Vereinigung, die Sie gesandt."

Das Antlitz des Parteiführers verdüsterte sich. „Ich werde den Auftrag bestellen," antwortete er. „Der Herr Doctor wird übrigens sich herbeilassen, unsere Versamm-

lungen zu besuchen und zu prüfen, ob wir die Grundsätze, die er uns zutraut, verfolgen.“ Er grüßte die Anwesenden kurz und entfernte sich.

Die beiden Frauen athmeten leichter auf, als der wüste Gast die Thür hinter sich geschlossen hatte. Auf jede von ihnen hatte er einen unheimlichen Eindruck gemacht, und die Greisin stützte sinnend den weißen Kopf in die Hand und sagte: „Den Menschen muß ich schon früher gesehen haben.“

Zwölftes Kapitel.

Etwa eine Stunde von der Residenz des Fürsten Ascan entfernt, erhebt sich eine kleine, aber geschmackvolle Villa; sie war das Eigenthum des Ministers von Wallner und fast beständig von seiner Gattin bewohnt.

Alles athmete Frieden an diesem Ort; kein Geräusch der Stadt störte die befiederten Sänger, die sich in letzter sommerlicher Lust auf den Bäumen wiegten. Zwei Frauengestalten wandelten durch die laubigen Gänge des Gartens. Die ältere war bleich und abgezehrt, der rührende Ernst langen Leidens lag in den feinen Gesichtszügen und ward nicht abgedämpft durch das glückstrahlende Auge. Die kranke Frau war Adeline von Wallner, die Gattin des allmächtigen Ministers. Sie hatte sich auf den Arm ihrer Tochter gestützt, der sie die ganze heitere Aufmerksamkeit schenkte.

Indessen schienen die wenigen Tage, die das junge Mädchen im elterlichen Hause verlebt hatte, nicht eine Zeit des

ungetrübten Glückes für Melanie gewesen zu sein. Die Frische ihres Antlitzes war geschwunden, die Augen, die einst so lebensfroh in die Welt geblitzt hatten, erschienen trüber, und ein bitterer Zug hatte sich um den kleinen Mund gelegt.

„Wird der Vater heute kommen?“ fragte sie nach einer langen Pause, um das in's Stocken gerathene Gespräch wieder zu beleben.

Die Gattin des Ministers seufzte. „Ich glaube kaum,“ erwiderte sie; „er ist mit Sorgen und Arbeiten überhäuft, die ihn an die Stadt fesseln; Melanie, mein Kind, es ist kein Glück, der nächsten Verwandtschaft eines Staatsmannes anzugehören.“

„Tröste Dich, liebe Mutter,“ sagte Melanie sanft, „es werden wieder ruhigere Zeiten kommen; der Vater wird uns und dem Frieden unseres Hauses wiedergegeben werden.“

„Wer weiß?“ meinte die Mutter trübe. „Ich sehe Deinen Vater sorgenvoll und mißmüthig; nur von fern dringt der Wiederhall des politischen Lebens in meine Einsamkeit, aber so viel erfahre ich doch, daß sich die Zahl seiner Gegner häuft, daß ihm in einem jungen Advocaten Namens Marlow ein neuer und gefährlicherer als Alle entstanden, der ihm die wenigen Stunden der Ruhe, die sein Geist bisher genoß, noch vergiftet.“

Bei dem Namen „Marlow“ war Melanie zusammengefahren, und eine plötzliche Blässe überflog ihr Antlitz.

„Was hast Du, mein Kind?“ fragte die Ministerin erschreckt.

Das junge Mädchen faßte sich und versetzte: „Nichts,

liebe Mutter; soll mich der Name des Feindes meines Vaters nicht mit einer Erregung des Schauers erfüllen?"

Adeline blickte ihre Tochter besorgt an und sprach: „Du bist nicht mehr dieselbe, mein theures Kind, seit Du dies Haus betratest; laß mich's wissen, was Dich drückt, lasse nichts Fremdes sein zwischen uns. Gestehe mir, Du bist leidend; ich werde Dich wieder zurückkehren lassen nach dem Rosenhof und mich wieder zwingen, Dich weiter zu entbehren."

Melanie umschlang die zarte Gestalt der Mutter mit ihren Armen. „Nein, wir wollen uns nicht trennen," rief sie; „ich bin nicht krank, und ich kann Dich nicht mehr verlassen."

Das junge Mädchen bekundete während dieser Worte eine so heftige Erregung, daß die Ministerin die Tochter betroffen und scharf musterte. Endlich sagte sie gezogenen Tones: „Du liebst."

„Ja, Mutter," erwiderte Melanie entschlossen; „ja, ich liebe, wo ich entsagen muß. In Dein Herz will ich das Geheimniß legen, das meine Seele bedrückt. Auf dem Rosenhof lernte ich einen Mann kennen, dessen große Vorzüge vor allen Andern seines Geschlechts dem Unbefangensten ins Auge fallen müssen. Wir näherten uns nur langsam; wir hielten Beide für eine geweihte Freundschaft, womit die tiefe Glut einer reinen Liebe uns aneinander fesselte. Ein einziges Mal berührten wir Pläne für die Zukunft, und an demselben Tage verlor ich den geliebten Mann für ewig, weil — ich die Tochter des Ministers von Wallner bin. Und er besaß die Gewalt über sich, mich zu vergessen. O, Mutter, manchmal fürchte ich, daß ich ihm Nichts gewesen bin, als ein Spiel

zeug für seine Mußestunden, und doch — ich kann ihm nicht zürnen und mich selber nur beklagen."

Die Ministerin zog Melanie näher an sich. „Und hast Du ihn hier wieder gesehen?" fragte sie.

Melanie neigte das Haupt. „Ja," sagte sie alsdann traurig; „ich fuhr von unserem Hause in der Stadt zu Dir hierher in unserer Equipage. Er ist Abgeordneter, und ich bemerkte ihn auf der Straße inmitten eines Haufens schlicht gekleideter Leute; er erhob den Blick, unsere Augen begegneten sich, einen Strahl des alten Gefühls las ich in den seinen. Sofort aber veränderten sich die Züge seines Gesichtes; sie wurden hart und starr, und mit eiseskaltem Gruß lüftete er den Hut."

Ein tiefer Seufzer stahl sich aus der Ministerin Brust; ihr dämmerte es wie eine Ahnung auf. „Und darf ich den Namen dieses Mannes erfahren?" fragte sie.

„Den Namen! Mein Geheimniß soll Dir ganz werden, und so vernimm, daß sein Name selbst von Dir oft genannt ward, den aber in unserem Hause anders als zur Bezeichnung des ärgsten Feindes auszusprechen, ein Verbrechen sein würde. Ich meine — —"

„Still! still!" unterbrach die Mutter die vertraulichen Mittheilungen der Tochter. „O, meine Ahnung, meine entsetzliche Ahnung — —"

In diesem Augenblicke erschien die Gestalt des Ministers an der nächsten Biegung des Weges. Die beiden Damen eilten ihm entgegen, und er umarmte Gattin und Tochter. Er bekundete viel Herzlichkeit, wie man es von dem starren, unbeugsamen Staatsmann nicht erwartet hätte.

„Du siehst angegriffen aus, lieber Vater," sagte Melanie,

nicht ohne Rührung in das Antlitz des Ministers schauend. „Du strengst Dich zu sehr an; willst Du Dir denn nie eine Stunde der Muße gönnen?"

„Später, mein Kind," entgegnete der Minister, „wenn die Zeiten ruhiger geworden, und jener Doctor Marlow mit seinen Weltverbesserungsplänen Deinen armen geplagten Vater einen Augenblick zu Athem kommen läßt. Aber nur Geduld; es wird sich das ändern. Dann werden wir öfters zusammen sein und vom gemeinschaftlichen Glücke naschen dürfen. Was denkt nun mein Kind?"

„Ich denke nur daran, Dich und die Mutter glücklich zu sehen," erwiderte Melanie.

„Wir sind es durch Dich, doch auch Du sollst es sein; lange genug hast Du in der Zurückgezogenheit gelebt und wenig von den Freuden genossen, die Du von Deiner Jugend, Deiner gesellschaftlichen Stellung und Deiner Erziehung beanspruchen darfst. Aber tröste Dich, Du sollst Alles nachholen. Der Fürst zürnt mir, daß ich es versäumt habe, Dich bei Hofe vorzustellen, die Hofleute erlauben sich verstohlene Andeutungen, die ich nicht länger dulden darf. Zum nächsten Hoffest wirst Du erscheinen; vorher aber stelle ich Dich dem Fürsten und seiner erlauchten, liebenswürdigen Gemahlin vor."

Ein Ausdruck des Schreckens malte sich auf dem Antlitz der Ministerin. „Das wirst Du nicht thun, Alfred," sagte sie; „Du wirst unser Kind nicht dem stillen Frieden entreißen, der es hier umfängt; du wirst es nicht mit rauher Hand in die große, kalte Welt schleudern."

Der Minister wandte sich zu seiner Tochter. „Willst Du einmal nachsehen, mein Kind," bat er, „ob die Zeitungen mir schon nachgesandt sind?"

Melanie verstand den Wink und verschwand; die Gatten blieben allein.

„Höre mich ruhig an, Adeline," begann jetzt Wallner, und die Milde in seinem Antlitz wich dem gewöhnlichen marmorstarren Ausdruck, „ich habe Ernstes mit Dir zu reden."

Er deutete auf eine am Wege stehende Bank; Adeline setzte sich, und er nahm neben ihr Platz.

„Meine Theure," fuhr er fort, ihre Hand erfassend, „ich danke Dir viel; ich danke Dir Deine Liebe zu dem Manne, der einst arm und niedrig stand; ich verehre in Dir überdies meinen guten Engel und die trefflichste der Frauen. Aber ich glaube auch, mich Deiner nicht unwürdig gezeigt zu haben. Die Stellung, die Du einnimmst, ist die erste im Staat nach den fürstlichen Herrschaften, und mit Ehrfurcht nennt man den Namen Deines Gatten."

„Und glaubst Du, daß mich diese Stellung so ganz und gar beglückt?" fragte Adeline. „Ich wäre es, Alfred," fügte sie, wärmer werdend, hinzu," hättest Du den Willen meines verstorbenen Vaters erfüllt, und nennte man den Namen meines Gatten statt mit Ehrfurcht mit Liebe."

Wallner lachte spöttisch auf. „Ein regierender Minister und Liebe im Jahr 1847!" sagte er. „Würde ich dem Volke Concessionen machen, man würde es Schwäche nennen und Ascan mißtrauisch werden. Trotz so langen Dienstes ist meine Stellung in diesem Augenblick nichts weniger als gesichert; der Fürst, ängstlich von Natur, fürchtet die Bewegung in seinem Staate mehr, als er es sich mir gegenüber merken läßt; ein stürmisches Andrängen des Volkes, ein bezahlter Auflauf, und er sieht nichts als Revolution und Schaffot; was ist ein Günstling, was wiegt ein Minister in

der Waage des Egoismus eines schwachen Fürsten? Aber es ist noch mehr als die Furcht, die Ascan beeinflußt; es ist die Gewohnheit, mehr als mir lieb ist, Leuten sein Ohr zu leihen, die ich als meine erklärten Feinde kenne. Der Fürst ist älter geworden, aber ein Kind geblieben mit seinen Launen und Schwächen; er liebt es, frische, hübsche Erscheinungen um sich zu sehen. Seit einigen Tagen weilt Graf Sanderts Nichte am Hofe; sie besitzt ein sehr einnehmendes Gesicht, aber weder Geist, noch Grazie; dennoch erhält der Oheim seit dieser Zeit täglich Beweise der besonderen Gnade des Fürsten, obwohl Ascan weiß, daß der Graf mein erklärter Feind ist."

Adeline erhob sich. „Ich glaube, Dich zu verstehen," sagte sie, und eine flammende Röthe übergoß ihr bleiches Antlitz.

„Ich hoffe, nicht falsch," erwiderte der Minister, sich gleichfalls erhebend; „es ist schlimm, daß ich die Intrigue der Intrigue entgegen setzen muß, aber die Umstände zwingen mich unabweislich dazu; auch denke ich dabei an unseres Kindes Zukunft; ich habe weitaussehende Pläne."

„Nicht weiter Alfred, nicht weiter; jedes Deiner Worte ist ein Dolchstich für mich. Melanie ist nicht für das Treiben des Hofes geschaffen; laß sie bei mir in der Einsamkeit. Sieh, Alfred, ich habe Dir Alles geopfert; ich träumte von stillem Glück an Deiner Seite — Dein Ehrgeiz aber, den mein Vater früh genug erkannte, gönnte mir die Erfüllung der Wünsche meines Herzens nicht. Ich zitterte für meinen Gatten, ich zitterte für mein Kind — das war mein Dasein."

„Ein krankhafter Nervenzustand war Dein Dasein," ver-

setzte der Minister unmuthig. „Es war ein Beweis meiner Liebe zu Dir, daß ich einwilligen konnte, unser Kind der Pächterin Deines väterlichen Gutes anzuvertrauen.“

„Und hast Du es zu bedauern,“ erwiderte die Gattin, „nachdem Du Dein Kind geistig und körperlich gesund und sittlich unverfälscht wiedergefunden? Wirf Deine Tochter nicht in die vergiftete Atmosphäre des Hofes, wo nur Eitelkeit und Ehrsucht gedeihen; wirf sie nicht in die Nähe der politischen Gefahren. Vergiß nicht, daß Albert Marlow der Sohn des — —“

Wallner machte eine Bewegung der Ungeduld und rief verstimmt: „Nun ja, er ist der Sohn jenes Marlow und mein natürlicher Feind. Was aber unsere Tochter betrifft, so mache ich dennoch endlich als Vater mein Recht geltend; keine Widerrede, Adeline, ich bitte Dich darum; es handelt sich um meine Stellung.“

Die Frau ließ das Haupt sinken; sie kannte die zähe Festigkeit ihres Gatten.

Melanie kam aus dem Hause zurück; sie reichte die erwarteten Zeitungen und einen Brief mit großem Siegel dar.

„Ein Bote überbrachte soeben diese Depesche,“ meldete sie. „Die Depesche verlange Eile.“

Der Minister erbrach das Schreiben. Sein Antlitz röthete sich vor Zorn. „Ich muß morgen mit dem Frühesten zur Stadt,“ sagte er; „man meldet mir, daß ein gewisser Jahn sich in Schmähungen gegen mich ergoß und gefänglich eingezogen ward; auch haben sich Spuren gezeigt, daß eine revolutionäre Verbindung, die ich mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu haben wähnte, sich auf's Neue in der Residenz bemerkbar macht. Brüder des rothen Clubs nennen sich ihre

meist aus dem Proletariate recrutirten Mitglieder. Seid nicht zu vorwitzig; hier ist die Hand, die dergleichen Unzufriedene zu bändigen versteht."

„Wie den Wilhelm Marlow?" klang es geisterhaft und fast wider Willen aus Adelinens Munde.

Der Minister stampfte im Unmuth auf den Boden, obwohl ein solcher Ausbruch der Gereiztheit sonst seinem Wesen fern lag.

„Wie Wilhelm Marlow!" sagte er dann ruhig, „wenn das Wohl des Staates es erfordert und mein Gewissen ruhig zu bleiben vermag wie bis heute."

Dreizehntes Capitel.

Fürst Ascan saß in seinem Arbeitscabinet. Er war ein Anderer geworden seit der Zeit, da er den Canzlisten Wallner in das fürstliche Cabinet zog. Auf dem Antlitz der Durchlaucht hatte schon manches Fältchen des Alters Platz genommen; es lag in den Gesichtszügen der Ausdruck einer fast apatischen Weichheit, und aus dem Auge, das seinen schwärmerischen Ausdruck von ehemals völlig verloren, sprach Gutmüthigkeit, aber auch Entschlußlosigkeit.

Der Fürst, der in seinen jungen Jahren einen großen Theil seiner Zeit damit verbrachte, die Hoffeste von Versailles unter Ludwig XIV. und XV. zu studiren, und, wenn auch in äußerst schwacher Färbung, an seinem kleinen Hofe zu wiederholen, hatte seit seiner Ehe dieser Liebhaberei entsagt. Er

besaß nunmehr die Neigungen des Bourgeois-Familienvaters, und er betrachtete es als eine unveräußerliche, aber schwere Pflicht, den Souverain zu repräsentiren. Er schätzte sich deshalb glücklich, daß ihm die Last des Regierens durch Wallner erspart ward, und er nur die Süßigkeit desselben zu empfinden brauchte. Längst war die jugendlich schwärmerische Neigung in ihm erloschen, die ihn einst an den Günstling gefesselt hatte; aber die Nothwendigkeit gebot jetzt, ihn festzuhalten, und das gekrönte Haupt beugte sich willig unter dem Joch der Gewohnheit.

Vor Allem verlangten die gegenwärtigen Tage, daß zur Seite des Thrones Energie, kühne Entschlossenheit, staatsmännische Erfahrung und Umsicht standen. Die Zeiten waren vorüber, zu welchen ein schwedischer Staatsmann dem Sohne sagen durfte: „Du glaubst gar nicht, wie wenig Verstand zum Regieren gehört.“ Fürst Ascan fühlte, daß ihm alle Eigenschaften eines kraftvollen Regenten fehlten, und daß er dieselben beim Minister von Wallner fand.

Die Stirn der Durchlaucht war heut leicht umwölkt. Wie rosenfarben der Minister auch stets die Lage des Landes zu schildern pflegte, so durfte er dennoch den Souverain über die gährende Stimmung in den Völkern nicht im Unklaren lassen, und dieser Drang der Unterthanen, das Bestehende umzustürzen, rief in dem Fürsten fortwährende Besorgniß hervor.

Ein Haufen von Zeitungen lag auf seinem Arbeitstisch; und da gab es kein Blatt, das nicht bedenklich oder schadenfroh auf die Symptome hingewiesen hätte, die von der einen oder anderen Seite auftauchten und den Beginn einer Auf-

lehnung bekundeten. Auch das Ländchen des Fürsten war nicht ausnahmsfrei.

Zornig warf er das letzte Blatt von sich. „Sie nennen Wallner einen Despoten," rief er im Selbstgespräch, „weil er mir Ruhe verschafft, weil er mir die hungrige Meute, Volk, die nach dem Fürstenthrone lechzt, um ihre Dickschädel mit der Krone zu schmücken, mit eiserner Hand bändigt. Welch' eine Fluth von Geschäften und von Sorgen würde auf mich einstürmen ohne ihn, und doch — ich weiß es — ich bin unpopulär um seinetwillen. Wenn nun ein Tag käme, an dem seine Hand ermattete; wenn das erbitterte Volk über ihn hinweg bis an die Thore des Schlosses dränge, und ich entgelten müßte, daß ich ihn geschützt habe!"

Er stand auf und schritt den teppichbelegten Raum auf und nieder, als wolle er die düsteren Bilder aus seiner Seele bannen, die ihn heimsuchten.

Er klingelte plötzlich, und ein Lakai erschien. „Graf Sandert noch nicht hier?"

„So eben gekommen, Durchlaucht," entgegnete der Diener zögernd. „Der Herr Graf befinden sich im gelben Parterrezimmer, Doctor Welz, der Arzt Sr. Durchlaucht, ist um ihn beschäftigt."

„Der Arzt? Was soll das? ist der Graf erkrankt?"

Der Diener ward verlegen und erwiderte zögernd: „Der Herr Graf ist durch einen Steinwurf an der Stirn leicht verletzt."

„Durch einen Steinwurf?" Der Fürst fuhr auf: „Was wagt man? was ist geschehen?"

„Ein Volksauflauf, Durchlaucht. Der Pöbel wollte einen

Gefangenen, Namens Jahn, befreien; der Herr Graf kamen dazu, und man hielt ihn unglücklicher Weise für Sr. Excellenz von Wallner —"

Hastig stand Fürst Ascan auf und, sein Cabinet verlassend, eilte er in das untere Stockwerk. „Führe mich!" befahl er dem Diener, der ihm ehrerbietig gefolgt war.

Der Lakai öffnete das Zimmer, in welchem auf einem Sopha die kleine Gestalt des Grafen Sandert ruhte. Das Alter schien spurlos an dem Cavalier vorübergegangen zu sein; allerdings hatte die Kunst der Toilette zu diesem Wunder nicht ihr kleinstes Theil beigetragen. Wie electrisirt sprang der Graf empor.

„Se. Durchlaucht selber!" rief er mit Ehrerbietung und Ueberraschung.

Der Fürst deutete auf die blutig gefärbte Binde, die der Arzt eben um das Haupt des Höflings gelegt hatte.

„Ehre solchen Blessirten in meinem Dienst!" sprach der Fürst, indem er dem Grafen die Hand entgegenstreckte. „Nicht auf dem Schlachtfeld allein blutet man für seinen Fürsten. Doch erzählen Sie das Ereigniß, das Ihnen die Verwundung zuzog."

„Die übrigens keine Gefahr auf sich hat," bemerkte der fürstliche Leibarzt.

„Die aber das Vorspiel zu weit schlimmeren gewesen wäre, hätte mich dieser junge Mann, dessen Arm mich hierher geleitet, nicht beschützt und aus dem dichtesten Volksgewühl, das meinen Wagen umzingelte, gerettet."

Der Fürst wandte sich um, wohin der Graf gedeutet hatte; im Hintergrunde des Saales erblickte er einen jungen

Mann von kräftiger Gestalt und gebräuntem, energischen Antlitz in fester aber ehrerbietiger Haltung.

„Ich bin Ihnen verpflichtet," sagte der Fürst huldvoll; „treten Sie näher; Sie sollen des Grafen Bericht ergänzen; Ihr Name?"

Der junge Mann lächelte. „Durchlaucht," versetzte er alsdann bescheiden, „ich fürchte, daß mein Name mißtönend in diesen Räumen widerhallen werde. Mein Name ist Doctor Albert Marlow."

„Marlow?" wiederholte der Fürst sinnend, „ja ich erinnere mich, ein junger Advocat, den mir Wallner als einen der Führer des entfesselten Democratismus geschildert, der zum Frühstück ein Dutzend Kronen und zum Souper einige Throne verspeist."

„Durchlaucht, Herr von Wallner hat sich getäuscht; die Partei, die ich vertrete, ist nichts als eine bittende, die nur ein wenig Luft, ein wenig Licht heischt, Dinge, die das Wallner'sche Regiment ihr hartnäckig verweigert. Luft und Licht bedeutet geistige Freiheit und die Bürgschaft dafür; der Austausch der herzlichsteu Beziehungen zwischen Fürst und Volk heißt: Constitution."

Der Fürst winkte abwehrend. „Ihr Aussehen ist nicht das eines Revolutionärs, ich ehre Freimuth; wir sprechen ein anderes Mal weiter darüber; jetzt zum Ereigniß des Tages berichten Sie."

„Ein aus Amerika zurückgekehrter Arbeiter, Namens Jahn, der in den unteren Volksschichten vielen Einfluß besitzt, äußerte sich in einer Versammlung seiner Genossen mißliebig über Herrn von Wallner. Der Herr Minister ward gut bedient; eine Viertelstunde später umringten Poli-

zisten die Versammlung, und Jahn wurde in's Gefängniß geschleppt. Der Verhaftete ist ein roher, wilder Mensch, der Strafe verdient, und doch, Durchlaucht, wenn alle Bürger Ihres Landes, die des Verhafteten Meinung über Herrn von Wallner theilen, mit derselben Strafe belegt werden sollten, — Ihr halbes Fürstenthum säße hinter Schloß und Riegel."

Mit Schrecken vernahm Graf Sandert die Worte Albert Marlows. Solche Sprache in diesen Räumen war unerhört, aber der Souverain schien sie nicht übel zu vermerken, ja er konnte sogar ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken; ihm gefiel der junge Mann, und er gefiel sich selber in seiner Herablassung.

„Die Verhaftung dieses Mannes," fuhr Albert fort, „setzte böses Blut unter seinen Anhängern, einer Partei, die ich als entartet bezeichne und bekämpfe. Dazu kam, daß sich das Gerücht verbreitete, ich selber sei von der Polizei mit Untersuchung bedroht; die gereizte Stimmung gährte und wogte. Diesen Morgen kam sie zum Ausbruch; Arbeiter sammelten sich vor dem Gefängniß Jahn's; man forderte seine Freiheit; man wollte zur Gewalt schreiten, als die Equipage des Herrn Grafen Sandert sichtbar ward. Einer aus der Menge rief den Namen „Wallner", und die Mißleiteten umringten den Wagen in der Meinung, den Minister zu erblicken. Schmähworte wurden laut, Steine fielen klirrend gegen die Scheiben, einer davon traf die Stirn des Herrn Grafen. In diesem Augenblick kam ich dazu; ich hatte vernommen, um was es sich handle und war empört über diese Demonstration. Das Volk kennt mich und vertraut mir. Als ich dasselbe durch einige Worte auf seinen

Irrthum und seine Ungebühr aufmerksam machte, zerstreute man sich. Aber Herr von Wallner, der, wie ich höre, mit seiner Tochter zur Stadt gekommen war, hatte von dem Auflauf vernommen; weniger wählerisch in seinen Mitteln, bot er polizeiliche und militärische Kraft auf, obwohl Alles zu Ende war, und harmlose Spazirgänger, Frauen, Kinder, alles was sich in der Nähe des Schauplatzes befand, ward verhaftet mit der ganzen Willkür polizeilicher Ueberhebung."

Die Bitterkeit der Worte des jungen Mannes war nicht ohne Eindruck auf den Fürsten geblieben,

„Er ist zu strenge und schonungslos," sagte er, fast zu sich selber sprechend; „doch was ist zu thun in Zeiten, wie die jetzigen."

„Durchlaucht, in Zeiten wie die jetzigen sei es aber der Thron, von dem herab das Evangelium der Milde und Versöhnung sich über die mißleiteten Massen ergieße; wagte aber trotzdem die brutale Unersättlichkeit weiter zu gehen, dann zeige sich die Majestät in ihrer ganzen Strenge, dann gelte die schärfste Maßregel als die beste. Herr von Wallner aber kennt nur Strenge ohne Milde, nur Knechte oder Rebellen und macht Ihren Namen, den einst so hoch verehrten, unpopulär. Noch schirmt ihn Ihre Krone — Durchlaucht," — der junge Mann trat in höchster Erregung dicht an Ascan heran, „hören Sie aber meine Stimme, die Geschichte der Staaten und Völker schmeichelt nicht und redet die Wahrheit mit ewiger Zunge — wie lange noch wird diese Krone Sie selber schützen?"

Der Fürst fuhr zurück; Zorn und Erstaunen malte sich in seinen Zügen.

„In dieser Weise hat noch Niemand zu mir zu sprechen

gewagt," sagte er; „bei Gott, Sie sind sehr kühn, junger Mann."

Albert hatte sich von seiner Aufregung erholt. „Ich bin in meines Fürsten Hand," erwiderte er ruhig, „Fürst Ascan denkt zu edel, mich für Worte des innersten Herzens zu strafen."

Ascan ging an einen Nebentisch; ein Schreibzeug stand auf der sammetnen Decke; er schrieb einige Worte auf ein weißes Blatt und übergab es dem jungen Advocaten.

„Nehmen Sie dieses Papier zum Andenken an diese Stunde," sagte er; „es enthält den Befehl der sofortigen Freilassung aller bei dem heutigen Auflauf verhafteten Personen. Auch Jahn soll die Freiheit geschenkt werden."

„Durchlaucht, ich eile, die Freudenbotschaft zu verkünden," rief der junge Mann; „gestatten Sie mir den innigsten Dank — —"

Der Fürst war nicht gewohnt, selbstständig zu handeln; schon gereute ihn der ohne Wallner's Rath geschehene Schritt.

„Ich hoffe, ich brauche mein Vertrauen nicht zu bereuen," bemerkte er kühler, als er es beabsichtigte. „Gehen Sie jetzt. Und auch Sie, Graf, will ich für heute entlassen."

Er grüßte herablassend mit der Hand und entfernte sich aus dem Salon.

Auf dem Rückwege nach seinem Cabinet begegnete er Herrn von Wallner und dessen Tochter Melanie. „Ich brauche Sie, Excellenz," rief der Fürst ihm entgegen, „doch Verzeihung, Sie sind nicht allein; diese junge Dame — —?"

Erröthend schlug Melanie die Augen nieder, so scharf und durchdringend musterte sie der Blick des Landesherrn. Fürst Ascan war kein Wüstling, davor bewahrte ihn seine

poetisch angelegte Natur und der Reiz seiner Häuslichkeit, aber jede neue anmuthende Erscheinung that ihm wohl und übte ihren freilich nicht lange währenden Reiz auf ihn aus.

„Diese Dame ist meine Tochter, Melanie, Durchlaucht," ergänzte der Minister die Worte des Fürsten; ich ambitionirte die Ehre, sie Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin vorstellen zu dürfen."

„Die Fürstin ist leidend," sagte Durchlaucht, „und Sie müssen mir nun schon das Glück gönnen, der Erste zu sein, der an diesem Hofe Fräulein Melanie von Wallner empfängt, die, dem Dornröschen gleich, hier zur Mythe ward und nun, vom Zauberschlaf erwacht, in rosiger Frische und Schönheit alle Gefährtinnen überstrahlt."

Melanie verneigte sich. „Euer Durchlaucht," erwiderte sie, „gnädige Worte lassen mich nur so tiefer fühlen, wie sehr ich der Eigenschaften ermangele, eine an dem Hofe gern gesehene Erscheinung zu repräsentiren. Neigung und Erziehung ließen mich erwarten, in stiller Zurückgezogenheit mit meiner Mutter weiterleben zu können, und mit Zaghaftigkeit trete ich vor diesen Glanz, und sehe ich hinein in das unruhige Gewühl der Zeit, das mir bisher verborgen war."

Herr von Wallner konnte eine unmuthige Bewegung nicht unterdrücken; auch der Fürst schien betroffen.

„Hat sich die leidige Politik so weit verirrt, den Sinn eines jungen Mädchens zu trüben, das nichts kennen sollte als die Heiterkeit des Daseins?" fragte er, „lassen Sie mich dafür sorgen, diese Wolken verschwinden zu helfen."

„Verzeihen Durchlaucht dem Mädchen," nahm Wallner das Wort; „sie war Zeugin, wie man mir den Vorfall vor dem Gefängniß rapportirte, die Angst, ihren Vater der Ge-

fahr ausgesetzt zu sehen, verwirrt sie. Und doch war es nichts als eine gewöhnliche Comödie, diese Rettung des Grafen Sandert durch den Demagogen Doctor Marlow."

„Ach, davon wollte ich eben mit Ihnen reden," unterbrach ihn der Fürst. „Eine Comödie meinen Sie? Wenn es wäre —! Ich habe Marlow gesprochen; der Graf brachte ihn in's Schloß, und ich fürchte, ich habe mich zu einer Schwäche verleiten lassen."

Der Fürst öffnete eine Seitenthür; ein Salon mit reicher Ausstattung von Kunstwerken ward sichtbar.

„Wollen Sie mir Ihren Vater für einige Augenblicke abtreten?" fragte er die junge Dame. „Sie finden in diesem Raum Unterhaltung."

Melanie verneigte sich stumm und betrat den Salon, dessen Portière hinter dem jungen Mädchen zusammen fiel.

Der Fürst nahm vertraulich seines Günstlings Arm. „Ihre Tochter ist reizend, Wallner," sagte er laut genug, um von Melanie gehört zu werden; „eine volle, träumerische Knospe, die auf den Zephyr harrt, der sie aufküßt. Doch nun kommen Sie in mein Cabinet, und hören Sie, was ich eben erlebte."

Die Stimmen verhallten. Melanie war allein in dem kostbar ausgestatteten Raum; sie trat vor eines der zahlreichen Gemälde hin, die die Wände zierten; es war ein ergreifendes Bild, von Meisterhand gemalt, und stellte den Tod Robespierres vor. Blutig und verstümmelt lag der Dictator Frankreichs auf dem Holztisch, umringt von einer fanatischen Menge. Sie konnte ihr Auge nicht abwenden von dem Bilde; ein Vergleich drängte sich ihr auf mit unwidersteh-

licher Macht. „Albert!“ entglitt es ihren Lippen, sich selber kaum bewußt.

„Ohne Sorge, Melanie von Wallner,“ tönte hinter ihr eine wohlklingende, gedämpfte Stimme; „ich ende nicht wie jener.“

Der Schrei der Ueberraschung erstarb im Munde des jungen Mädchens; ein Zittern durchbebte ihre ganze Gestalt.

„Herr Doctor Marlow, Sie hier?“ fragte Melanie, in Ueberraschung und Aufregung zitternd.

Marlow verneigte sich tief und erwiderte: „Ich begleitete den Grafen Sandert in's Schloß, ward bei meinem Fortgange von dem Baron Plattner, der die Einzelheiten über den Unfall des Grafen zu wissen wünschte, aufgehalten und, unbekannt mit den innern Räumen des Schlosses, verirrte ich mich hierher, — und ward absichtslos zum Zeugen — ihrer Worte — die mit ihrem berauschenden Klange erzählten, daß wir ehemals einen schönen Traum träumen durften.“

Er hielt die Blicke schwermüthig auf Melanie geheftet und erwartete eine Antwort.

„Ein schöner Traum, den Sie vergessen konnten,“ sprach das Mädchen leise, „den Sie Ihrem Ehrgeiz zum Opfer brachten.“

„Kein Ehrgeiz — Melanie, verdammen Sie mich nicht. Ihnen wird ewig mein Herz gehören; aber meine Pflicht macht mich zum Gegner Ihres Vaters, und das muß mich der zärtlichen Tochter entfremden. Ich bin nicht nur der entschiedene Gegner seiner politischen Ansichten, sondern der Herr Minister von Wallner —“

„Um Gottes Willen, Albert,“ unterbrach Melanie plötz-

lich Marlow's Wort, „ich höre meines Vaters Stimme. Eilen Sie fort von hier; durch jenes Nebenzimmer muß man auf den Seitencorridor gelangen. Leben Sie wohl, und — möge es Ihnen mißlingen, stärker zu sein als ich."

Marlow erfaßte die kleine, schmale Hand Melanie's und preßte einen heißen Kuß darauf.

„Stärker zu sein als Sie?" sagte der junge Doctor, „und es will mich jetzt schon bedünken, daß das Band, das uns aneinander knüpfte, erneuert zu werden vermag."

Marlow vernahm jetzt selbst das Geräusch nahender Personen, und da ihm eine Begegnung mit dem Minister unlieb war, entfernte er sich durch ein Nebenzimmer.

Eine kurze Zeit verstrich, als sich auf's Neue die Thür öffnete, und der Fürst mit seinem Minister den Salon betrat.

„Ich erbitte mir Verzeihung für die unfreiwillige Gefangenschaft, zu der ich Sie verurtheilt habe," sagte er galant zu Melanie. „Sie sehen, ich gebe Ihnen Ihren Vater rasch genug zurück. Es sind ernste Sachen, die erledigt werden müssen."

„Doch haben wir noch die Zügel in fester Hand," bemerkte Herr von Wallner.

„Ihre Eröffnungen lassen mich klar sehen," fuhr der Fürst fort; „ich fange an, Ihre Ueberzeugung zu theilen, daß Graf Sandert der Comödie nicht fremd war, die man vor meinen Augen aufzuführen wagte."

„Durchlaucht, auch in mir hoffte Graf Sandert ehemals ein gefügiges Werkzeug seines Willens gefunden zu haben, und Doctor Marlow heißt jetzt der Hebel, der in des Grafen Händen mich stürzen soll."

„Sie haben Recht, es war eine Schwäche, daß ich mich zur Milde bewegen ließ; was heute als eine Gnade ihnen gegeben wird, beanspruchen sie morgen als ein Recht. Nur Gewalt kann helfen. Also diesen Abend lassen Sie den Doctor Marlow verhaften."

„Es wird dies in seiner Stadtwohnung am Roßmarkt geschehen; er pflegt sich spät Abends zu Verwandten in der Annenvorstadt zu begeben. Die Papiere, die sämmtlich mit Beschlag zu belegen sind, werden zu Enthüllungen führen, die die Strenge der Maßregel vor aller Welt rechtfertigen werden. Es soll nicht ungerächt bleiben, daß der erste Beste seine hochverrätherischen Ansichten bis an den Thron selber tragen darf."

„Thun Sie, was Sie verantworten können; schicken Sie meinethalben den Doctor Marlow auf die Festung, nur schaffen Sie mir Ruhe."

Der Fürst verneigte sich mit einigen verbindlichen Worten gegen Melanie, nickte deren Vater zu und verließ den Salon.

Das junge Mädchen hielt sich an eine der vergoldeten Karyatiden, die das Marmorkamin trugen; was hatte sie vernommen? Er, der ihre Seele mit reiner Glut so ganz erfüllte, dessen Abschiedsworte noch in ihrem Ohre widerhallten, er sollte in das Gefängniß geworfen werden, wie ein Verbrecher? Und war er nicht ein solcher, lehnte er sich nicht auf gegen Staat und Gesetz?

„Nein," rief es mächtig in ihrer Brust, „Albert liebt seine Mitmenschen, und das ist die Schuld, die ihn belastet."

Der Minister bot seiner Tochter den Arm; das Antlitz ihres Vaters war so düster, daß Melanie keine Frage an ihn zu richten wagte.

Er geleitete sie bis zum Portal des Schlosses, wo der Wagen ihrer harrte. Der Diener öffnete den Schlag, aber Wallner trat zurück.

„Du wirst allein zur Villa fahren, liebes Kind," sagte er; „es kann sein, daß ich erst morgen zu Euch kommen kann. Grüße die Mutter und Deine Blumen, ich bleibe in unserer Stadtwohnung."

Er warf selber den Schlag zu, die Pferde zogen an, der betreßte Diener schwang sich auf den Sitz, und dahin rollte die glänzende Carrosse durch die Straßen.

Welche Gefühle Melanies Brust durchtobten, als sie sich selber und ihren Gedanken überlassen war, darüber vermochte sie sich keine Rechenschaft zu geben; nur Eines war ihr klar, Albert mußte gerettet werden um jeden Preis; aber wie war es möglich, ihn schnell zu warnen.

Am Roßmarkt, hatte der Vater gesagt, war Alberts Wohnung, und über den Roßmarkt bog eben der Wagen ein.

Sie zog die Schnur; der Kutscher hielt an. „Ich will aussteigen," sagte sie dem an den Schlag herantretenden Diener, „lassen Sie Jean nach Hause fahren; ich entsinne mich eines dringenden Besuchs; die Gräfin Hasburg wird für mich anspannen lassen, oder ich werde einen Fiaker zur Heimkehr benutzen."

Sie stieg aus und, um die nächste Ecke biegend, wartete sie, bis der Wagen verschwunden war; dann kehrte sie hochklopfenden Herzens auf den Markt zurück.

Was galt ihr in diesem Augenblick die Gefahr, ihren guten Ruf zu verlieren; es war ja nicht niedere Leidenschaft, die sie zu dem Geliebten trieb, es galt ja, ihn zu retten.

Wo mochte er wohnen? Sie scheute sich, nach ihm zu

fragen, und forschend sah sie ringsum. Vor ihr erhob sich ein düsteres, alterthümliches Gebäude, und an der Thür desselben stand auf einem Messingschild der Name Marlows.

Ohne weitere Ueberlegung eilte das junge Mädchen die Stiegen hinan; ein alter Schreiber empfing sie auf dem Corridor des ersten Stockwerks.

„Melden Sie dem Doctor Albert Marlow eine Dame,“ sagte Melanie mit leiser, zitternder Stimme.

Der Schreiber suchte durch den herabgelassenen Schleier der Dame deren Züge zu erforschen, aber das dichte Gewebe war für den Blick undurchdringlich.

„Der Herr Doctor hält eine Conferenz ab,“ sagte der Alte etwas mürrisch; „Sie müssen ein anderes Mal wieder kommen.“

„Es handelt sich um sehr Wichtiges,“ rief Melanie in höchster Angst; „ich bitte Sie, nehmen Sie diesen Louisdor, aber melden Sie mich Ihrem Herrn.“

Schmunzelnd steckte der Mann das Goldstück ein. „Nun, ich will's wagen,“ versetzte er sich räuspernd und im sanften Tone, „treten Sie hier ein, Fräulein; ich will den Herrn Doctor benachrichtigen.“

„Sagen Sie ihm, die Person, die er soeben verlassen, begehre einen Augenblick seiner kostbaren Zeit.“

Der Schreiber verschwand, während Melanie in das bezeichnete Gemach trat; es war ein düsterer Raum, nur mit den nöthigsten Möbeln ausgestattet. Das junge Mädchen ließ sich in einen der harten, hochlehnigen Sessel nieder, und zum ersten Male trat ihr der Gedanke an die Folgen des Schrittes, den sie unternommen hatte, näher. Was hatte sie gewagt, sie, die Ministerstochter, die sich beeilte, den eigenen

Vater zu verrathen? Wenn sie sich getäuscht, wenn Albert nicht den Edelmuth besaß, den ihr Vertrauen ihm schenkte, und wenn er sie und ihr Geheimniß preisgäbe —"

Vor der prosaischen Umgebung verschwand jetzt die Exaltation, von der sie bis jetzt gefesselt worden, allein jedes Bedenken und die Umkehr war zu spät; denn die Thür öffnete sich, und Albert trat hastig ein. „Melanie!" rief er überrascht.

Mit der Erscheinung des Geliebten entwich alle Bangigkeit aus der Brust Melanies; keine Niedrigkeit leuchtete aus diesen dunkeln Augen, kein unedler Gedanke konnte hinter dieser klaren Stirn wohnen.

„Daß ich diesen Schritt thue, Albert," sagte sie mit leiser, bebender Stimme, „mag Ihnen beweisen, wie wichtig er ist. Albert, man will Sie verhaften, und zwar noch an diesem Abend; meine Quellen sind sicher, lächeln sie nicht, ich beschwöre Sie, retten Sie sich, verbrennen Sie compromittirende Papiere — —"

Sie hielt erschöpft inne; der Athem drohte ihr zu versagen — — Alberts kräftiger Arm stützte die Wankende. „Ich war auf Alles gefaßt," versetzte er sodann. „Unsere Regierung ist nicht wählerisch in ihren Mitteln, nur glaubte ich nicht, daß es so rasch käme. So muß denn gehandelt werden, — noch heute, augenblicklich. Und durch Sie, Melanie, erhalte ich diese Kunde, durch Sie die Rettung vor Gefängniß und Ueberfall, — wie darf, wie kann ich Ihnen danken?"

„Schwören Sie mir, zu fliehen, Albert," rief Melanie, „daß ich der Angst entledigt werde."

Hoch richtete sich Albert empor! „Fliehen vor Schergen

ungerechter Gewalt?“ rief er. „Ich bleibe, Schach dem König und va banque!“

„Albert, Wehe mir, daß ich that, wozu mein Herz mich trieb! Es gilt meinem Vater!“

„Ihrem Vater, Melanie!“

Er ergriff beide Hände des jungen Mädchens und preßte sie in den seinen.

„Danken will ich Ihnen für das, was Sie gethan. Hören Sie mich an. In kurzer Zeit wird sich ein Sturm erheben gegen Ihren Vater, und Niemand ahnt es; meine Hand hielt den Damm, der die bedrohliche Strömung bändigte; jetzt mögen die Wogen sich loswälzen, daß sie den Minister mit sich reißen in ihre Strudel; aber ich verspreche Ihnen, über Leben und Sicherheit Ihres Vaters zu wachen. Nur seinen politischen Sturz verlange ich, nichts weiter, und bei Gott! Grund genug hätte ich, mehr zu verlangen, Grund genug ihm die Augenblicke der Todesangst zurückzugeben, die er einem Unschuldigen nicht ersparte; denn unschuldig, — mir sagt's das Gefühl wie Jedem, dessen Herz kein steinernes, — war der Mann, der durch Wallner zum Schaffot verurtheilt ward und im Kerker verdarb. Jener Mann, um dessen Willen meine Großmutter einen Fluch aussprach über des Ministers Geschlecht, jener Mann, Melanie, war mein Vater.“

„Entsetzlich!“ schrie Melanie auf; „Alles wird mir jetzt klar, was Ihre Worte im Rosenhof mir andeuteten. Sie müssen ihn hassen, müssen sein Kind verfluchen.“ —

„Melanie!“ erwiderte Marlow und schloß sie innig an sein Herz; „ich liebe Dich, und Nichts giebt es, was diese Liebe abschwächen oder gar ersticken könnte!“

Aber Melanie schob ihn sanft zurück. „Wir gehören

uns nicht, Herr Marlow," sagte sie, „so lange Sie mir nicht noch mehr versprechen, als bloß, daß meinem Vater kein Haar gekrümmt werde. Fliehen Sie, anstatt den Versuch zu wagen, wie weit Ihre Macht als Volkstribun reicht. Wehe Ihnen, wenn die Wogen, die Sie glauben aufwühlen zu können, auf Sie zurückprallen und Sie verschlingen! Albert, ich flehe Dich an, fliehe! Die Vorsehung wird uns wieder zusammenführen, und lasse mich allein den Vorwurf tragen, daß mein Vater den Deinigen verdarb; fordere nicht von mir, daß ich einst denken müßte, mein Vater ging unter durch Albert Marlow, und ich war es, die dem Vernichter die Mittel zu seinem Siege in die Hand gab. Albert, fliehe!"

„Nun denn, so sei es; aber nicht, ohne daß ich meine politischen Freunde gewarnt habe."

„Aber eile! eile! Ich sterbe vor Angst. Und ich selbst werde Deine Mutter aufsuchen und sie von Deiner Flucht benachrichtigen und sie bitten, verdächtige Briefe und Schriften für eine etwaige Haussuchung zu vernichten."

„Theures Mädchen!" rief Albert gerührt und drückte sie in seine Arme; sie erwiderte den Kuß, und dann trennten sie sich.

Albert kehrte zu seinen politischen Freunden zurück.

Melanie hatte inzwischen das Haus des Geliebten verlassen und einen Fiacre bestiegen; sie gab dem Kutscher den Auftrag, nach der Gartenstraße der Vorstadt St. Annen zu fahren.

Das von den Angehörigen Albert's bewohnte Haus war das einzige einstöckige in der Straße. Die benachbarten Gebäude ragten, nachdem sie im Laufe der Zeit abgebrochen und wieder

errichtet worden waren, dem modernen Style folgend, hoch empor. Wie im Aeußern, schien das Marlow'sche Eigenthum auch im Innern seiner ehemaligen Einrichtung treu geblieben zu sein. Da standen dieselben Möbel, die sich vor fast einem Menschenalter dort befunden hatten; an demselben Fenster wie ehemals saß die Wittwe Marlow in ihrer schlanken, fast jugendlich gerade emporgerichteten Gestalt im schwarzen Gewand; allerdings aber hatte in ihrem Antlitz die Zeit ihre Runen hinterlassen. Das schlohweiße Haar des Scheitels legte sich um eine gefurchte Stirne, und die Fältchen und Falten der Wangen erschienen fast wie von einer kunstverständigen Hand gelegt, die da beabsichtigte, ein Bild des ergrauten Ernstes zu schaffen.

Während Alberts Großmutter mit einer einfachen Handarbeit beschäftigt war und dabei durch eine große Hornbrille auf ein aufgeschlagenes Buch, das auf dem Nähtische lag, emsig lesend, blickte, eilte die schlanke Gestalt Marie's, die die häuslichen Geschäfte besorgte, öfters durch das Zimmer. Es war so geräuschlos, wenn sie ging, und ihr sanftes Auge warf häufig einen Blick durch das Fenster in die Straße, als wünsche sie der Ankunft eines liebevoll Erwarteten mit dem Auge entgegenzueilen. Und in der That, Frau Marie harrte auf das Kommen ihres Sohnes. Nur wenn er neben ihr, so zu sagen, unmittelbar unter der mütterlichen Fürsorge saß, empfand sie Ruhe. Es gefiel der bescheidenen, resignirten Frau gar nicht, daß aller Welt Mund den Namen ihres Sohnes mit Verehrung nannte; es bangte ihr Herz dabei.

Frau Marie hatte sich so eben wieder aus dem Wohnzimmer entfernt, als die Großmutter vom Buche auf in die Straße blickte; sie vernahm das ferne Rollen eines Wagens,

ein Geräusch, das in der verkehrsstillen Gartenstraße selten gehört wurde. Die Alte nahm die Hornbrille ab, weil das unbewaffnete Auge schärfer in die Ferne blickte. Ein Fiacre kam herbei und hielt vor dem kleinen Häuschen. „Es wird Albert sein," sagte die Großmutter für sich. Der Schlag öffnete sich, eine mit den Reizen der Jugend ausgerüstete, graziöse, weibliche Gestalt im schleppenrauschenden, mattvioletten Seidengewand stieg aus, eilte in das Haus und stand plötzlich auf der Schwelle des Gemaches. Die Dame eilte auf die Greisin zu, und sich auf ein Knie niederlassend, rief sie: „Mutter Wilhelm Marlow's, nimm von meinem Vater Deinen Fluch zurück; ich bin Melanie Wallner, die Verlobte Deines Enkel's!"

Die Greisin hatte sich, erschreckt und unangenehm überrascht von dem plötzlichen und durch so aufregende Umstände begleiteten Eintritt der fremden Dame erhoben und neigte sich bestürzt zu der Knieenden nieder. Als aber Melanie ihre flehentlichen Worte ausgesprochen hatte, reckte sich die alte Frau fast stolz empor; ihr Antlitz übergoß Purpurröthe, und aus den Augen strahlte abwechselnd der Triumph der Rache und die Versöhnlichkeit des Mitleidens.

„Stehen Sie auf, schöne Dame", sagte Wittwe Marlow mit einer vor großer Aufregung vibrirenden Stimme. „Stehen Sie auf; das Flehen knieender Frauen findet keine Erhörung. Ich, eine Marlow, lag einstmals zu den Füßen eines Wallner, und ich rührte den Henker meines Sohnes nicht; jetzt liegt eine Wallner zu den Füßen einer Marlow und — über den feierlichen Alarmruf der Sturmglocke, daß der Tag der Vergeltung anbricht, vernehme ich die ängstliche Bitte eines Kindes nicht. Armes Mädchen, ich weine auf

Deine schöne Stirne, auf Deine engelslieben Augen, aber ich kann, ich darf, ich mag nicht aufhalten den Flügelschlag des rächenden Verhängnisses."

Und die Alte beugte sich auf das schöne Mädchen, umfaßte wie eine liebende Mutter mit dem linken Arm deren Hals und legte die rechte wie zum Segnen auf den Scheitel Melanie's, während eine Thräne hinter der greisen Wimper hervorperlte.

Das Mädchen umfaßte die Greisin und drückte sie heftig an sich; dann sprang sie auf und rief wie in feierlichem Jubel aus: „Du hast den Fluch zurückgenommen, unglückliche, ehrwürdige Frau! Du hast mich gesegnet, und der Segen auf das Kind geht zurück auf das Haupt des Verfluchten."

In demselben Augenblicke, als Melanie sich vor der alten Frau niedergeworfen hatte, war Frau Marie, durch das plötzliche Geräusch aufmerksam gemacht, in das Zimmer zu der Mutter zurückgekehrt und war, unbemerkt von den beiden Anderen, Zeuge der rührenden Scene gewesen, die sich soeben abgespielt hatte. Bei den letzten Worten der in höfischem Schmuck prangenden, so herzensdemüthigen und mit so vielen Reizen körperlicher Anmuth ausgestatteten Dame hatte sich die Greisin mit erhobenen Händen abwehrend abgewendet; jetzt aber trat Marie hervor; ihr Herz erbebte, als sie das Mädchen erblickte, das sich Alberts Verlobte genannt; es war der Mutter, als ob sie sich von dem Wesen abwenden müßte, das die Liebe ihres Sohnes theilte, und wieder empfand sie die süße Mahnung, der Fremden als ihrem zweiten Kinde entgegenzutreten und mit der ganzen aufopfernden Mutterliebe zu umschließen. Die letztere, weise Mahnung gewann

die Oberhand. Marie ergriff die Hand der Alten und bat mit der ihr eigenthümlichen sanften Stimme: „Mutter, erinnerst Du Dich noch Deines Sohnes Willy, als er mit uns im Auwalde war. Wir standen vor einem morschen Eichenstumpf; ein Blitzstrahl hatte ehemals den mächtigen Baum gefällt, und der Stumpf war noch zerspalten bis in die Wurzel. Das geschäftige Walten der Natur mochte einst eine Hagebutte in den Spalt geschleudert haben, und jetzt erhob sich daraus ein vieläſtiger Rosenstrauch, der Hunderte von Blüthen trug. Damals sagte Willy: „So entsteigt auch aus tiefer Wunde des Menschenherzens ein neues, schönes Gedeihen."

Während Frau Marie dies in inniger Weise erzählte, betrachtete Melanie diese Frau mit wachsender freudiger, Erregung. „Sie sind Alberts Mutter," rief das Mädchen, als jene geendigt, aus; „ich erkenne Sie genau nach der Schilderung, die mir Albert von Ihnen machte. Lassen Sie mich, Sie Mutter nennen, der ich eine dankbare Tochter sein werde, und vereinigen wir jetzt unsere Bitten, der Großmutter Herz zu versöhnen."

Die Alte strich, wie verlegen um einen Entschluß, pausenweise mit den mageren Fingern an der leinenen Hausschürze hinab, und hielt die Augen auf die Tochter und den Gast geheftet; da begannen Thränen aus dem Auge hervorzuquellen; sie erhob die Arme und rief in fast wehmüthigem Tone: „Kommt her, Kinder!"

Die Drei hielten sich innig umschlungen; da erinnerte sich Melanie, welche Absicht sie hierhergeführt hatte; sie theilte in kurzen Worten die Gefahr mit, in der sich Albert befand und bat, daß man alle Papiere verbrennen möchte, die ihn

compromittiren könnten. Dies gab eine neue Aufregung in dem Kreise der Frauen. — —

Doctor Marlow war, wie wir bereits wissen, nachdem ihn Melanie verlassen, zu den politischen Freunden, die sich um ihn versammelt hatten, zurückgekehrt. Er benachrichtigte dieselben von dem, was er so eben gehört, gab seinen Entschluß kund, sich durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen und legte es den Freunden an's Herz, sich durch Beseitigung alles dessen, was sie verdächtigen könnte, vor einer möglichen Verfolgung sicher zu stellen.

Man nahm diese Mittheilungen anfänglich mit Bestürzung auf; aber bald sammelte sich wieder der Muth. Es erhoben sich Stimmen, daß das Abtreten Marlow's vom Schauplatz der Agitation die gute Sache allzusehr schädigen müsse, und als Albert entschieden äußerte, sich vorläufig aus dem Lande zu entfernen, ging man, sich Lebewohl wünschend, auseinander. Aber die Eingeweihten beschlossen, sofort die Massen zusammenzurufen, friedlich vor das Schloß zu ziehen, und durch eine Gesammtbitte die Maßregeln rückgängig zu machen, die gegen Marlow ergriffen werden sollten.

Vierzehntes Capitel.

Alfred von Wallner weilte in seinem Cabinet; das war ein Aufenthalt mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet, ohne der Strenge und dem Ernst seiner Bestimmung etwas zu vergeben; hier stand der Thron, von dem aus das kleine Reich regiert ward, und wie ein König saß der dirigirende

Minister in seinem Fauteuil vor dem kostbaren, mit Papieren und Acten überladenen Schreibtisch.

Aber hier in der Zurückgezogenheit erkannte man erst recht, daß das, was die Welt an den marmornen, festen Zügen und der strengen Haltung des so erhabenen Mannes kannte, nichts war als eitel Trug; selbst in seiner Häuslichkeit lüftete der Minister nur die Maske, ohne sie von seinem Haupte zu lösen.

Eine verfallene, gebeugte Gestalt lehnte wie gebrochen in ihrem Sessel; mit schlaffen, hängenden Zügen und trüben, glanzlosen Augen schien er mehr in dem Sessel zu hocken als zu sitzen. Die noch immer schöne, weiße Hand, die einen Brief hielt, zitterte; und zwar nicht in Folge der Wirkung der Lectüre, sondern in Folge chronischer Schwäche.

„Es muß sein, wenn ich mich halten will," sagte er im Selbstgespräch vor sich hin; „verhaftet, mit Eisenfaust gebändigt sei Alles, was sein Haupt höher trägt, als ich es will. Ein Volkstumult wie jener, der sich an den Mauern des Gefängnisses abspielte, darf sich nur bis vor die Fenster des fürstlichen Schlosses verpflanzen, und der geängstigte Souverain opfert mich dem Volke, diesem dumpfen Haufen, der hinter dem pathetischen Ausruf „Constitution" selbstsüchtige, engherzige Pläne und Absichten verbirgt. — Was ist ihnen Freiheit? Gäbe man sie ihnen, sie würden sie in Fetzen zerreißen. Brod heißt sie dem Einen, ein Amt dem Andern, politischer Ruhm dem Dritten; Einer äfft es dem Anderen nach, weil es die Mode verlangt. Und hat die Stunde politischer Emancipation wirklich schon geschlagen? Das Volk ist noch ein Kind; eine große Gelegenheit wird es vielleicht zum Manne reifen, aber dann

muß das Heil nicht von unten kommen und auch nicht von oben; wenn in einem Gedanken, in einer heiligen Sache sich Palast und Hütte begegnen, fallen die Schranken von selber. Bis dahin aber, hoffe ich, wird meine Hand diese Schranken zu halten wissen; denn brechen sie, so reißen sie mich in den Strom der neuen Zeit — in den Abgrund. Ob ich es vermögen werde?"

Er hielt inne; unwillkürlich fiel sein Blick auf den Trümeaux im kunstvoll geschnitzten Rahmen, der über dem Kamin angebracht war.

„Ich bin alt geworden," sagte er, „meine Nerven beginnen den Dienst zu versagen, oft zuckt sich mein Herz wie im Krampf zusammen, die Maske, die ich tragen muß, die ruhige Stimmung, mit der ich die Welt täusche — ich erkaufe sie schwer. Ich gleiche dem Seiltänzer, der auf hohem Gerüst bei jedem Schritte in Todesgefahr schwebt und die untenstehenden, bewundernden Gaffer mit seinem freundlichsten Lächeln grüßt. Er weiß, daß der Messerschnitt eines unbesonnenen Buben in das Seil den sicheren Tod des zierlichen Luftspringers herbeiführt; er weiß, daß tausend Augen auf ihn gerichtet mit dem unbewußten Kitzel, ihn fallen zu sehen. Albert Marlow, ich fürchte Dein Messer und werde Deine Hand fesseln, ehe es für mich zu spät wird."

Er drückte an den Knopf der goldenen Klingel, die vor ihm stand; ein Diener erschien.

„Ist der Polizeipräsident schon gekommen?"

„Nein, Excellenz."

„Sobald er bei mir eingetreten ist, empfange ich keinen Anderen, wer es auch sei."

Der Diener verschwand, und Wallner erhob sich. Langsam schritt er den teppichbelegten Raum auf und ab.

„Ich werde mir nicht klar,“ fuhr er im Selbstgespräche fort, „weshalb ich mit Bangigkeit an das bedeutungslose Werk der Verhaftung eines unbedeutenden, jungen Menschen gehe. Aber warum sehe ich in meinen Träumen so oft das bleiche Antlitz jenes Weibes vor mir, das mich einst liebte, wie mich keine geliebt; warum hält mich eine gewisse Scheu ab, Hand an den Sohn zu legen, dessen Vater ich dazu verdammte, auf dem Kerkerstroh so jung zu sterben?“

Es klopfte mit schüchternem Finger. „Was giebt's?“ fragte der Minister den ängstlich eintretenden Diener. „Meldest Du den Präsidenten?“

„Nein, Excellenz; ich wollte nur unterthänigst anzeigen, daß in der Stadt eine seltsame Bewegung herrscht.“

Abwehrend und verdrießlich winkte Wallner. Der Diener ging.

„Was bedeutet eine Bewegung in der Stadt?“ sagte die Excellenz, geringschätzig mit den Achseln zuckend. „Die guten Spießbürger wagen schwerlich, ihre Stimmen allzuaut zu erheben. Sie wissen, der Minister Wallner besitzt ein empfindliches Ohr. Der Präsident muß übrigens jede Minute kommen; es ist Alles gut vorbereitet.“

Ein entferntes Geschrei, das von der Straße herzukommen schien, unterbrach Wallner's Gedankengang. In diesem Augenblick ward auch die Thür aufgerissen, und ein corpulenter Herr stürzte in das Cabinet; derselbe war der erwartete hohe Beamte.

„Excellenz, ein Aufstand, das Volk rottet sich zusammen; man zieht zum Schloß, aber auch Ihre Wohnung hier ist

bedroht; es sieht nicht aus wie ein Krawall, sondern wie wenn eine langgehegte Verschwörung plötzlich zur Reife gedieh; geben Sie uns Verhaltungsbefehle —"

Der Minister zeigte die Kaltblütigkeit und die Festigkeit, die man bei ihm zu beobachten gewöhnt war. Jede Spur der Erschlaffung war aus seinem Antlitz gewichen, aber auch kein Zeichen der Erregung machte sich bei ihm geltend.

„Alle disponible Mannschaft zum Schloß," sagte er; „diese Zeilen an den Commandanten der Besatzung, beim ersten Widerstand scharf schießen; ich besitze die Billigung Sr. Durchlaucht; diese Liste enthält die Namen der Männer, die unverzüglich zu verhaften sind. — Sie kamen uns zuvor, die Elenden, — Seine Durchlaucht besitzt eine vortreffliche Polizei."

„Excellenz," bat der Präsident, der die letzte, an seine Adresse gerichtete Phrase in diesem kritischen Moment absichtlich überhören wollte, „Excellenz, vermeiden Sie unnütze Strenge, ich beschwöre Sie. Der Anblick von Blut macht häufig erst Revolutionen, und die Stimmung ist eine überaus gereizte; selbst die besseren Classen sind wegen der neulichen, unnöthigen Verhaftungen in einiger Erbitterung."

„Thun Sie Ihre Pflicht!" unterbrach ihn Wallner kalt, „nur in solchen Augenblicken bewährt sich der Mann."

Der Polizeipräsident trat mit einem Seufzer ab, und Wallner klingelte.

„Meinen Hut, meinen Ueberzieher," befahl er ruhig.

Der alte Diener war leichenblaß und zitterte. „Ich flehe Sie an, Excellenz," rief er, „fliehen Sie, verbergen Sie sich; hören Sie? schon sammeln sich Leute unten — man ruft Ihren Namen."

„Sollte man wagen, mein Haus zu belästigen, so tritt ihnen entgegen und sage ihnen, daß, wer den Minister von Wallner suche, ihn nur am Thron des Fürsten Ascan finde.“

„Excellenz,“ der Diener wagte zum ersten Mal seit Jahren, den Arm seines Herrn vertraulich zu berühren, „Excellenz, benutzen Sie die Hinterthür, vom Dominikplatz führt ein Gäßchen direct ins Schloß.“

„Der Weg ist mir bekannt, ich gedenke, denselben zu benutzen,“ sagte der Minister, indem er das Zimmer verließ und die Thür desselben verschloß.

Von der Vorderseite des Gebäudes her tönte wüster Lärm; in der Ferne vernahm man ein Durcheinander von Stimmen, und nun klang es mit dumpfem Ton wie tiefer hohler Glockenschall; es war die Sturmglocke der Residenz.

„Wenn ein Anderer als Melanie Zeuge des Gesprächs zwischen mir und dem Fürsten gewesen wäre,“ murmelte der Minister, indem er in die Straße glitt, „ich könnte an Verrath glauben; der Sohn Marlow's war schneller als wir, aber er soll nicht triumphiren, er soll nicht! Bin ich erst an Ascans Seite —“

„Haltet ihn, es ist Wallner!“ brüllte eine rohe Stimme ihm entgegen. „Schlagt ihn todt!“

Ein Haufe jener dunklen Gestalten, die wie die Drachensaat des Kadmos aus der Erde zu erstehen scheint, sobald die Sturmglocke das schaurige Lied der Revolution verkündet, kam das Gäßchen entlang dem Minister entgegen. Entfliehen war unmöglich; wie angewurzelt blieb Wallner hochaufgerichtet stehen. Jetzt galt es, die ganze Kaltblütigkeit zu bewahren, und doch konnte er ein leises Zittern nicht unterdrücken. Wie

ein Stich zuckte es ihm schmerzlich durch's Herz; es war das erstemal, daß er dem Volke gegenüberstand, dem Volke, aus dessen Mitte er entstiegen war.

Im Nu war der Staatsmann umringt; ihn schauderte heimlich vor den wilden, wüsten Gesichtern, die ihn angrinzten.

„Und mit diesen Menschen macht man Revolutionen?" klang es unwillkürlich in ihm wider.

Sein Antlitz, das keine Spur von Aengstlichkeit verrieth, mochte dem Gesindel imponiren; denn keine Hand erhob sich wider ihn, aber immer enger ward der Kreis und immer wilder das Geschrei.

„Habt Ihr ihn," drang eine heisere Stimme durch all den Lärm, „habt ihr den Tyrannen, den Schurken, der den armen Wilhelm Marlow in den Tod schickte, obwohl der Junge unschuldig war wie ein neugeborenes Kind? Mir überlaßt ihn; ich will Abrechnung halten mit ihm, ich —"

Und bei diesen fast brüllend ausgesprochenen Drohungen drang Jahn durch die Menge; sein Antlitz troff von Schweiß; seine Augen rollten wie die eines wilden Thieres, ein widerlicher Geruch von Branntwein verbreitete sich um ihn. Wallner zuckte zusammen, die Erinnerung an Marlow in diesem Augenblick, der Anblick dieses entsetzlichen Menschen übermannte seine Standhaftigkeit; unwillkürlich schloß er die Augen, er glaubte seinen Henker zu sehen.

„Thu' ihm kein Leides, Jahn," rief einer aus der Menge, „Du weißt, der Doctor hat ein für alle Mal jede Gewaltthat verboten."

„Was kümmert mich der Doctor!" schrie Jahn. „Es ist Alles Comödie, sage ich Euch, Alles, und schaffen wir

selbst uns nicht Recht, bleibt Alles wie zuvor. Das Volk will auch seinen Theil; ich nehme mir diesen. Denke an Wilhelm Marlow," schrie er den Minister an, „und grüße ihn, wenn Du zum Teufel fährst."

Ein Messer blinkte in der hoch erhobenen Hand des Wüthenden, die Keiner aus der Menge aufhielt, aber in demselben Augenblick ward er von einer kräftigen Faust zurückgerissen. Der Kreis, der sich um den Mörder und sein Opfer gebildet hatte, war durchbrochen worden, und Doktor Albert Marlows männliche Gestalt hatte sich gewaltsam Bahn gemacht.

„Elender," donnerte er dem Zurücktaumelnden zu, „und Ihr, seine Spießgesellen, ist das der Gehorsam, den Ihr der guten Sache gelobtet? Soll durch Euch dieser Tag, da das junge Licht der geistigen Freiheit für uns anbrechen könnte, zum Schandflecken in der Geschichte unseres Landes werden? Zurück, Mann, wenn Dir Dein Leben lieb ist!"

„Laßt mich," knirschte der von Marlow gewaltig gepackte Jahn keuchend, „an ihn muß ich doch, oder bei Gott! Ihr sollt es selber bereuen."

„Du bist rasend, nicht von der Stelle kommst Du."

Und sich zu einem ältlichen Manne wendend, der sich bis in die Nähe des Doctors gedrängt hatte, und den seine Blouse als rechtschaffnen Handwerker verrieth, fuhr Albert fort: „Meister Hartmann, Ihr bürgt mir für diesen Mann, in Eurer Begleitung wird ihn Keiner antasten, ich kenne nur einen Ort der Sicherheit für ihn, — im Hause meiner Verwandten," fügte er leise hinzu; „dorthin führt ihn, ein Fiaker hält an der nächsten Ecke."

„Folgen Sie diesem Manne getrost," flüsterte er, zu Wallners Ohr geneigt, „Ihr Leben ist hier gefährdet; um

Melanie, Ihrer Tochter halber fliehen Sie! ihr verpfändete ich meine Ehre, über Sie zu wachen."

Meister Hartmann ergriff den Arm des Ministers, der fast willenlos sich hinweg ziehen ließ.

„Laßt ihn nicht entwischen!" heulte Jahn. „Man bestiehlt Euch um die Früchte dieses Tages, wenn er entkommt. Alles — Alles ein und dieselbe Aristokratensippschaft!"

Ein Murren wurde laut. „Er hat Recht," tönte es hier und dort; einzelne Hände streckten sich aus, um Wallner und seinen Beschützer zu halten.

Mit einer raschen Bewegung aber riß Albert eine Pistole aus seiner Tasche; er sah ein, nur die höchste Entschlossenheit konnte hier helfen. In imposanter Haltung stand er da, die Augen blitzten vor Energie und gerechtem Zorne. „Gnade Gott dem, der sich an diesem Manne vergreift!" rief er, daß es wie Donner klang.

Alles wich zurück, und ungehindert verließ Meister Hartmann mit seinem Schützling den Kreis.

Jahn machte einen ungestümen Versuch, die dichte Menschenmenge zu durchbrechen und dem Minister nachzueilen; aber Doctor Marlow hatte wieder sein ganzes Uebergewicht über die Masse erlangt, und die Umstehenden hielten Jahn jetzt gewaltsam zurück. Der Unglückliche schäumte vor Wuth; die durch den Genuß vielen Branntweins und durch wilde Rauflust hervorgerufene Exaltation war bei ihm bis zur Raserei gestiegen. Er warf das Messer zur Erde und stand mit geballten Fäusten, mit rothunterlaufenen, rollenden Augen und düster verzogener Stirn einen Augenblick schweigend da; plötzlich rief er: „Feiglinge mit dem trägen Blute!

Ihr braucht einen ersten Todten, damit Ihr Courage kriegt, den Tanz zu eröffnen, wohlan!" Dann schrie er mit aller Anstrengung seiner Lungen über den nächsten Kreis der Menge in die Straße hinein: „Bürger, man mordet Eure Brüder! zu den Waffen! Die Tyrannenknechte schießen auf das Volk! zu den Waffen!"

Und ehe Doctor Marlow es verhindern konnte, hatte ihm der Wahnsinnige das Pistol aus der Hand gewunden und sich gegen die Stirne losgedrückt.

Ein Ruf des Entsetzens ertönte aus dem Munde der Zeugen dieses Selbstmordes. Jahn stand noch einen Augenblick hoch aufgerichtet da; sein Mund verzerrte sich zu einem schrecklichen Lächeln, die Augenlider sanken zur Hälfte nieder, an der Stirn befand sich eine geschwärzte Stelle und in der Mitte derselben ein rothgefärbter, kleiner Fleck; hier war die Kugel eingedrungen. Dann stürzte er zusammen. Er röchelte. Ueber seine Gesichtszüge trat jetzt der Ausdruck der Milde; er schlug die Augen auf und sprach: „Herr Doctor, ich glaube, ich habe einen dummen Streich gemacht; aber mir galt das Leben schon längst nichts mehr; mein Gewissen war der Ruhe bar und, um es zu tödten, bedurfte ich großer Emotionen. Wißt Ihr, Freunde," fuhr er fort, indem er seine Augen im Kreise der Umstehenden herumgleiten ließ, „ich bin Andreas Bessmer, dessen Verlobte die Dirne des reichen Werner's ward. Ich kam aus Amerika, wohin mich die Verzweiflung getrieben hatte, hierher zurück, um mit Werner abzurechnen. Bei dem Auflaufe, als sich das Fabrikmädchen ertränkt hatte, schlüpfte ich durch das Kellerloch in das Haus meines Todfeindes — dort erschlug ich ihn und flüchtete über das Meer zurück in meine neue Heimath.

Wilhelm Marlow, Ihr Vater, Herr Doctor, starb für die blutige That im Kerker."

„Schrecklicher Mann," sagte der junge Doctor; aber trotz des Abscheu's, den er für den Sterbenden empfand, kniete er sich dennoch zu ihm nieder, richtete ihn halb auf und lehnte den Kopf in seinen Arm.

„Laßt," sprach Bessmer leise; „es ist ja aus mit mir — aus — ich sühne meine Schuld — Gott sei mir gnädig!"

Er machte eine gewaltsame Anstrengung, als wolle er sich erheben und sank dann todt in Alberts Arm zurück.

„Freunde," bat jetzt Marlow, „schafft die Leiche in's Hospital; wir wollen versuchen, einen Fiaker zu finden."

Mittlerweile hatte sich aber die Physiognomie der Stadt bedeutend geändert. Der Ruf „Zu den Waffen" und der darauf folgende Knall der Feuerwaffe hatte auf die von der Selbstmordscene entfernter weilenden, unruhigen Bürger eine ungünstige Wirkung nicht verfehlt. „Die Tyrannei schießt auf das Volk," brüllten Scandalsüchtige durch die Straßen und rannten über das Pflaster, nach Waffen rufend. Bald sammelten sich größere Gruppen Entschlossener, die sich in der Eile bewehrt hatten. Der Tumult verbreitete sich überall. Unnütze Schreier haranguirten die Massen und übernahmen aus eigener Machtvollkommenheit Befehlshaberstellen. Die eine oder andere catilinarische Natur ordnete den Barricadenbau an und sprengte das Gerücht aus, die Truppen aus der Feste Rufenburg seien mittels Bahn herbeigeschafft. Die Aufregung wuchs von Minute zu Minute. Muthwillige Buben brannten Feuerwerkskörper und Kanonenschläge los; ein Gensdarm wurde insultirt und flüchtete mit gezogenem Säbel dem Schlosse zu. Die Verkaufsläden

wurden geschlossen. Der Tambour der 35 invaliden Stadtsoldaten wirbelte den Generalmarsch durch die Straßen. Ueberall ertönten Commandoworte, das Geschrei wüster Burschen, geängstigter Frauen und verlaufener Kinder.

Um dem tollen Treiben aber eine verhängnißvolle Schärfe zu verleihen, fand Marlow keinen Wagen, um den Cadaver Bessmers wegzuschaffen. Jetzt entschlossen sich Bürger, die Leiche auf einer improvisirten Bahre fortzutragen. Dieser Anblick trieb die Gährung bis zur Spitze. Die Straßen, durch die sich der traurige Zug bewegte, geriethen in eine unbeschreibliche Unruhe und trugen die Schreckensnachricht, daß die Tyrannei friedliche Bürger schlachte, in alle Stadttheile.

Tausende von Menschen drängten sich schreiend und drohend nach dem Schlosse.

Die Lage war allerdings eine sehr bedenkliche geworden.

Fürst Ascan befand sich mit seinem gesammten Hofpersonal in völliger Rathlosigkeit. Diejenige Person, die die ganze Regierungsgewalt thatsächlich in sich vereinigte, der Minister von Wallner, fehlte, und Niemand, selbst nicht die heimlichen Feinde, die am Sturze des Ministers seit Jahrzehnten arbeiteten, hatten einen Plan, sowie Geschicklichkeit, Selbstvertrauen und Energie genug, in dieser kritischen Stunde die Herstellung der Ordnung zu versuchen. Bote auf Bote wurde abgesendet, Excellenz Wallner herbeizurufen; Jedermann kehrte ohne den Minister zurück. Endlich traf, um die Rathlosigkeit zu vermehren und eine vollständige Kopflosigkeit herbeizuführen, die Kunde ein, daß der Minister Wallner von einem Volkshaufen überfallen und entweder ermordet oder fortgeschleppt sei.

Ein Lieutenant hatte inzwischen aus eigener Initiative die Schloßthore schließen lassen und die alarmirte, aus wenigen Leuten bestehende Leibwache, die einzige Garnison der Residenz, an den Fenstern der Parterreräume postirt, um, sollte das Volk in das Schloß dringen wollen, einen ersten Angriff abzuweisen.

Während der rathlose Hof sich in langen Berathungen erging, und Jeder der zum Wort Greifenden nur Bedenklichkeiten zu äußern vermochte, und in dieser Weise jeder männliche Entschluß im Keime erstickt wurde, wogte und tobte auf dem Schloßplatze die Menge immer bedrohlicher. „Eine Verfassung!" „Freiheit!" „Gleichheit!" „Nieder mit den Tyrannen!" brüllte es fortwährend. In den angrenzenden Straßen entstanden immer mehr Barricaden. Wozu? Darüber gaben sich die Erbauer keine Rechenschaft; die Barricaden gehören nun einmal zu einer Revolution.

Unglücklicher Weise verschaffte sich eine Schaar entschlossener, junger Leute Eingang in das Schloß durch den Marstall. Der Lieutenant mit seiner „Armee" ward von hinten überrumpelt und entwaffnet, ehe ein Schuß gefallen war, und ohne daß nur eine Verwundung durch eine Stich- oder Hiebwaffe stattgefunden hätte. Die Sieger riefen zum Fenster hinaus: „Bürger, der Weg ist frei; Gewehrlauf und Kanonen trennt jetzt nicht mehr das Volk von seinem Fürsten!"

Ein Triumphgeschrei, das vielmehr als ein wüstes Geheul erklang, ertönte, und die Massen stürzten sich gegen die Schloßthore. In diesem Augenblicke traten die Besonnensten hervor, Einer derselben gebot Ruhe und, glücklicherweise mit einer kräftigen Stimme begabt, stellte er vor, daß man sich

nicht hinreißen lassen dürfe, ohne Weiteres Gewaltthätigkeit zu verüben; es sei zweckmäßig und der guten Sache angemessen, eine Deputation zu ernennen, die sich zu dem Fürsten begebe und die Wünsche des Volkes vortrage. Ein donnerndes Bravo folgte der Ansprache und alsbald riefen Hunderte von Stimmen: „Marlow! Marlow!"

Dieser Name ward im Berathungssaale des Fürsten gehört. Das Auge der Durchlaucht verklärte sich; er war plötzlich zu einem Entschluß gekommen. „Setzen Sie Alles in Bewegung, bieten Sie Alles auf, meine Herren," sagte der Fürst, „den Doctor Marlow zu mir zu führen. Ich will ihn sprechen; er ist der einzige Mann, der uns aus dieser Krisis retten kann."

„Marlow? Marlow?" raunten sich die Hofcavaliere einander zu. „Hm, hm, der Demokrat, der junge Demagoge! Nun, wir waschen unsere Hände in Unschuld!" Nachdem sich in dieser Weise jeder der rathlosen Höflinge das Gewissen salvirt, beeilte man sich, die disponiblen Diener auf die Suche des Doctors zu schicken. Die kühnsten der Cavaliere machten sich selbst auf den Weg.

Vor dem Schlosse auf dem Platze verschwendete man die Zeit damit, eine Deputation zu wählen. Es setzte Streitigkeiten, die wiederum für die ungestüme Ungeduld des Volkes zu Beruhigungsreden Veranlassung gaben, wozu sich selbstverständlich ein Dutzend wohlweiser Bürger berufen fühlte. Beinahe wären sich die Freiheitshelden unter einander in die Haare gerathen.

Endlich trat Fürst Ascan auf den Balcon, um die Wünsche seiner treuen Unterthanen entgegenzunehmen. Es war zu spät — die Luft erzitterte von einem allgemeinen Ge-

brüll, in das sich das Johlen des Janhagels mischte. Der Fürst wollte sprechen, aber das Geschrei hielt an, und er zog sich bestürzt zurück. In diesem Augenblick führte ein Hofbeamter den Doctor Marlow herbei, der, weil er in der Volksgunst stand, nicht unschwer zu erfragen gewesen war.

„Herr Doctor," sagte der Fürst, der bleich und erregt sich in einen Sessel geworfen hatte, „die Monarchie ist verloren!"

„Nein, Durchlaucht," versetzte Marlow, „sie wird jetzt eine Grundfeste gewinnen, die sie unerschütterlicher machen wird, als sie je gewesen, — sofern Eure Durchlaucht geruhen, dem Volke eine zeitgemäße Verfassung zu gewähren."

„Dieser meuterischen, trotzigen Menge eine Verfassung? Man wird mich zu einem derartigen Gnadenacte nicht zwingen, eher lasse ich mich unter den Trümmern dieses Schlosses, dem vielhundertjährigen Sitze meiner Väter von Gottes Gnaden begraben, eher lasse ich mich zum Schaffote schleppen."

„Durchlaucht, diese bedauerliche Ruhestörung ist nur durch Mißverständnisse hervorgerufen und von einigen Uebelgesinnten künstlich bis zu diesem Excesse angefacht worden. Das Volk haßt bloß den rücksichtslosen Druck des Ministers Eurer Durchlaucht; aber es liebt und verehrt seine Dynastie; das Volk will das Herz seines Fürsten wieder haben und die eherne, kalte Scheidewand niederreißen, die Eure Durchlaucht von allerhöchst Ihren Landeskindern trennt."

„Blicken Sie durch's Fenster, Doctor, und ermessen Sie die Liebe meines Volkes zu mir."

Marlow warf, sich dann einem Fenster nähernd, einen Blick auf den Schloßplatz; er erbleichte und biß sich auf die Lippen.

„Nicht wahr," fuhr der Fürst bitter fort, „diese Liebe meiner getreuen Unterthanen ist gar groß? Nicht wahr, der Thron ist verloren?"

„Nein, befehlen Eure Durchlaucht, daß ich mich entferne und die Ordnung wieder herzustellen versuche."

Der Fürst winkte und erwiderte: „Ich gebe Ihnen alle Vollmachten."

„Ich bedarf nur einer," versetzte Marlow nicht ohne einen Anflug des Stolzes, „die ich bereits besitze, die des Vertrauens meiner Mitbürger." Er verbeugte sich und verließ den Saal.

Die anwesenden Höflinge ließen ein leises, mißbilligendes Gemurmel vernehmen, und der Hofmarschall stotterte hervor: „Euer Durchlaucht Wahl, ein Werkzeug für den allerhöchsten Willen zu erhalten — —"

„Ist gerechtfertigt," unterbrach der Fürst, „nachdem Niemand aus meiner Umgebung die Entschlossenheit und die Einsicht des Handelns besaß."

Der Hofmarschall verbeugte sich, und die übrigen Herren blickten sich bedeutsam an; die Sprache ihres Fürsten klang ihnen fremd.

Auf dem Schloßplatze erschallte ein Jubelgeschrei. Marlow war aus dem Portale hervorgetreten. Er winkte mit den Händen zum Zeichen, daß er Ruhe verlange und zu sprechen wünsche. Sofort faßten ihn einige robuste Bürger, erhoben ihn auf ihre Schultern, und von dieser eigenthümlichen Rednertribüne aus, die sich fast bis in die Mitte des Platzes bewegte, hielt der Doctor eine Ansprache an seine Mitbürger. Er, ein Kind des Volkes, er, den kein Ehrgeiz, sondern nur die ehrliche Ueberzeugung, der Muth der

Aufopferung zum Volkstribun gemacht hatte, — er verstand, unterstützt von einer herrlichen Rednergabe, die Herzen seiner Zuhörer zu treffen, ihre Sympathien zu fesseln und die Gemüther seiner Autorität zu unterwerfen. Er verlangte die Herstellung der Ordnung und glaubte, die Absetzung des Ministers Wallner, — bei dessen Namen ein allgemeines Murren hörbar ward, — sowie die Gewährung einer freisinnigen Verfassung versprechen zu dürfen. Er forderte die Mitbürger auf, daß sich jeder friedlich nach Hause begeben, und daß man sich am Abend nach vollbrachter Arbeit in dem jeweiligen Berufsfache in verschiedenen Localen, die noch bekannt gemacht werden würden, versammeln solle, um über die Angelegenheiten zu berathen. Er schloß mit einem Hoch auf den Fürsten, in das die Menge begeistert einstimmte. Fürst Ascan erschien — diesmal rechtzeitig — nochmals auf dem Balcon und wurde vom enthusiastischen Zujauchzen des Volkes empfangen. Er sprach ebenfalls einige Worte, indem er versicherte, die Zeit der Reformen sei eingetreten und die Vorbereitungen in seinem Cabinet schon längst Gegenstand der Erörterungen gewesen; er stehe nicht an, nachdem er die Wünsche seiner lieben Residenzstadt gehört, dieselben einer schleunigen Prüfung zu unterwerfen und, wo dieselben nicht das Staatswohl gefährdeten, zu erfüllen.

Diesen Worten folgten neue Jubelausbrüche, und die Krisis schien überwältigt zu sein. Aber die unnützen Elemente, die sich nie um politische Freiheit gekümmert, mochten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Excesse zu verüben. Während der würdige Bürger, über die Err[illegible] genschaft freudig erregt, vom Schloßplatz zog, sa[illegible] die Schreier aus der Hefe des Volkes hinter der[illegible]

Junge, rauflustige Bursche gesellten sich zu den Tumultuanten. Man begann einen Waffenladen zu plündern, und der Aufruhr schien einen blutigen Character annehmen zu sollen. Marlow, der sich mit seinen nächsten politischen Freunden in ein öffentliches Local begeben hatte, um über die Abendversammlungen zu berathen, wurde von dieser neuen Gefahr benachrichtigt. Er ging an die nächste Barricade und sprach ein versöhnliches Wort, aber ohne einen Erfolg zu erzielen. Man nannte ihn einen maskirten Hoflakaien. Er eilte noch zu anderen Barricaden und erfuhr dieselbe Abweisung. Es fanden noch andere Plünderungen statt; eine Polizeiwache, die im Sturmschritt herbeirückte, wurde durch Schießen in sicherer Entfernung gehalten. Die ganze Stadt zitterte; sie sah die Schrecken einer Pöbelherrschaft voraus.

Jetzt berief Marlow mit Hilfe seiner politischen Freunde eine größere Anzahl besitzender Bürger. Jeder derselben bewaffnete sich mit einem starken Stock und haftete zum Erkennungszeichen eine weiße Binde um den Arm. In kurzer Zeit verfügte Marlow über eine Bürgerwehr-Armee von mehr als 200 Mann, und nun ging es gegen die Barricade los. Mit wuchtigen Knitteln von vorne und hinten gleichzeitig angegriffen, geriethen die Barrikadenkämpfer, die wohl mit Schußwaffen, aber mit fast gar keiner Munition versehen waren, in Verwirrung. Die Häupter der Unruhemacher wurden von den Bürgern gefaßt und zur Haft geschleppt, während die Uebrigen mit Stockschlägen nach allen Richtungen hin vertrieben wurden. Dieser erste Sieg rief die [illegible]en Bewohner der nächsten Häuser herbei, und sie [illegible] sich der Aufforderung Marlow's, die Barricaden [illegible]nen, gern und mit dem größten Eifer.

In dieser Weise wurden die sieben errichteten Barricaden gesäubert und bei Seite gebracht. Es hatte keinen Todten gekostet, und von den Verwundungen, die verursacht worden, war keine einzige als schwer zu bezeichnen.

Der kleinen Bürgerarmee jauchzte man allerseits, wo sie sich bewegte, frohlockend zu.

Die Ruhe war in wenigen Stunden hergestellt durch — die Initiative der Bürger.

Fürst Ascan hatte von Minute zu Minute genaue Kunde von den Vorgängen erhalten; er blickte triumphirend auf seine Umgebnng, als wollte er sagen: Ich selber wählte das Werkzeug, daß sich so bewährte; aber Seine Durchlaucht verwunderte sich und war verstimmt darüber, daß nach einem so erfolgreichen Wirken der Held des Tages es verschmähte, persönlich dem Fürsten Bericht zu erstatten und dessen Anerkennung zu empfangen.

Fünfzehntes Capitel.

Was war aus Excellenz von Wallner geworden? Die letzten Scenen im fürstlichen Schlosse hatten gezeigt, daß Durchlaucht Ascan höchstihren Minister als einen todten Mann betrachtete. Ja, der allmächtige Minister, der seit einem Vierteljahrhundert die Geschicke des Landes und der Bewohner des Staates in den Händen gehalten, war bei Seite geworfen, und es hatte dazu keiner anderen Hebelkraft bedurft, als die politische Krisis einer Stunde. Der Instinkt, der sich unbewußt aus den Phasen der Zeit gebildet,

hatte dem Fürsten im Augenblicke der Gefahr die Sehkraft geschärft und ihn bis zur Energie erhoben. Und dennoch war er der schwachmüthige Mann geblieben, der morgen schon wieder dem Manne des neuen Vertrauens gern die Ehre überlassen wird, Alles nach Gutdünken im Namen seines Souveräns zu thun.

Und es ist bemerkenswerth, daß in derselben Stunde, da der Fürst seinen Minister in die Todtengruft setzte, die Excellenz selbst an die Zerbrechlichkeit menschlicher Macht so grausam erinnnert wurde und, noch mit allen Ehren seiner Allgewalt bekleidet, sich an die Gnade eines armen Schächers des unmündigen Proletariats hing, um von den kräuselnden Wassern dräuender Volkserhebung nicht hinweggespült und erstickt zu werden. Der Minister fühlte auf dem Gange, wo er den unbekannten Meister Hartmann begleitete, daß er elender und zerbrechlicher war als der geringste der Bürger dieses Staates. Im Sinnen über die Gewalt und die Grausamkeit der Gegensätze war er anfänglich seinem Führer gefolgt, und plötzlich erwachte in ihm das Bewußtsein, wohin er seine Schritte zu lenken habe — zu Marie, die er einst treulos verließ, der, zur Frau geworden, er den Gatten hinwegriß, der er vor wenigen Minuten noch die Absicht hatte, auch den Sohn zu rauben. Und an dieses Weibes Schwelle zu treten, deren Schutz zu erbitten! Dieses Weibes, an dessen allabendliche Gebete ein Fluch gegen den Treubrüchigen, den Mörder, den Kindesräuber sich knüpfen mußte — nein! nimmermehr! Es war nicht Stolz, der sich in diesem Nein aussprach, es war die nackte, jammervolle Verzagtheit. Wallner raffte die ganze Kunst seiner Selbstbeherrschung zusammen und machte neben seinem Begleiter

Halt. „Ich werde Ihnen und Doctor Marlow erkenntlich sein," sagte er mit ruhiger, aber immerhin unsicherer Stimme; „ich besitze die Macht" – und dies letzte Wort stotterte er hervor — „einen guten Dienst zu belohnen. Die Krisis des Augenblicks ruft mich zu Seiner Durchlaucht; er bedarf meiner — —"

Der Minister seufzte; ein ahnendes Gefühl gestand ihm, daß er log und — da fiel der Schuß, den sich Bessmer vor die Stirn brannte, da brüllte es durch die Straßen: „Zu den Waffen! Die Tyrannei schlachtet friedliche Bürger!"

Wallner fiel in die Muthlosigkeit zurück, die er dem wüthenden Bessmer gegenüber vor wenigen Minuten gezeigt. Er packte Meister Hartmann's Arm. „Retten Sie mich, braver Mann," bat er mit bebender Stimme; „schaffen Sie mich in's Schloß; die wüthende Canaille bringt mich um."

Hartmann verlor seine Ruhe nicht; fast mit Verächtlichkeit musterte er die Excellenz und zog den in Furcht gebrochenen Schützling bis zu dem ersten Fiaker, der sich auftreiben ließ. Der biedere Meister schob den hohen Herrn hinein, der mit halberstickter Stimme rief: „Nach dem Schloß! nach dem Schloß!"

„Warum nicht?" sprach Hartmann für sich, „wenn der Weg offen ist, und Doctor Marlow wird auch nichts dagegen haben, wenn das arme Männchen nur gerettet wird."

Je mehr sich aber der Wagen den dem Schlosse benachbarten Straßen näherte, desto stärker ward das Menschengewühl, desto lauter und ungestümerer hallten die Rufe: „Zu den Waffen." Der Kutscher mußte in der Menschenmenge den Schritt des Pferdes mäßigen, und plötzlich hielt man den Wagen fest. Das Fuhrwerk war blitzschnell von verschiede-

nen, verwegen aussehenden Gestalten umringt. Ein Kerl mit langem, schwarzen Backenbart, mit nackten, nervigen Armen, und lose um den Hals geknüpftem rothen Tuche steckte den Kopf mit dem struppigen Haar in den Wagenschlag und rief befehlerisch: „Aussteigen, Bürger; wir brauchen die Kutsche zum Barricadenbau."

Hartmann verlor die Geistesgegenwart nicht; er drückte den Minister auf den Wagensitz nieder und wendete sich mit der ganzen Breite seines Körpers gegen den Fremden: „Bürger," versetzte er, „ich schaffe einen Kranken zu Hause, einen verflucht armen Teufel. Die Zeit, wo die Armuth auf dem Pflaster krepirt, hört mit dieser Stunde auf. Bürger, sagt dem Kutscher, er solle umkehren, wenn die Barricade die Passage verschließt."

„Achtung vor Armuth und Krankheit!" brüllte der Barricadenbauer. „Kutscher macht Kehrt."

Die Excellenz schämte sich nicht mehr, höchstihre erbärmliche, feige Furcht zu offenbaren. Die Zähne des gewaltigen Herrn klapperten, die Augen lagen tief in den Höhlen, das Gesicht hatte eine Leichenfarbe.

„Muth, Herr!" raunte der gutmüthige Hartmann seinem Begleiter zu. „Wir wollen schon diesen wüsten Burschen entwischen. Ich glaube, Dr. Marlow hat Recht; in seiner Mutter Wohnung finden Sie den einzigen und besten Schutz."

„Nein!" erwiderte die Excellenz mit einer Gewaltanstrengung, bei der der ganze Körper krampfhaft zuckte.

„Doch," entgegnete der Andere in stoischer Gleichgiltigkeit.

„Nein, und abermals nein!“

„Das verstehe der Geier.“

Ein rasendes, vielstimmiges Geschrei und Johlen wurde hörbar. Das Pferd vor dem Wagen scheute sich, und der Kutscher hatte Mühe, das Thier zu halten. Es zog eine Männergruppe heran, die von jauchzenden und kreischenden Frauen und Kindern begleitet ward. An der Spitze der Schaar ward eine Strohpuppe getragen, der ein großes Placat um den Hals gehängt war und dasselbe hatte die Inschrift: „Minister von Wallner, der Henker der Freiheit.“ Um die Stirn schlang sich eine weiße Binde, und auf derselben stand zu lesen: „Zum Tode verurtheilt.“

Und die Männer des Zuges riefen fortwährend: „Nieder mit dem Minister! Tod dem Tyrannen!“

Excellenz von Wallner verkroch sich hinter dem breiten Rücken seines Beschützers, und als der rasende Zug vorüber war, stammelte er mit erstorbener Stimme: „Geschwind, um des Himmels Willen, geschwind zu Marie — zur — Wittwe Marlow — ja sie ist Wittwe.“

Hartmann schüttelte den Kopf ob der kläglichen Haltung Wallner's; auch trat an den braven Mann der Gedanke heran, daß wohl ein Geheimniß zwischen dem Minister und der Familie Marlow bestehe. Dann reckte er sich zum Wagenschlage hinaus und gab dem Kutscher Anweisung, wohin gefahren werden solle.

Je weiter man sich vom Centrum der Stadt entfernte, desto mehr schwächte sich der Tumult in den Straßen ab, ja als man auf die Chaussee gelangte, die nach der Vorstadt führt, gewahrte man eine geringere Frequenz als die gewöhnliche. Nur das Läuten einer Glocke und dann und wann

ein verworrenes Geschrei aus der Ferne deutete darauf hin, daß der Aufruhr in der Stadt tobte.

Der Minister hatte allen moralischen Muth verloren; er lag in die Wagenecke gedrückt, und starrte mit ausdruckslosem Auge vor sich hin, oder ließ zuweilen die Blicke ängstlich durch die Wagenfenster fliegen. Dann und wann rang er die Hände, und tiefe Seufzer entwanden sich seiner Brust.

Endlich hielt der Fiaker vor dem kleinen Hause der Wittwe Marlow. Die Excellenz schien sich nicht zu entsinnen, wohin der Weg gegangen war. Mechanisch folgte Wallner der Aufforderung zum Aussteigen, mechanisch trat er an die niedere Hausthür heran, an welcher der Hammer, ein Messing-Löwenkopf mit Kugel, in höchster Sauberkeit glänzte. Der Minister stutzte, sein Auge stierte auf den Hammer, seine Hand fuhr über die Stirn, und, zum Bewußtsein seiner Lage jetzt zurückgekehrt, jammerte er: „Schicksal, du bist hart; du ersparst mir keine Demüthigung und Erniedrigung."

„Zögern Sie nicht, einzutreten," ermahnte Hartmann; „noch schweben Sie in aller Gefahr."

„Ja, die Blutgier meiner Feinde sucht mich für den Galgen oder den Richtblock," versetzte der Unglückliche, während sein ganzer Körper bebte, und trat in den Hausflur. Das war noch die ganze Einrichtung von dazumal, als der kleine Schreiber Wallner hier aus- und einging und um kärglichen Lohn die Tagesstunde im staubigen, düstern Bureau zubrachte. Und jener armseelige Schreiber, wie viel glücklicher war er als der allmächtige Minister von Wallner, der jetzt an die Thür des Wohnzimmers schwankte. Dazumal empfing den unbedeutenden Canzlisten das engelsfreundliche Lächeln

zweier schöner Augen, und jetzt — wird dem Minister von Wallner Haß und Hohn den Willkommen bieten.

„Nur immer dreist, Excellenz," ermunterte Hartmann in seiner naiven Gutmüthigkeit; „in diesem Hause hat der Samariter sein Absteigequartier, wenn er vom Himmel aus unsere Erde besucht."

Hartmann klopfte an; auf den Hereinruf schob er seinen Begleiter in die Stube und richtete den Auftrag des Doktors Marlow aus, hervorhebend, daß in der Stadt die Revolution tobe. Die drei Frauen waren im ersten Moment wie erstarrt in dem Anblick, der sich ihnen darbot. Der bleiche zusammengeknickte, zitternde Mann, der kaum emporzuschauen wagte, war Minister v. Wallner. Frau Marie wandte sich ab und verhüllte ihr Gesicht mit der Schürze. Melanie stieß einen Schrei des Entsetzens aus und flog auf den Vater zu. Dieser blickte erschreckt und unwirrsch auf sein Kind, und mit den Verzweiflungsworten: „Auch das noch! meine Tochter hat mich verrathen!" sank er auf einen Stuhl und brach in lautes Schluchzen aus.

Melanie warf sich zu ihm nieder, liebkoste ihn und bat, sie anzuhören.

Und Frau Marlow, die Alte, trat majestätisch an Wallner heran. Ihr Auge leuchtete wie in unheimlichem Triumphe, ihre Gestalt schien sich zu vergrößern. Sie erhob die rechte Hand und wies nach Oben, dann sprach sie, daß es ernst bedeutsam, fast dämonisch erklang: „Das ist der Fluch einer Mutter, Alfred! Er hat sich erfüllt schrecklicher als ein Mensch es glaubte. Verjagt, verlassen von Allen, gestürzt von der höchsten Höhe und nun Schutz flehend bei denen,

die Du unglücklich gemacht hast! Aber Du bist jetzt elend, und deshalb willkommen in diesem Hause."

Der Minister raffte sich mit aller Anstrengung empor; sein Gesicht hatte sich bösartig verzerrt; er stieß seine Tochter von sich und preßte mit heller Stimme die Worte hervor: „Mutter Marlow, Du hattest ein Recht, mich zu verwünschen, und auch Du, Marie; vergebt mir! Aber mein eigenes Kind im Bunde mit Euch — — das — das — durfte der ewige Gott nicht erlauben, — das — vernichtet mich. Laßt mich zurückeilen in die Hände meiner Würger; ich will sterben oder meine Feinde zerschmettern und keine Gnade und Barmherzigkeit mehr üben auf dieser fluchwürdigen Erde."

„Mäßigen Sie sich, Excellenz," gebot die Großmutter in ihrer ehernen Würde; „erkennen Sie zuvor die von einer gerechten Vorsehung so weise ineinandergeflochtenen Fäden, und Sie haben keine Ursache, Ihrem Kinde zu zürnen, sondern dem Himmel zu danken, daß er Sie durch dasselbe vor neuen, bis in alle Zeiten schreienden Ungerechtigkeiten bewahrte."

Wallner unterlag der Majestät des einfachen Bürgerweibes; der Zauber, der in dem von tiefen Leiden, von weiblicher Energie so eigenthümlich gezeichneten Antlitz der Greisin lag, forderte Ehrfurcht für sich, und die Sprache, aus der nicht Stolz, sondern die eherne Ruhe fatalistischer Ueberzeugung klang, hatte etwas Packendes und Unterwerfung Gewinnendes. Der Minister ließ sich von der Greisin an ein altmodisches Sopha geleiten. „Marie," rief sie alsdann, „mache Frieden mit Alfred, daß er Ruhe finde."

Frau Marie wankte herbei und streckte dem Minister die

Hand entgegen, und dieser preßte sie mit einem Seufzer innig an seine Brust.

„Meister Hartmann," begann dann die Alte weiter, „Sie hätten wohl die Güte, nach der Stadt zurückzueilen und uns schleunigst Nachricht zu bringen, wie dort die Sachen stehen."

Der brave Meister empfahl sich und ging.

„Melanie," fuhr dann die Großmutter fort, „hier ist Ihr Platz, an Ihres Vaters Seite. Weinen Sie nicht; Sie thaten nichts Böses: Sie gehorchten nur dem Gebote des unabänderlichen, gerechten Schicksals." Und nun berichtete die Greisin in klarer, ungeschminkter Darstellung, auf welche Weise Melanie in das Marlow'sche Haus gekommen war. Die Excellenz machte nach Beendigung des einfachen und zum Herzen gehenden Berichts eine körperliche Anstrengung, um sich versöhnend zur Tochter zu wenden; dann versank er in Bewußtlosigkeit.

Die drei Frauen thaten jetzt Alles, was die Pflege des Unglücklichen beanspruchte.

Sechzehntes Capitel.

Es war drei Tage später, als Excellenz Wallner in seiner Villa, wohin ihn Dr. Marlow noch in der Nacht nach dem verhängnißvollen Tage sicher geschafft hatte, auf dem Krankenlager ruhte. Weder Gattin noch Tochter befanden sich in dem Zimmer des Patienten, nur der alte Diener saß unweit des Krankenbettes in einem Lehnstuhl. Jean schien

mit großer Ermüdung zu kämpfen; er hielt die Hände unterhalb des Knie's übereinandergeschlagen, und sein Oberkörper war nach vorn übergebückt, seine Augen schlossen sich zum Halbschlummer. Plötzlich schnellte Jean empor; der Kranke bewegte sich und richtete sich auf. Der Unglückliche sah zum Erschrecken elend aus; die Wangen waren hohl, die Augen lagen tief und waren von einem unheimlichen Glanz belebt.

„Jean," sagte er heftig, aber mit schwacher Stimme, „rufe einen Secretair. Nein — nein, ich verbiete Dir's. Wo sind meine Beamte? Wagt man es — —"

„Excellenz, schonen Sie sich," versetzte der Diener, „ich glaube, Sie selbst haben ausdrücklich befohlen, daß Niemand Sie störe."

„Habe ich? Aber zu dieser Zeit! zu dieser Zeit, wo die Staaten in ihren Fugen krachen, darf ich nicht ruhen, — darf ich nicht krank sein." — Er lachte heiser auf. — „Ich? wer bin ich? Ein werthloses Portrait aus einer längst verschwundenen Periode, ein Portrait, das man kaum noch in der Rumpelkammer verwahren möchte. Siehst Du, Jean, dafür habe ich dem Staat an erster Stelle fast ein Menschenalter gedient, daß vier und zwanzig Stunden genügen, nun von Allen, Allen völlig vergessen zu werden. Seine Durchlaucht hat noch Niemand zu mir geschickt; er bedarf meiner nicht mehr; er hält es selbst der Mühe nicht für werth, mir den Abschied zu ertheilen. Das ist qualvoll und würde nicht zu ertragen sein, wenn ich meine Erniedrigung auf die Straße hinaustragen müßte, wenn die Jammermänner, die sich bisher nicht tief genug vor mir zu beugen vermochten, jetzt kaum an den Hut griffen oder sich gar stellten, als hätten sie mich nie gesehen. Niedertracht ist Alles!"

Der Kranke versank in tiefes Sinnen, und nach einigen Minuten begann er wieder: „Und wer rief den Umschwung dieser Dinge hervor? Waren es die Verhältnisse der Zeiten, die den nagenden Zahn an den Grundpfeiler meiner Machtstellung legten, bis er plötzlich zusammenstürzte? Nein, ich hätte den Zeitgeist noch still stehen geheißen wie Josua die Sonne; mein Verderben war jener unbekannte Bursche, dem noch der Schulstaub in den Wimpern sitzt — jener Marlow! Das wäre der Fluch einer exaltirten Mutter? Der Fluch! Ein Fluch, der sich ausdehnen sollte bis zum Verrathe meiner Tochter, meines einzigen Kindes!"

Wallner warf sich in die Kissen zurück und drückte die weißen, mageren Hände auf das Gesicht.

„Excellenz," bat Jean, „die Wege des Herrn sind unerforschlich; er sucht uns mit Trübsal heim, auf daß wir vorbereitet werden, die höchsten Freuden zu genießen. Vergessen Sie die Gegenwart, Excellenz, und denken Sie daran, daß Ihnen so Vieles bleibt, um noch lange glücklich und zufrieden und von Jedermann beneidet zu leben."

„Verrathen vom eigenen Kinde," wiederholte der Minister mit dumpfer, hohler Stimme, „und sie that es in der Einfalt des Herzens und ahnte nicht, daß sie das Todesurtheil ihres Vaters sprach. Und wieder geschah der Kindesverrath um — Marlow. Aber jenes Weibes Fluch war doch ungerecht! Ich erfüllte nur meine Pflicht, als ich ihren Sohn dem Zuchthaus überantwortete. Und wirft man mir vor, daß für einen politischen Schwärmer die Strafe zu hart gewesen, so vergißt man, daß nicht bloß eine politische Schwärmerei, sondern ein Mord zu ahnden war. Ja, Wil-

helm Marlow muß als Mörder gelten, so lange nicht der Gegenbeweis zu führen ist. Ein elender Mörder!"

Jean machte eine Bewegung; er stieß ein Wort hervor, als wollte er etwas sprechen, hielt aber sofort, wie erschreckt, inne.

Dem Minister war dies nicht entgangen. „Was willst Du sagen?" fragte er fast barsch; „gieb Rede; ich bin mißtrauisch, Jean; antworte!"

„Ich wollte —," versetzte der Diener stotternd, „ich dachte, ich müßte Euer Excellenz unterthänigst daran erinnern, — höchstsich nicht aufzuregen."

„Das war's nicht, Bursche," erwiderte Wallner, und sein Auge heftete sich boshaft auf den alten Mann. „Du willst etwas verheimlichen; Du willst mich betrügen und verrathen. Gieb Antwort, Schuft! he!"

Jean trat näher an das Bett heran: „Respectiren Sie meine grauen Haare," sagte er ernst und bestimmt. „Eure Excellenz dringt darauf, das Wort zu hören, das mir unbedachtsamer Weise entschlüpfen wollte, gut. Ich verschweige es lieber, aber Eure Excellenz besitzt ja die Geistesstärke, der Wahrheit in's Gesicht zu schauen. Wilhelm Marlow war kein Mörder; die Journale erzählten gestern und heute das Geständniß eines Andreas Bessmer, daß er aus Rache den Mord an dem Fabrikanten Werner verübte."

Der Minister raffte sich wieder empor und starrte seinen Diener lange an; dann fiel der Kranke in die Kissen zurück.

Jean schlich auf den Zehen nach seinem Lehnstuhl.

Nach einer kurzen Pause öffnete sich ganz leise die Thür;

das bleiche, bekümmerte Gesicht Melanie's ward sichtbar; sie fragte den Diener, der sich vorsichtig erhob, mit den Augen, ob sie eintreten dürfe; er machte eine abwehrende Bewegung, und die Thür schloß sich so leise als sie geöffnet worden war. — —

Der Umschwung der Dinge in den staatlichen Verhältnissen vollzog sich emsig mehr und mehr; deshalb lag der ehemalige Minister verlassen und vergessen da. Der Fürst hatte sich, empfänglich wie er für alles Neue war, in den modernen Ideen berauscht. Der Form wegen übertrug er das Ministerportefeuille einem bejahrten Vetter, der in seinen früheren Jahren einen Gesandtschaftsposten einer Großmacht bekleidet und ohne irgendwelche Auszeichnung gedient hatte. Der alte Herr wußte, daß er den Minister nur äußerlich repräsentiren sollte und sich um die Staatsgeschäfte nicht zu bekümmern brauchte. Dafür war der Fürst selber um so rühriger. Es hatte ihn mit Bewunderung erfüllt, in welcher Weise das öffentliche Vertrauen zu einem jungen Mann den Krawall, den man in Hofkreisen eine „Revolution" nannte, in wenigen Stunden erstickte; es war Sr. Durchlaucht wohlthuend gewesen, von einem verketzerten „Demagogen" die Versicherung zu hören, daß das Volk die Dynastie liebe; aber der Fürst war dagegen empfindlich berührt worden, diesen Demagogen, der so viel Anspruch auf fürstlichen Dank hatte, nach Wiederherstellung der Ordnung bei Hofe nicht wieder erscheinen zu sehen. Diese Bescheidenheit erachtete Sr. Durchlaucht als plebejischen Stolz. Anderen Tages aber bezwang sich der Souverain, theils aus Rathlosigkeit, zum größten Theil aber, weil er vom besten Willen, bessere Zustände zu schaffen,

beseelt war, — den Dr. Marlow, den Unterthan, zu sich befehlen zu lassen.

Bei dem Empfang des Unterthanen erlaubte sich Durchlaucht, das allerhöchste Mißbehagen durchblicken zu lassen, gewann jedoch bei dem Freimuth des jungen Mannes bald die Ueberzeugung, daß ein ehrlicher Austausch der Meinungen allein im Stande sei, eine gedeihliche Unterstützung des „Demagogen“ zu erlangen. Es ward viel gearbeitet; es folgte ein liberales Decret auf das andere. Das Volk sah, daß sich seine schönsten Hoffnungen zu erfüllen begannen, und wo sich der Fürst in den Straßen sehen ließ, jauchzte ihm das Hurrah der Bürger zu.

Allerdings zog die Aristokratie verdrießliche Gesichter über den „bemitleidenswerthen Elan“, den Durchlaucht nahmen, um möglichst schleunig in die Revolution mitten hineinzugerathen; allerdings bildete sich unter den Cavalieren eine Partei, die kein Mittel unversucht ließ, um dem Fürsten den unerwartet eingeschlagenen Weg zu verleiden; aber das „l'Etat c'est moi“, der Staat bin ich, lag einmal in der Atmosphäre jener kleinen Fürsten, und die von Sr. Durchlaucht eröffnete neue Aera hatte jedenfalls für sich, daß der Souverain sich und Anderen sagen konnte: „So beliebt es uns.“

Die Junkerpartei hoffte, der Rausch des Fürsten werde nicht lange vorhalten; dasselbe setzte man auch in anderen Kreisen voraus und beklagte es lebhaft; aber die Errungenschaften mehrten sich derartig, daß bald nur eine Revolution im entgegengesetzten Sinne Alles wieder in Frage hätte stellen können.

Marlow stand dem Fürsten mit aufopfernder Thätigkeit zur Seite; er zog Männer zu dem großen Werke heran, die durch Umsicht und Kenntnisse dasselbe gedeihlich zu fördern vermochten. Er schlug aber zum Mißvergnügen Sr. Durchlaucht jede Staatsstellung aus. Er wollte nicht dienen.

Der Minister von Wallner, der sich, wie wir gesehen, dadurch am tiefsten gekränkt und herabgesetzt fühlte, daß man seine staatsmännische Erfahrung und seinen Rath entbehren zu können glaubte, war einer gänzlichen Menschenscheu anheimgefallen. Er wies selbst Frau und Kind von sich, und nur seine Unbehilflichkeit hatte ihn dazu vermocht, dem alten Diener Jean Zutritt zu dem Krankenzimmer zu gestatten. Die ersten beiden Tage, die der Kranke in seiner Villa zubrachte, verliefen für die Angehörigen unter den schmerzlichsten Sorgen. Am dritten Tage war etwas mehr Ruhe bei dem Patienten eingetreten; die Aerzte äußerten sich befriedigter, und nach der Unterredung mit dem Diener, die mit der Erklärung des Letzteren endete, daß Wilhelm Marlow kein Mörder gewesen sei, versank die Excellenz in einen tiefen Schlaf.

Die Ministerin glaubte jetzt, eine Pflicht erfüllen zu können, die ihr warm am Herzen lag, nämlich den Marlow's einen Besuch abzustatten und für den Schutz zu danken, den dieselben ihrem Gemahl gewährt hatten. Frau von Wallner fuhr gegen Abend mit ihrer Tochter, die der Mutter so manche Aufklärung gegeben und auch ein freimüthiges Geständniß ihrer Liebe zu Dr. Marlow abgestattet hatte, nach der Vorstadt hinaus.

Die Ministerin ward von den Marlow's mit vieler Ehr-

erbietung empfangen; Melanie bewegte sich in der kleinen Familie mit größter Unbefangenheit, die nur dadurch erklärlich war, daß sie schnell von dem bescheidenen Heim des Marlow'schen Hauses gefesselt worden war. Auch Frau von Wallner dehnte ihren Besuch auf länger aus, als sie beabsichtigt hatte. Auch sie fühlte sich zu den beiden Frauen, namentlich zu der sanften Marie, deren Nebenbuhlerin sie gewesen, hingezogen. Die Dunkelheit war hereingebrochen, und die Ministerin im Begriff, den Heimweg anzutreten, als sich auf der Straße die Annäherung größerer Menschenmassen kund gab. Ein langer Streifen röthlicher Flammen ward sichtbar. Es waren Hunderte von Fackelträgern. Vor dem niedrigen Vorstadthause machte der Fackelzug Halt. Ein Hoch auf den Dr. Marlow durchbrauste die Luft, und alsdann stimmte ein Sängerchor patriotische Lieder an.

Der Gefeierte trat an das offene Fenster und dankte in würdigen Worten seinen Freunden für diese Ovation. Erneute Hoch's ertönten, und unter Absingung der Volkshymne setzte sich der Zug wieder in Bewegung zur Rückkehr nach der Stadt.

Die Frauen umringten Albert und brachten ihm, jede in ihrer Weise, Glückwünsche dar; Melanie stand abseits, Thränen eines stolzen Glückes benetzten ihre Wangen; aber jungfräuliche Sitte erlaubte ihr nicht, ihren Empfindungen anders Ausdruck zu geben. Da ging die Ministerin auf ihre Tochter zu, führte sie an Alberts Seite und legte Beider Hände in einander. Er zog das geliebte Mädchen sanft an sein Herz, und aus der Ferne hallten die Töne der Sänger her. — —

Als Frau von Wallner demnächst nach ihrer Villa zurückkehrte, fand sie eine Leiche. Der Minister war aus seinem Schlafe nicht mehr erwacht. Er war erniedrigt und verlassen gestorben. Die alte Marlow sagte ernst: „Der Fluch hat sich gerächt."

Berlin, Druck von W. Bürenstein.

Eins der gelesensten Blätter Deutschlands und daher auch als Insertionsorgan von größter Wichtigkeit.

Hirschfeld, Hermann,

Schwindelnde Bahn Novelle von Hermann Hirschfeld

Berlin [1875]